



Deutscher Bundestag

Ausschuss für Bildung, Forschung und
Technikfolgenabschätzung /
Ausschuss für Kultur und Medien

Wortprotokoll der 66. Sitzung / der 59. Sitzung

**Ausschuss für Bildung, Forschung und
Technikfolgenabschätzung /
Ausschuss für Kultur und Medien**

Berlin, den 11. Mai 2016, 14:30 Uhr
Paul-Löbe-Haus - Sitzungssaal E.300

Vorsitz: Patricia Lips, MdB (CDU/CSU)
Siegmond Ehrmann, MdB (SPD)

Öffentliches Fachgespräch

**Kulturelle Bildung - einschließlich Bundespro-
gramm "Kultur macht stark. Bündnisse für Bil-
dung"**

Berichterstatter/in:

**Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfol-
genabschätzung**

Abg. Dr. Claudia Lücking-Michel [CDU/CSU]

Abg. Martin Rabanus [SPD]

Abg. Dr. Rosemarie Hein [DIE LINKE.]

Abg. Özcan Mutlu [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

Ausschuss für Kultur und Medien

Abg. Elisabeth Motschmann [CDU/CSU]

Abg. Burkhard Blienert [SPD]

Abg. Sigrid Hupach [DIE LINKE.]

Abg. Ulle Schauws [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

Vorlagen zum Fachgespräch:



Antrag der Abgeordneten Sigrid Hupach, Dr. Rosemarie Hein, Nicole Gohlke, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE.

Bundesprogramm "Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung" weiterentwickeln und seine Fortführung jetzt vorbereiten

BT-Drucksache 18/8181

Antrag der Abgeordneten Ute Bertram, Yvonne Magwas, Michael Kretschmer, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU sowie der Abgeordneten Burkhard Blienert, Marco Bülow, Martin Dörmann, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD

Zukunftsweisende Kulturpolitik im demografischen Wandel - Stärkung der Kultur im ländlichen Raum

BT-Drucksache 18/5091

Selbstbefassung 18(18)SB-77

Ausschussdrucksache des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Bundesministerium für Bildung und Forschung / Prognos AG

**Evaluation des Bundesprogramms "Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung"
Zwischenbericht anlässlich der Zwischenbegutachtung**

Ausschussdrucksache 18(18)208

Ausschussdrucksache des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

**Bundesministerium für Bildung und Forschung
"Stärken entfalten durch kulturelle Bildung!"
Programm, Projekte, Akteure
April 2016**

Ausschussdrucksache 18(18)209

Federführend:

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Mitberatend:

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Ausschuss für Kultur und Medien
Ausschuss Digitale Agenda



Stellungnahmen der Sachverständigen

Ausschussdrucksachen

- 18(18)214 a Prof. Dr. Gerd Taube, Vorsitzender der Bundesvereinigung
Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ), Frankfurt a. M.
- 18(18)214 b Olaf Zimmermann, Geschäftsführer Deutscher Kulturrat e. V.,
Berlin
- 18(18)214 c Franziska Dusch, Leiterin Bereich „Bildungsberatung, Netzwerk,
Information“ und Servicestelle „Kultur macht stark. Bündnisse für
Bildung“, Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung
Sachsen-Anhalt e. V., Magdeburg
- 18(18)214 d Ulrich Aengenvoort, Verbandsdirektor, Deutscher
Volkshochschul-Verband e. V., Bonn
- 18(18)214 e neu Prof. Dr. Susanne Keuchel, Direktorin der Akademie
Remscheid für Kulturelle Bildung e. V., Remscheid
- 18(18)214 f Prof. Dr. Eckart Liebau
UNESCO-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung,
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Institut für Pädagogik, Erlangen



Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss)
Mittwoch, 11. Mai 2016, 14:30 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder	Unterschrift
CDU/CSU		CDU/CSU	
Albani, Stephan		Bergner Dr., Christoph	_____
Albsteiger, Katrin		Gienger, Eberhard	_____
Benning, Sybille		Henke, Rudolf	_____
Dinges-Dierig, Alexandra		Hornhues, Bettina	_____
Feist Dr., Thomas		Hübinger, Anette	_____
Giousouf, Cemile		Knoerig, Axel	_____
Heller, Uda		Kretschmer, Michael	
Jung, Xaver		Lenz Dr., Andreas	_____
Kaufmann Dr., Stefan		Meier, Reiner	_____
Lengsfeld Dr., Philipp		Murmann Dr., Philipp	_____
Lips, Patricia		Radomski, Kerstin	_____
Lücking-Michel Dr., Claudia		Riesenhuber Dr., Heinz	_____
Rupprecht, Albert		Schimke, Jana	_____
Schipanski, Tankred		Sorge, Tino	_____
Schummer, Uwe		Ullrich Dr., Volker	_____
Stefinger Dr., Wolfgang		Weinberg (Hamburg), Marcus	_____
Volmering, Sven		Whittaker, Kai	_____

Stand: 6. Mai 2016

Referat ZT 4-Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Tagungsbüro

Seite 2

Sitzung des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (18. Ausschuss)

Mittwoch, 11. Mai 2016, 14:30 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder	Unterschrift
SPD		SPD	
De Ridder Dr., Daniela		Castellucci Dr., Lars	
Diaby Dr., Karamba		Felgentreu Dr., Fritz	
Esken, Saskia		Gedes, Michael	
Kaczmarek, Oliver		Heil (Peine), Hubertus	
Reatz Dr., Simone		Kaczmarek, Gabriele	
Rabanus, Martin		Reimann Dr., Carola	
Röspel, René		Schlegel Dr., Dorothee	
Rossmann Dr., Ernst Dieter		Schulz (Spandau), Swen	
Schieder, Marianne		Wicklein, Andrea	
Scho-Antwerpes, Elfi			
Spiering, Rainer			
DIE LINKE.		DIE LINKE.	
Gohlke, Nicole		Menz, Birgit	
Hein Dr., Rosemarie		Müller (Potsdam), Norbert	
Lenkert, Ralph		Tank, Azize	
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	
Gehring, Kai		Ebner, Harald	
Mutlu, Özcan		Kotting-Uhl, Sylvia	
Walter-Rosenheimer, Beate		Wagner, Doris	

Stand: 6. Mai 2016

Referat ZT 4-Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien (22. Ausschuss)
Mittwoch, 11. Mai 2016, 14:30 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder	Unterschrift
CDU/CSU		CDU/CSU	
Bertram, Ute		Bergner Dr., Christoph	
Freudenstein Dr., Astrid		Groden-Kranich, Ursula	
Gundelach Dr., Herlind		Koschyk, Hartmut	
Heveling, Ansgar		Kretschmer, Michael	
Magwas, Yvonne		Lengsfeld Dr., Philipp	
Petzold, Ulrich		Lindholz, Andrea	
Selle, Johannes		Michalk, Maria	
Wanderwitz, Marco		Motschmann, Elisabeth	
Wöhrl, Dagmar G.		Zertik, Heinrich	
SPD		SPD	
Blienert, Burkhard		Jantz-Herrmann, Christina	
Dörmann, Martin		Kahrs, Johannes	
Ehrmann, Siegmund		Klingbeil, Lars	
Högl Dr., Eva		Müntefering, Michelle	
Lotze, Hiltrud		Schmidt (Aachen), Ulla	
DIE LINKE.		DIE LINKE.	
Hupach, Sigrid		Behrens, Herbert	
Petzold (Havolland), Harald		Dehm Dr., Diether	
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	
Rößner, Tabea		Kühn (Tübingen), Christian	
Schauws, Ulla		Terpe Dr., Harald	

Stand: 6. Mai 2016

Referat ZT 4-Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



Sachverständige

	Seite
Ulrich Aengenvoort Deutscher Volkshochschul-Verband e. V., Bonn	12, 23, 31
Franziska Dusch Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V., Magdeburg	13, 23, 31, 36
Prof. Dr. Susanne Keuchel Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung e. V., Remscheid	15, 24, 37
Prof. Dr. Eckart Liebau UNESCO-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Pädagogik, Erlangen	16, 26, 32, 37
Prof. Dr. Gerd Taube Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) Frankfurt a. M.	17, 27, 38
Olaf Zimmermann Deutscher Kulturrat e. V., Berlin	18, 27, 32, 40



Mitglieder des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

	Seite
<u>CDU/CSU</u>	
Abg. Dr. Thomas Feist	33
Abg. Dr. Claudia Lücking-Michel	18
<u>SPD</u>	
Abg. Dr. Daniela De Ridder	33
Abg. Martin Rabanus	19
Abg. Dr. Ernst Dieter Rossmann	34
<u>DIE LINKE.</u>	
Abg. Dr. Rosemarie Hein	20, 33
<u>BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN</u>	
Abg. Özcan Mutlu	21, 34



Mitglieder des Ausschusses für Kultur und Medien

	Seite
<u>CDU/CSU</u>	
Abg. Elisabeth Motschmann	27
<u>SPD</u>	
Abg. Burkhard Blienert	28
<u>DIE LINKE.</u>	
Abg. Sigrid Hupach	28, 35
<u>BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN</u>	
Abg. Ulle Schauws	29



Beginn der Sitzung: 14.30 Uhr

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Ich darf Sie ganz herzlich, auch im Namen meines Kollegen Ehrmann, hier begrüßen. Wir werden uns heute Nachmittag die Arbeit teilen und abwechselnd in Aktion treten, da es ein öffentliches Fachgespräch zweier Ausschüsse ist – „Bildung, Forschung, Technikfolgenabschätzung“ sowie „Kultur und Medien“.

Von meiner Seite aus zu Beginn in gewohnter Art und Weise – diejenigen, die in meinem Ausschuss sind, kennen das schon – einige Regularien, die für den strukturierten Ablauf unerlässlich sind. Danach gebe ich dann zunächst noch einmal kurz ab an den Kollegen Ehrmann.

Seien Sie uns alle sehr herzlich willkommen, Kolleginnen und Kollegen, selbstverständlich unsere Sachverständigen, eventuell auch anwesende Mitglieder anderer Ausschüsse, Gäste sowie gegebenenfalls Pressevertreter.

Es sind folgende Ausschüsse parallel über die Veranstaltung informiert, respektive eingeladen: der Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie der Ausschuss für Digitale Agenda.

Ich darf die Sachverständigen auch namentlich vorstellen und mache das alphabetisch; wir werden uns auch die nächsten zwei- bis zweieinhalb Stunden immer alphabetisch organisieren, dann gibt es auch keinen Streit.

Zunächst begrüße ich Herrn Ulrich Aengenvoort, Verbandsdirektor, Deutscher Volkshochschul-Verband e.V., Bonn.

Ich begrüße Frau Franziska Dusch, Leiterin Bereich „Bildungsberatung, Netzwerk, Information“ und der Servicestelle „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“, Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V., Magdeburg.

Frau Professor Dr. Susanne Keuchel, Direktorin der Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung e.V., Remscheid.

Herr Professor Dr. Eckart Liebau, UNESCO-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Pädagogik aus Erlangen.

Herr Professor Dr. Gerd Taube, Vorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ), Kinder- und Jugendtheaterzentrum in der Bundesrepublik Deutschland mit Sitz in Frankfurt a. M.

Und last but not least Herr Olaf Zimmermann, Geschäftsführer Deutscher Kulturrat e.V., hier in Berlin, herzlich Willkommen.

Und wenn ich das jetzt rückblickend alles betrachte, sind wir mit Ihnen geografisch gut in der Bundesrepublik Deutschland aufgestellt.

Gemäß einer interfraktionellen Vereinbarung werden Sie, die Sachverständigen, zunächst die Gelegenheit haben, zu Beginn ein drei- bis maximal fünfminütiges Statement abzugeben. Bitte versuchen Sie es in dieser Zeit, Sie bekommen noch so viele Fragen gestellt, dass Sie alles, was Sie glauben, jetzt in der ersten Runde nicht gesagt zu haben, dann noch sagen können. Wie gesagt, bitte versuchen Sie nicht zu überziehen! Der Aufruf erfolgt in alphabetischer Reihenfolge. Die Fragerunden werden nach der interfraktionellen Vereinbarung grundsätzlich wie folgt gestaltet: Ein Mitglied jeder Fraktion stellt pro Fragerunde maximal zwei Fragen, entweder jeweils eine Frage an zwei Sachverständige oder zwei Fragen an einen Sachverständigen. Ich sehe an Ihrem Nicken, dass Sie es verstanden haben und hoffe, die Kolleginnen und Kollegen in dieser Weise auch. Das Fragerecht für eventuell anwesende Abgeordnete, die nicht Mitglieder dieses Ausschusses oder des Ausschusses für Kultur und Medien sind, richtet sich dann nach dem Kontingent der jeweiligen Fraktion. Das Ende des Fachgesprächs, und das ist besonders wichtig, ist für spätestens 17 Uhr vorgesehen. Daran müssen wir uns halten, weil dieser Raum unmittelbar im Anschluss für eine weitere Veranstaltung vorgesehen ist. Es wird ein Wortprotokoll erstellt werden, und Sie können das Fachgespräch auch sehen, es wird im Parlamentsfernsehen übertragen und ist danach im Internet über die Mediathek des Bundestages abrufbar. Gegebenenfalls können auch einzelne Teile in der Presse zitiert oder als O-Ton verwendet werden. Zur Vorbereitung gab es verschiedene Vorlagen,



Drucksachen. Sie liegen auch vor dem Raum aus. Hinzu kommen natürlich die Stellungnahmen der eingeladenen Sachverständigen. Vielen Dank hierfür. Es hat die Arbeit und die Vorbereitung der Kolleginnen und Kollegen wesentlich erleichtert. So viel von mir. Herzlich willkommen und ich darf zunächst dem Kollegen Ehrmann das Wort erteilen.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann**:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, Danke schön für die freundliche Begrüßung. Ich bedanke mich im Namen des Ausschusses für Kultur und Medien, dass wir heute Nachmittag zu diesem gemeinsamen öffentlichen Fachgespräch zusammenkommen können.

Kulturelle Bildung ist eine zentrale Herausforderung in unserem Gemeinwesen. Dass sich hier auf der Bundesebene zwei parlamentarische Gremien zu einer gemeinsamen Sitzung zusammenfinden, zeigt, dass es sich um eine Aufgabe handelt, die nicht allein durch ein Ressort bearbeitet wird. Federführend ist der Bildungs- und Wissenschaftsbereich verantwortlich, aber auch im Bereich der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gibt es eine Fülle von Aktivitäten. Das Spektrum reicht weiter bis zu dem Programm „Kulturweit“, das enorme kulturell bildende Komponenten hat. Auch das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sind involviert. Hinzu kommt, dass wir uns in einem föderalen System befinden, das zusätzlich für Komplexität sorgt.

Ich möchte aus der Sicht der Kulturpolitik in Erinnerung rufen, dass sich vor Jahren - von 2003 bis 2007 - die Enquetekommission „Kultur in Deutschland“ sehr intensiv mit dem Thema „Kulturelle Bildung“ beschäftigt hat. Damals sind eine Fülle von Impulsen gesetzt worden, die Wirkung gezeigt haben. Seinerzeit hat sich die Kommission nicht nur getraut, den Bund zu adressieren, sondern auch die Zivilgesellschaft sowie andere staatliche Ebenen in die Mitverantwortung zu ziehen. Das zeigt sich auch in einer Ausgestaltung einer Fülle von Programmen, die heute existieren.

Ein Aspekt der heutigen Zusammenkunft ist die Reflexion über das Bundesprogramm „Kultur

macht stark“, was in diesem kommunizierenden System von Zentralität, Dezentralität, staatlicher Aktivitäten und zivilgesellschaftlicher Aktivitäten einzuordnen ist. Insofern freue ich mich, dass wir hier zusammen sind. Die wertvolle Zeit ist zunächst einmal Ihrer Expertise geschuldet.

Herr Aengenvoort, Sie haben die verschärften Spielregeln vernommen. Vier bis fünf Minuten maximal, diese Regel gilt, dafür wird eine rigorose Sitzungsleitung meiner Kollegin Lips sorgen. Herzlich willkommen, Sie haben das Wort.

Ulrich Aengenvoort

(Deutscher Volkshochschul-Verband e.V.):

Herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung und für die Einladung zur Teilnahme an diesem Fachgespräch. Ich werde die Zeit einhalten.

Ich möchte zunächst drei, vier Sätze zu Volkshochschulen sagen: Die kulturelle Weiterbildung und kulturelle Teilhabe ist an Volkshochschulen schon immer ein wichtiges Themengebiet gewesen. Nach „Sprache“ und „Gesundheit“ ist das der drittstärkste Programmbereich. Unsere langjährige Präsidentin, Rita Süßmuth, hat mal gesagt, dass dieses Thema im Grunde genommen mehr ist als nur ein wichtiger Bestandteil von Allgemeinbildung: Es ist das Fundament von Bildung, denn es geht um nichts Geringeres als darum, wie Menschen ihren Alltag und ihre Lebenswelt gestalten.

Der wichtigste Anspruch für Volkshochschulen besteht darin, offen zu sein für alle – offen für Menschen aus allen sozialen Lagen, Milieus und Altersgruppen. Uns geht es primär darum, Zugänge zur Kultur und kultureller Teilhabe für alle zu schaffen, und zwar nicht nur für diejenigen, denen dieser Zugang gewissermaßen bereits in die Wiege gelegt ist.

Insofern war es für uns eine Selbstverständlichkeit, dass wir an diesem Programm „Kultur macht stark“ auch mitgewirkt haben.

Wir haben ein spezielles Design gewählt, von dem ich glaube, dass es auch eine Besonderheit aufweist, weil wir Wissensvermittlung mit Kultur und kulturell-ästhetischen Inhalten vermischen. In unserem Programm geht es einerseits zu 50 Prozent um reine Wissensvermittlung und zu 50 Pro-



zent dann eher um das Künstlerisch-Gestalterische. Wir machen die Erfahrung, dass dieses Format sehr gut funktioniert: Von 900 Volkshochschulen haben bisher 200 an diesem Programm teilgenommen. Das ist ein sehr guter Wert, ein Wert, der uns zeigt, dass das Design und die Inhalte des Programms stimmen, dass auch die Rahmenbedingungen so sind, dass sich Volkshochschulen und auch andere Einrichtungen unserer Bündnispartner gern beteiligen.

Was auffällt ist noch, dass wir unser Programm auch im ländlichen Raum sehr erfolgreich anbieten. Wenn man in Rechnung stellt, dass weniger bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche im ländlichen Raum angesiedelt sind und man die Zahl der Maßnahmen sieht, dann sind wir dort sogar überproportional stark vertreten. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass wir hauptamtliche Strukturen im ländlichen Raum haben, welche immer eine gute Voraussetzung sind, um dort aktiv zu sein.

Wir machen die Erfahrung, dass die Teilnehmenden bei uns viel Lernfreude mitbringen und gute Lernergebnisse erzielen. Das liegt sicherlich ganz wesentlich an der Qualität und Kompetenz der Bündnisse vor Ort. Es liegt aber auch daran, dass die Förderrichtlinie eine Vielfalt an Konzepten, Formaten und Formen zulässt. Wir haben den Eindruck, dass die Bündnisse diese Freiheitsgrade wirklich auch für Innovation und passgenaue Angebote genutzt haben.

Der Punkt „Nachhaltigkeit“ ist ja immer ein besonders wichtiger. Zwei Drittel der Einrichtungen, die einen Talentcampus angeboten haben, haben sich auch für eine Nachfolgebewerbung beworben. Das ist sozusagen eine programmimmanente Nachhaltigkeit.

Wichtig ist natürlich immer auch die Frage, ob die Teilnehmenden etwas mitnehmen für ihre Lebensbiographie und ihren Lernerfolg. Auch hier haben wir gute Erfahrungen gemacht, auch wenn man das wissenschaftlich noch nicht validieren kann.

Um Ihnen ein Beispiel zu nennen, das ich sehr interessant fand: Wir hatten in Köln 160 sogenannte „Seiteneinsteiger“ in einem Talentcampus, das sind Kinder und Jugendliche, die während eines

Schuljahres zugewandert sind. Die verbandsinterne Evaluation hat gezeigt, dass wir bei einem Drittel eine Motivationssteigerung festmachen konnten. Nun ist das natürlich schwer zu fassen, aber interessant ist, dass 10 Prozent nach dieser zehntägigen Maßnahme eine verbesserte Schullaufbahnenempfehlung bekommen haben. Das zeigt, dass so etwas durchaus was bewirken kann.

Die letzten beiden Bemerkungen von meiner Seite – kommunale Einrichtungen sind nach unserer Auffassung eine starke Bank in dem Programm: Bibliotheken, Musikschulen, Ämter usw. spielen eine wichtige Rolle in den Bündnissen. Ich halte das auch im Interesse der Nachhaltigkeit für sehr wichtig, denn wenn es gelingt, die Kommunen zu interessieren und zu begeistern, gerade auch in der Bildungsberichterstattung das Thema „Kulturelle Teilhabe“ festzuschreiben, ist das, glaube ich, eine gute Voraussetzung für weitere Entwicklungen.

Und die letzte Bemerkung, die wird Sie nach all dem Lob nicht verwundern: Wir begrüßen es sehr, dass das Programm über das Jahr 2017 hinaus fortgesetzt wird. Und wir sind sogar der Auffassung, es kann im Wesentlichen auch auf der Basis der bisherigen Richtlinien und Verfahrensvorgaben weiter laufen. Es gibt einige Punkte, bei denen wir auch um eine Verbesserung gebeten haben, die wir als wichtig ansehen. Die können Sie der Stellungnahme entnehmen.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann:**

Herzlichen Dank. Im Übrigen gibt es ja später mit den Nachfragen eine Chance, noch etwas mehr von Ihnen zu erfahren.

Frau Dusch, Sie haben das Wort.

Franziska Dusch

(Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V.):

Einen guten Tag von mir. Ich hoffe, viele von Ihnen haben entweder selbst, als Beteiligte für Familienangehörige oder im Bekanntenkreis bereits die Erfahrung gemacht, wie effektiv kulturelle Bildung beziehungsweise wie enorm der Effekt ist:



Eine Vielzahl von Kompetenzen wird herausgebildet, ein Auseinandersetzen mit sich selbst und der Welt sowie eine Persönlichkeitsentwicklung großen Ausmaßes finden statt. Deswegen ist es toll, dass das Fachgespräch heute das Thema „Kulturelle Bildung“ hat und es um das Fortbestehen von „Kultur macht stark“ sowie um die Ausgestaltung der zweiten Förderperiode geht, damit möglichst viele Kinder und Jugendliche in lebensbenachteiligten Situationen davon profitieren können.

Die Perspektive aus der ich berichte, basiert auf den Erfahrungen der länderbezogenen Servicestelle für „Kultur macht stark“ und auf denjenigen als Mitarbeiterin einer Landesvereinigung kultureller Kinder- und Jugendbildung.

LKJs haben viel Kontakt zu Vereinen, Initiativen, Organisationen im Kultur- und Bildungsbereich. Das heißt, Servicestellen sind direkt an der lokalen Basis und bekommen dort sehr viel mit. Auf diesen Erfahrungen sowie auf denen meiner Kolleginnen in den Servicestellen Niedersachsen und Schleswig-Holstein stützen sich die Forderungen, die Sie auch dem Statement entnehmen können.

Die Hauptforderung ist ganz klar: Es muss eine drastische Vereinfachung der formalen und administrativen Prozesse stattfinden. In vielen Gesprächen auf lokaler Ebene ist deutlich geworden, dass „Kultur macht stark“ als sehr komplex und aufwendig gilt und nicht wenige Einrichtungen sich entschieden haben, dort nichts mehr oder gar nicht erst etwas zu beantragen, weil Aufwand und Nutzen nicht verhältnismäßig seien. Das heißt, die administrativen Anforderungen sollten für Antragsteller/-innen auf lokaler Ebene so attraktiv, einfach und inklusiv wie möglich sein, so dass sich möglichst viele an das Antragsverfahren heran trauen. Gerade kleinere Vereine, die wenig hauptamtliches Personal oder Personal mit Migrationshintergrund haben - Stichwort „Migranten-selbstorganisation“ - waren oft bei der Beantragung von dem Antragsdeutsch oder hinterher bei der Abrechnung überfordert. Im schriftlichen Statement gebe ich einige Beispiele, wie diese Vereinfachung erfolgen kann. Darauf kann ich gern nochmal beim Fragenteil eingehen.

Die Pluralität der Programmpartner und -träger sollte gewahrt bleiben, insbesondere unter Berücksichtigung eines einfachen Zugangs für die

Antragstellerinnen. Denn die Antragstellerinnen sind diejenigen, die die Bündnisse schließen und an welchen die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen teilnimmt. Und das ist ja der Grund, wieso das Ganze überhaupt stattfinden sollte.

Stichwort „Zielgruppe der Teilnehmenden“, da können Sie auch noch einmal einige Vorschläge aus dem Statement entnehmen. Eine Altersanhebung auf bis zu 27 Jahre wäre sehr wünschenswert und dass sie an der Bildungsbenachteiligung ansetzt sowie an aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Auch hierzu finden Sie mehr im schriftlichen Statement.

Aus meiner Arbeit im Bereich „Kulturelle Bildung“ kann ich ganz klar sagen, dass sie sich heterogener Gruppenzusammensetzung erfreut: Je heterogener die Hintergründe der einzelnen Teilnehmer, desto gewinnbringender ist es für die Gruppe und die Teilnehmenden. Deswegen wäre es sehr wünschenswert, wenn ein inkludierender Ansatz in den neuen Förderrichtlinien intensiv verfolgt würde.

Mit Blick auf die Qualitätssicherung in der Durchführung sollte eine kontinuierliche Vernetzung aller am Programm Beteiligten erfolgen. Welche das sind, habe ich aus meiner Servicestellenperspektive auch im schriftlichen Statement nochmal aufgeführt. Insbesondere sollten Plattformen für Austausch und Vernetzung geschaffen werden. Aus Servicestellensicht wäre ein konstanter Informationsfluss zwischen BMBF und Programmpartnern sehr wichtig, weil wir Kontakt zur lokalen Ebene haben, das heißt zu Bündnissen, die bereits bestehen, die sich vernetzen könnten, programmpartnerübergreifend oder auch mit neuen Einrichtungen, die Bündnispartner suchen. Vernetzung auf lokaler Ebene ist enorm wichtig. Vernetzungstreffen und Reisekosten sollten auch aus Mitteln des Programms finanziert werden.

Ich komme zum Schluss. Auf der letzten Seite des Statements können Sie sehen, was die Servicestellen funktionsaufbauend bisher genau gemacht haben. Mein letztes Statement zur Programmfortführung: Die Richtlinien sollten so gestaltet werden, dass möglichst geringe Hürden für die potentiellen Bündnis-antragsteller/-innen vorhanden sind. Danke.



Vorsitzender **Siegmund Ehrmann:**

Herzlichen Dank, Frau Dusch.

Frau Professor Keuchel, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Susanne Keuchel

(Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung
e.V.):

Ich möchte Sie auch zunächst herzlich begrüßen und freue mich über die Gelegenheit, hier zu sprechen.

Der Antrag zur zukunftsweisenden Kulturpolitik, der eine Stärkung der Kultur und der kulturellen Bildung vorsieht, ist sehr zu begrüßen.

In Zeiten eines starken gesellschaftlichen Wandels und einer zunehmend diversitätsgeprägten Gesellschaft ist Kultur ein entscheidendes Bindeglied für kulturelle Identität, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Ort der kulturellen Verständigung. Bei der Förderung der kulturellen Teilhabe und des kulturellen Diskurses kommt der kulturellen Bildung eine Schlüsselfunktion zu. Dabei ist entscheidend, Kunst und Kultur wieder stärker in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu rücken. Grundprinzipien der kulturellen Bildung, insbesondere partizipative Ansätze, das Aufgreifen gesellschaftlich relevanter Themen und Lebenswelten bieten Chancen, Kunst und Kultur wieder stärker zu öffnen und für unterschiedliche Gesellschaftsgruppen relevant zu machen. Angesichts einer sich schnell verändernden Gesellschaft vom soziodemographischen bis hin zum medialen Wandel benötigen Kulturakteure dabei auch mehr Möglichkeiten der beruflichen Qualifizierung. Die Förderung einer besseren Vernetzung der Kultur mit anderen kommunalen Akteuren und dem Sozialraum ist unerlässlich für die Zielgruppenansprache breiter Bevölkerungsgruppen. Daher ist es auch sehr wichtig, das Ehrenamt als Partner von Kunst und Kultur stärker in den Blick zu nehmen. Es gibt Studien, die insbesondere für den ländlichen Raum auf diesen wichtigen Stellenwert verweisen.

Diese agieren jedoch häufig losgelöst von kultur- und bildungspolitischen Programmen ehrenamtlich im ländlichen Raum. Aufgrund solcher fehlenden Kooperationen profitieren Ehrenamtliche im ländlichen Raum selten von Qualifizierungen

zu aktuellen Themen, wie „intergenerative Projekte“ oder „Diversität“. Hier sollten Überlegungen angestellt werden, wie diese künftig besser in Förderprogrammen und Kulturentwicklungskonzepten eingebunden werden. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass Ehrenamtliche in der Regel selten bereit sind, innerhalb ihres Engagements noch zusätzliche Zeit für Projektanträge und Bürokratie zu investieren.

Ich möchte kurz auf den Kontext der Besucherforschung im Antrag eingehen: Hier würde ich dringend empfehlen, den Antrag nicht nur auf die Besucherforschung zu beschränken, sondern vor allem auch Nichtnutzerperspektiven in bundesweiten Erhebungen mit einzubeziehen und die kulturelle Teilhabe zu untersuchen, insbesondere die Hintergründe zur kulturellen Bildungsbiographie zu erfassen. Das sind gute Grundlagen, um kultur- und bildungspolitische Maßnahmen abzuleiten, insbesondere bei so großen Programmen wie „Kultur macht stark“.

Die Handlungsempfehlungen, die ich eben zum Antrag für die zukunftsweisende Kulturpolitik gegeben habe, zeigen sehr starke inhaltliche Parallelen zu der Programmstruktur von „Kultur macht stark – Bündnisse für Bildung“. Hier arbeitet man mit Ehrenamtlichen, unterstützt von hauptamtlichen Akteuren, wobei man als Seitenanmerkung festhalten kann, dass die bürokratische Entlastung der Ehrenamtlichen noch nicht sehr vorteilhaft geregelt ist und verbessert werden könnte.

Auch bezieht das Programm, wie empfohlen, den Sozialraum mit ein. Qualifizierung ist in Form des an das Programm angelehnten Qualitätsverbundes „Kultur macht stark“ eingebracht. Auf bundesregionaler und lokaler Ebene werden Qualifizierung und fachlicher Austausch der Programmpartner ermöglicht. Der Qualitätsverbund entwickelt dabei – partizipativ mit den Programmthemen – Fachthemen, die in Bildungsbündnisprojekten relevant sind. Und dieser Fachdiskurs dokumentiert und belegt zugleich sehr positiv, wie sich die Szene durch das „Kultur macht stark“-Programm in den letzten Jahren verändert hat.

Die inhaltliche Programmstruktur stand übrigens sehr stark in Anlehnung an Ergebnisse der eben erwähnten kulturellen Teilhabeforschung, wie des Jugendkulturbarometers, welches ebenfalls auf-



zeigte, dass bildungsbenachteiligte junge Menschen punktuell von formalen, jedoch kaum von non-formalen kulturellen Bildungsangeboten erreicht werden, letztere aber extrem wichtig sind, um intrinsische Interessen an Kunst und Kultur zu fördern. Genau hier setzt das Programm „Kultur macht stark“ an. Im Sinne dieser geleisteten Pionierarbeit und der Verbesserung von Chancengleichheit sollte es unbedingt fortgeführt werden.

Unbedingt zu empfehlen ist auch die Weiterführung des Qualitätsverbundes, um die Qualifizierung der Akteure zu verstetigen und vor allem die kontinuierlichen Erkenntnisse für Beteiligte, auch dicht am Programm Beteiligte, systematisch aufzubereiten, um die Reichweite entsprechend zu erhöhen. Bei einer Neuauflage des Programms sollten Kommunen im Sinne einer nachhaltigen Verankerung von kultureller Bildung in kommunalen Gesamtkonzepten besser eingebunden werden. Hier könnte man durchaus auch Überlegungen anstellen, wie man dies zum Beispiel im Rahmen von kommunalen Qualifizierungsmaßnahmen ermöglicht.

Vorsitzender **Siegmond Ehrmann:**

Herzlichen Dank, Frau Professor Keuchel.

Jetzt sind wir neugierig, Herr Professor Liebau, was Sie uns mitzuteilen haben.

Prof. Dr. Eckart Liebau

(Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg):

Vielen Dank für die Einladung, ich bin gerne gekommen und will es zuspitzen.

Menschen leben nicht in einer Welt, wie sie ist, sondern in einer Welt, wie sie sie wahrnehmen und die sich damit als die ihrige von allen anderen Welten unterscheidet. In dieser Welt stellen sie sich dar, drücken sich aus; diese Welt gestalten sie. Wie sie das tun, lernen sie. Dafür braucht man Kunst und Kultur, denn die Künste bieten mit ihren Klangwelten, Bewegungswelten, Bildwelten und Sprachwelten das reichste und anspruchsvollste Repertoire für die Wahrnehmung, das es gibt. Zugleich sind sie immer für Überraschungen gut.

Die hier zu erwerbenden Fähigkeiten und Fertigkeiten sind daher die Grundlage von allem anderen. Das finde ich wichtig zu betonen, dass es die Grundlage ist und nicht irgendein Extra. Wahrnehmungsfähigkeit und Gestaltungsfähigkeit sind Grundlagen auch aller kognitiven Leistungen und Operationen. Man kann nicht denken, wenn man nicht wahrnehmen und gestalten kann. Man kann nicht gut leben, wenn man seine Sinne nicht differenziert gebrauchen kann. Differenziert zu hören, lernt man durch das Hören und Spielen von Musik; zu sehen durch das Sehen und Machen von Bildern; sich differenziert zu bewegen durch das Tanzen und die Beobachtung von Tanz. In Theater und Film erfahren wir, wie die Welt sein und was sie bedeuten kann. Und die Literatur bringt uns ins Gespräch mit den historischen und aktuellen Kulturen der Welt und mit uns selbst. Die Künste sind also die Grundlage.

Insofern bin ich sehr froh, dass es das Programm gibt. Es ist nützlich und hilfreich. Die Einsicht in die Notwendigkeit der Förderung ist in den letzten zehn, fünfzehn Jahren gewachsen, die Einsicht, dass es nötig ist, allen Menschen quantitativ hinreichende und qualitativ hochwertige Zugänge zu Kunst und Kultur durch kulturelle Bildung zu öffnen. Bund, Länder, Kommunen und zivilgesellschaftliche Träger haben da eine gemeinsame Aufgabe. Dass „Kultur macht stark“ von den 9 Mio. Schüler/-innen immerhin 360.000 erreicht hat, selbst wenn man nach der Evaluation nicht recht weiß, in welcher Intensität und in welcher Qualität, ist ein markanter Beitrag. Gleichzeitig macht aber die Relation auch klar, wo die Herausforderungen an die Zukunft liegen. Die politische Aufgabe erfordert daher eine Menge zusätzlicher Anstrengungen. Besondere Aufmerksamkeit muss dabei den außerschulischen Anbietern sowohl in der Kooperation mit der Schule gelten als auch in den Besonderheiten, die nur sie, anders als alle anderen, bieten können.

Drei Schlussfolgerungen:

Erstens: Es muss alles dafür getan werden, dass der Unterricht in den künstlerischen Fächern tatsächlich erteilt wird, und zwar kompetent. Das ist nicht der Fall. Der Unterricht wird in weiten Teilen nicht erteilt. Das liegt zwar nicht im Verantwortungsbereich von „Kultur macht stark“, sondern ist Länderaufgabe; das ist mir klar, aber dieses ist die Grundlage, dieses betrifft alle Kinder



und Jugendlichen.

Zweitens: Es muss alles dafür getan werden, dass die Entwicklung der kulturellen Bildung auf wissenschaftlicher Grundlage, also evidenzbasiert geschehen kann. Nur dann können entsprechende Unterstützungsstrukturen angemessen aufgebaut werden. Dabei ist die erste Aufgabe, ein regelmäßiges Monitoring der kulturellen Bildung in ihrer ganzen Breite durchzuführen. Dafür entsprechende Formen zu entwickeln sowie die Frage nach dem Qualitätsinstitut zu beantworten, ist eine wichtige politische Aufgabe.

Dritter und letzter Punkt: Es muss alles dafür getan werden, dass das Konzept kommunaler kultureller Bildungslandschaften sowohl im städtischen als auch in ländlichen Räumen systematisch weiterentwickelt und genutzt wird. Vielen Dank.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann**:

Herzlichen Dank, Herr Professor Liebau.

Herr Professor Taube, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Gerd Taube

(Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ)):

Vielen Dank. Ich danke ebenfalls für die Einladung und begrüße Sie ganz herzlich.

Ich vertrete die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung – den Dachverband der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung. Wir vertreten das äußerst vielseitige Praxisfeld außerschulischer, aber auch schulischer kultureller Bildung und haben uns mit einem eigenen Programm an „Kultur macht stark“ beteiligt, daneben noch zwölf weitere unserer Mitglieder. Auf den Erfahrungen aus diesen Programmen basieren auch unsere Anregungen für die Fortsetzung des Programms „Kultur macht stark“, auf die ich mich hier bei meinen Ausführungen konzentrieren möchte.

Wir haben uns sehr gefreut über die Ankündigung der Frau Bundesministerin, Professor Wanka, zu „Kultur macht stark“ am 6.4. auf der Programm-

konferenz. Ich möchte in einem ersten Punkt sagen, dass wir finden, das sollte auch in einem Programm „Kultur macht stark 2“ fortgeschrieben werden, dass die Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen die Ausgangspunkte für die Bildungsangebote sind.

Zweitens: der Grundgedanke, der diesem Programm zugrunde liegt, ist, neue Allianzen für kulturelle Bildung auf allen Ebenen zu schaffen; beispielsweise auf der Ebene von bundesweit tätigen Verbänden und Initiativen, die kulturelle Bildung in ihrem jeweiligen Portfolio zu stärken. Neue Bildungspartner, Partnerschaften, die vor Ort, also auf der lokalen Ebene, gebildet werden, übernehmen gesellschaftliche Verantwortung für kulturelle Bildung. Und damit wird selbstverständlich auch die Sozialraumverankerung von kultureller Bildung unterstrichen und unterstützt. Das zentrale Anliegen dieses Programms, nämlich zusätzliche Zugänge und Angebote kultureller Bildung zu schaffen, um Bildungschancen zu verbessern und Teilhabe zu ermöglichen, unterstreichen wir ausdrücklich. Wir finden, und das ist auch eine Erfahrung aus dem Programm, dass es nicht nur notwendig ist, Teilhabe zu ermöglichen, sondern auch zur Teilhabe zu befähigen.

Ich komme nunmehr zu zwei weiteren Aspekten:

Ein Aspekt ist die Frage, was im Hinblick auf die Zielgruppe in einem Programm wie „Kultur macht stark“ verstärkt beziehungsweise ergänzt werden sollte. Angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen, die Bildungsgerechtigkeit herzustellen und Integration und Inklusion zu erreichen, halten wir es bei einem Folgeprogramm für unbedingt notwendig, dass neue Zielgruppen hinzugewonnen werden, beispielsweise Kinder und Jugendliche in Risikolagen, mit besonderen Bedürfnissen, Behinderungen; oder Geflüchtete, weil diese nämlich auch entsprechende pädagogische Anforderungen benötigen, namentlich sonderpädagogische Unterstützung, Sprachmittler oder Mobilitätsunterstützung. Das ist im jetzigen Programm noch nicht ausdrücklich erfasst und sollte noch ermöglicht werden.

Ein zweiter Aspekt, den wir wichtig finden, sind die Bildungsübergänge: Das heißt, die Zielgruppe des Programms sollte, was die Altersgruppen betrifft, nach unten auf drei bis sechs Jahre ausgeweitet werden, damit die Kooperation mit Kitas,



wie das im jetzigen Programm auch schon geschieht, erhalten bleibt. Und gleichzeitig ist es eine Erfahrung aus dem jetzigen Programm, dass die Altersgrenze von 18 Jahren problematisch ist. Hier plädieren wir dafür, das Alter auf mindestens 21 Jahre zu erhöhen, um einen Übergang zu ermöglichen und nicht mit 18 Jahren einen Abbruch von Maßnahmen herbeizuführen.

Zwei Anmerkungen im Hinblick auf die Programmarchitektur eines Programms „Kultur macht stark 2“: Wir finden, dass Qualifizierung und Vernetzung der Akteure als Strategiebaustein in das Programm integriert werden sollten. Als Erfahrung aus dem laufendem Programm haben wir bemerkt, dass der Austausch über das Programm und die Vernetzung der Programmpartner auf den unterschiedlichsten Ebenen dringend notwendig und es zudem erforderlich ist, Ergebnisse zu bündeln, zu kommunizieren und zu vermitteln. Daher schlagen wir die Einrichtung einer Koordinierungsstelle vor.

Wir finden außerdem, dass die wissenschaftliche Reflexion der Ergebnisse und Erfahrungen in einem strukturierten Theorie-Praxis-Dialog erfolgen sollte, und eine wirkungsbezogene Evaluation anzumachen wäre.

Eine letzte Bemerkung zum Ehrenamt, das ist hier mehrfach schon angesprochen worden, ich will das nur nochmal unterstützen. Wir finden, dass das Engagement und die Energie, die Ehrenamtliche vor Ort in dieses Programm stecken, auch tatsächlich in die inhaltliche Arbeit fließen könnten und nicht in aufwendige Antrags- und Abrechnungsprozesse. Wir bitten herzlich darum, dafür Sorge zu tragen, dass das verbessert, weil es eine Zugangsbarriere zum Programm ist. Vielen Dank.

Vorsitzender **Siegmond Ehrmann**:

Herzlichen Dank, Herr Professor Taube.

Herr Zimmermann, bitte schön.

Olaf Zimmermann (Deutscher Kulturrat e.V.):

Sehr verehrte Frau Lips, sehr verehrter Herr Ehrmann, meine sehr verehrten Damen und Herren, herzlichen Dank für die Einladung.

„Kultur macht stark“ – mein erstes Thema – ist ein gelungenes Programm. Ich glaube, es ist vielleicht das erfolgreichste Programm im Bereich der kulturellen Bildung auf der Bundesebene. Es hört sich komisch an, wenn ich dieses Programm so sehr lobe, weil ich ja auch Mitglied der Jury von „Kultur macht stark“ bin, aber ich glaube, wenn man sich anschaut, wie der Anfang gewesen ist und was man letztendlich erreicht hat, muss man feststellen, dass dieses Programm erfolgreich ist.

Herr Professor Liebau, finde ich, hat genau die richtige Frage gestellt, nämlich wie viele Kinder und Jugendliche wir schlussendlich überhaupt erreichen? Jahrzehntlang haben wir auf der Bundesebene ein Modellprojekt der kulturellen Bildung nach dem anderen gemacht; eines schöner als das andere, aber das sind alles Modellprojekte geblieben, das heißt, sie sind nie in die Breite gegangen. Erst mit dem Programm „Jedem Kind ein Instrument“ ist man das erste Mal ein bisschen weitergegangen und hat jetzt mit „Kultur macht stark“ die Türe aufgestoßen. Und ich finde, deshalb ist das auch kultur- und bildungspolitisch ein ganz wichtiges Programm, weil es nämlich die Öffnung des Bundes in diesem Bereich der kulturellen Bildung vor Ort zeigt. Deswegen freue ich mich besonders, dass es eine zweite Förderperiode geben soll. Ich freue mich außerdem darüber, dass die Verbände auch in der zweiten Förderperiode eine Rolle spielen werden. Und ich bin mir sicher, dass man die von den Kolleginnen und Kollegen angesprochenen Schwierigkeiten bewältigen kann. Das Entscheidende aber ist, dass es sich um ein wichtiges und gutes Programm handelt.

Erlauben Sie mir, dass ich noch auf einen anderen Punkt eingehe, nämlich nicht nur auf dieses Programm, weil wir dann nur über Kinder und Jugendliche sprechen, aber kulturelle Bildung sich natürlich nicht ausschließlich an diese Zielgruppe richten soll, sondern sich auch an Erwachsene richten muss. Erwachsene sind, finde ich, eine Zielgruppe der kulturellen Bildung, die bisher noch nicht so stark im Bewusstsein ist, wie sie eigentlich sein sollte. Und im Bereich der Erwachsenen gibt es noch einmal die Sondergruppe der Seniorinnen und Senioren, die auch noch einmal ganz besonders in den Blick genommen werden muss. Und dafür braucht man besondere Qualifikationen und Methoden. Ich würde es spannend



finden, wenn wir auch über diesen Bereich noch miteinander diskutieren könnten. Wir erleben im Moment gerade, welche große Rolle kulturelle Bildung im Bereich der Erwachsenen spielt, wenn es letztendlich um Integrationsmaßnahmen von Geflüchteten geht. Gerade da erleben wir, wie wichtig das ist, denn Kinder und Jugendliche sind deutlich leichter zu integrieren als Erwachsene. Und gerade bei der Frage, wie Erwachsene zu integrieren sind, glaube ich, spielt die kulturelle Bildung eine große Rolle. Es wurde von den Kolleginnen und Kollegen schon angesprochen, dass kulturelle Bildung besonders im ländlichen Raum fast ausschließlich oder zumindest zu einem erheblichen Teil durch bürgerschaftliches Engagement ermöglicht wird. Dabei ist es mir sehr wichtig zu sagen, dass das nicht nur aus dem engeren Kulturbereich kommt: Kulturelle Bildung wird zum Beispiel auch von den Kirchen, den Sportvereinen, den Gewerkschaften, der Landjugend oder der Feuerwehr organisiert. Und ich finde das besonders spannend, dass sich die Wege dort immer stärker kreuzen und wir immer enger miteinander arbeiten. Aber wir brauchen natürlich auch im ländlichen Raum, wo es sehr viel um Ehrenamt geht, letztendlich hauptamtliche Unterstützung, weil es sonst nicht funktionieren kann. Gerade auch das Ehrenamt braucht diese hauptamtliche Unterstützung, um gut und erfolgreich funktionieren zu können.

Ein Bereich ist noch nicht angesprochen worden von den Kollegen: kulturelle Bildung ist vielfach auch die Vorbereitung für den Künstlerberuf. Das wird oft vergessen. Es gibt viele Künstlerberufe, ob im Tanz, in der Musik, in der Artistik, die so früh beginnen, dass Kinder und Jugendliche quasi mit ihren ersten Kontakten eigentlich auch die ersten Kontakte in einen späteren Beruf finden. Am deutlichsten kann man das am Beispiel der Musikschule sehen. Bin ich früh in einer Musikschule, nehme ich gegebenenfalls an „Jugend musiziert“ teil und studiere irgendwann auch Musik. Sie werden fast niemanden finden, der heute erfolgreich Musikerin oder Musiker ist, der dieses Fach studiert hat, der nicht diesen Weg gegangen ist - Musikschule, „Jugend musiziert“ und dann das Studium. Dort spielt also dieser Grundbereich „Kulturelle Bildung“ eine ganz wichtige Rolle.

Und erlauben Sie mir nur einen abschließenden

Gedanken bei allem Positiven, was ich zur kulturellen Bildung versucht habe zu sagen: Es geht natürlich in erster Linie darum, die Schönheit von Kunst kennenzulernen. Dafür machen wir kulturelle Bildung, das heißt, „Sehen lernen“, „Hören lernen“, ein Gefühl dafür zu bekommen. Deswegen müssen wir im Rahmen der kulturellen Bildung aufpassen, dass nicht zu viel Pädagogik betrieben wird, damit die Kunst auch weiterhin noch existieren kann. Dankeschön.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank, Herr Zimmermann.

Wir kommen nun zu den Abgeordneten. Wir stehen vor der Herausforderung, zwei Ausschüsse à vier Berichterstatter zu Wort kommen zu lassen, und es liegen auch schon für eine zweite Runde erste Wortmeldungen vor. Also insofern schlagen wir vor, dass wir zwei Berichterstatterunden machen: Wir beginnen mit den Berichterstattern aus dem Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung, es folgt eine Antwortrunde, gefolgt von den Berichterstattern aus dem Ausschuss Kultur und Medien mit einer weiteren Antwortrunde. Danach gibt es die generelle Möglichkeit für alle, die noch Fragen stellen möchten und das Gefühl haben, dass noch nicht alles gesagt wurde.

Wir beginnen mit der Kollegin Dr. Lücking-Michel von der CDU/CSU-Fraktion.

Abg. **Dr. Claudia Lücking-Michel** (CDU/CSU):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich möchte vor allen Dingen mit meinem Dank an Sie, an alle Sachverständigen, beginnen, dass Sie heute mit uns diskutieren und auch für alle schriftlichen Stellungnahmen, die uns die Vorbereitung erleichtert haben.

Wenn ich eines herausgehört habe, dann, dass es bei der Einführung dieses Programms durchaus kritische Anfragen aus den Kreisen der Kollegen wie auch aus Ihren Kreisen gab und dass das Programm jetzt eine große Zustimmung und Werteschatzung erfährt. Das Programm hat quantitativ offensichtlich seine Ziele erreicht. Die Zahlen wurden gar nicht genannt, aber wir haben es an



vielen Stellen gelesen, wie viele Projekte angemeldet und durchgeführt wurden, wie viele Kinder und Jugendliche – 360.000 – erreicht wurden, fast flächendeckend und quantitativ gut aufgestellt.

Qualitativ - cum grano salis – haben Sie differenziert gewichtet, aber auch hier habe ich eine große Wertschätzung vernommen: Nämlich dass die Ziele, wirklich bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche an Kunst und Kultur heranzuführen, im Prinzip gut erreicht werden und auch Ehrenamtliche, die sich in dem Bereich engagieren, zu vernetzen und zu fördern, hat funktioniert.

Eine gute Sache besser machen, ich denke, darum geht es uns heute Nachmittag. Vor allen Dingen, wenn wir schon die Ankündigung der Ministerin im Hinterkopf haben, dass das Programm fortgeführt werden soll. Das motiviert umso mehr, auch wirklich um die Verbesserung zu ringen.

Ich habe bei mehreren das Anliegen vernommen, den Verwaltungsaufwand zu reduzieren, die Nutzerfreundlichkeit zu erhöhen, den Bürokratieabbau zu beschleunigen – das sollten wir gleich noch diskutieren. Auch habe ich die Darstellungen zum ländlichen Raum gehört. Da gab es unterschiedliche Perspektiven.

Meine erste Frage geht an Sie, Herr Professor Liebau, und ich will vor allem sehr grundsätzlich ansetzen: „Kultur macht stark“ – da mache ich sofort drei Ausrufezeichen hinter, aber ich habe genau hingehört bei denjenigen, die gefragt haben, was passiert denn da eigentlich, wer macht denn stark oder was sind die Transfereffekte? Dazu haben wir Untersuchungen vorliegen, welche die Erwartungen aufzeigen, was durch kulturelle Bildung alles erreicht werden soll – Fleiß, Lernfähigkeit, Kreativität, soziale Kompetenzen – ich könnte aufzählen, was ich meinen Kindern immer sage, weshalb sie ihre Instrumente bis zum Abitur lernen müssen. Sie haben auch an anderen Stellen deutlich gemacht, dass es darum geht, wirklich bei der Kunst und Kultur selbst anzusetzen und nochmal genau hinzuschauen, was denn da passiert: Sie haben es ein bisschen angedeutet - meine Frage wäre, ob Sie das noch ein wenig vertiefen könnten, wie denn wirklich Bildung aus der Kunst heraus zu begründen ist und wie wir den Fehler vermeiden, Kunst und Kultur nur als Mittel zum Zweck zu nehmen, um zu sagen, was alles noch damit passieren soll.

Meine zweite Frage geht an Sie, Frau Professor Keuchel: Qualitätsverbund „Kultur macht stark“, Fortbildungen sowie Qualitätssicherung sind in einem komplexen Programm aus meiner Sicht sehr wichtig. Ich will aber einhaken bei einer Perspektive, die Sie selber vorschlagen, wenn Sie sagen, dass es um Qualifizierung von Verantwortlichen in den Kommunen geht, um auch in den Kommunen das Programm und die kulturelle Bildung besser zu verankern. Ich finde, das war ein wichtiger Hinweis für die Nachhaltigkeit unseres Programms, für eine verbesserte Verankerung in den verschiedenen Sozialräumen. Meine Frage wäre, ob Sie uns dazu noch mehr sagen können. Was haben Sie vor Augen, wie stellen Sie sich das vor? Das würde mich interessieren. Danke schön.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank. Das Wort hat der Kollege Rabanus von der SPD-Fraktion.

Abg. **Martin Rabanus** (SPD):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Meine Damen und Herren, sehr geehrte Sachverständige. Erstmal darf ich mich auch im Namen der SPD-Fraktion ganz herzlich dem Dank von Frau Kollegin Lücking-Michel anschließen, dafür, dass Sie uns heute Ihre Zeit schenken, aber auch für die Gelegenheiten, die wir schon vorher in unterschiedlichen Besetzungen hatten, um dieses oder andere Themen miteinander zu besprechen und für die Stellungnahmen, die Sie uns gegeben haben, die für uns eine wichtige Grundlage sind für das, was wir vorhaben, nämlich über die Frage der Fortsetzung dieses Programmes final zu entscheiden und darüber, wie wir das machen.

Als dieses Programm auf den Weg gebracht wurde, ist angeklungen, - und das sage ich an der Stelle durchaus auch ein bisschen selbstkritisch –, dass es auch kritische Stimmen gegeben hat. Ich habe mir sagen lassen, dass auch einige in der Sozialdemokratischen Partei 2011/2012 vor allen Dingen den Eindruck hatten, dass vor allen Dingen viele bunte Bildchen gedruckt werden. Nun darf ich aber sagen, dass wir natürlich auch in Kenntnis der Zwischenevaluierung und in Kenntnis der Arbeiten, die seitdem geleistet worden



sind, sehr wohl hinter diesem Programm stehen und auch sehen, dass es ganz hervorragend gewirkt hat. Das, glaube ich, steht außer Frage.

Deswegen ist es für uns als SPD-Fraktion wichtig, dass wir ein solches Programm fortsetzen.

Es sind jetzt eine ganze Reihe von Aspekten bereits angesprochen worden. Frau Kollegin Lücking-Michel hat einige angesprochen - die Frage, wie es weitergeht: Auf jeden Fall geht es befristet weiter, also auch eine zweite Förderphase wird eine Phase sein.

Und die Frage ist natürlich, wie schaffen wir es, möglichst nachhaltig und strukturbildend in dieser zweiten Programmphase, in die wir gehen möchten, Sicherungen einzubauen, um dieses Ziel zu erreichen? Das ist meine erste Frage. Ich würde diese Frage der Nachhaltigkeit gern an Sie, Herr Aengenvoort und an Herrn Olaf Zimmermann, stellen, und zwar aus den unterschiedlichen Perspektiven, aus denen Sie beide kommen:

Herr Aengenvoort, Sie haben vorhin noch berichtet, dass die Volkshochschulen gerade im ländlichen Raum gut vertreten sind und dass das zum Teil darauf zurückzuführen ist, dass dort hauptamtliche Strukturen über die Volkshochschulen existieren. Was sagt uns das für die Gesamtaufstellung des Programms, wenn man über Nachhaltigkeit und eine verstärkte Nachhaltigkeit nachdenkt?

Herr Zimmermann, Sie haben gerade das Stichwort „hauptamtliche Unterstützung von Ehrenamtlichen“, die sehr engagiert sind, ins Gespräch gebracht. Vor dem Hintergrund, dass der Deutsche Kulturrat selber nicht Programmpartner ist - Sie zwar als Mitglied der Jury - handelt es sich gerade um eine interessante Perspektive, die von außen auf das Projekt schaut. Deshalb die Frage: Was wäre eigentlich nötig, um Nachhaltigkeit stärker zu verankern? Danke schön.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Die Kollegin Frau Dr. Hein von der Fraktion DIE LINKE.

Abg. **Dr. Rosemarie Hein** (DIE LINKE.):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende.

Vielen Dank auch an die Sachverständigen für die Eingangsstatements und Stellungnahmen. Ich bin dann die Dritte in der Runde der zumindest anfänglichen Skeptiker/-innen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie dem Ausschuss für Kultur das erste Mal von Herrn Rachel das Programm vorgestellt wurde. Ich glaube, die Skepsis ging durch alle Fraktionen, vor allem weil wir uns nicht vorstellen konnten, wie man bildungsbenachteiligte junge Menschen über dieses Programm exklusiv erreichen kann. Das Programm ist noch nachgebessert worden, was ihm gut getan hat. Trotzdem waren wir weiter skeptisch und haben uns eigentlich nur deshalb nicht verweigert, weil wir fanden, dass noch nie so viel Geld in kulturelle Bildung investiert worden ist. Und das sollte man nicht blockieren.

Ich muss allerdings sagen, dass es eine ganze Weile brauchte und ich mit vielen Leuten in Sachsen-Anhalt oder anderswo gesprochen habe, die Teil des Programms waren, bevor diese Skepsis zunehmend schwand. Und dass das Programm so erfolgreich ist, das muss man so deutlich sagen, ist ein Verdienst der Programmpartner; vor allem ist das Ihr Verdienst. Und deshalb glaube ich auch heute, dass es Sinn macht, das Programm fortzusetzen; wir streben natürlich eine Verstetigung an. Und da werden wir auch noch nicht locker lassen und nach Wegen für eine solche Verstetigung suchen.

Ich bin auch sehr froh darüber, dass es gelungen ist, dieses Fachgespräch heute zu führen. Mittlerweile haben wir auch unseren Antrag gestellt; das hat einen guten Grund: Viele Programmpartner haben uns gesagt, sie möchten, dass das Programm fortgesetzt wird, und sie möchten vor allen Dingen sehr zügig und zeitig Planungssicherheit haben. Und wenn ich weiß, was im Jahr 2017 passiert, dann weiß ich, dass wir es bis dahin nicht mehr hätten entscheiden können, und deshalb bin ich froh, dass wir es jetzt diskutieren und vielleicht dann doch der Versuchung widerstehen, es im Wahlkampf zu zerreiben.

Ich würde gern zwei Nachfragen an je einen Sachverständigen stellen.



Die erste Frage hätte ich gerne an Frau Dusch gestellt bezüglich der Vernetzung der Koordinierungsstellen. Meines Wissens gibt es nur drei Servicestellen: Könnten Sie nochmals ausführen, welchen Wert diese haben? Was kann die Aufgabe sein, und wo liegen möglicherweise die Grenzen? Können Sie ebenfalls den Unterschied zwischen einer Service- und einer Koordinierungsstelle erklären, wie diese besser zu behandeln sind und welche Erfahrungen Sie gemacht haben?

Die zweite Frage geht an Herrn Professor Taube. Ich würde gern den heterogenen Hintergrund beziehungsweise den inklusiven Ansatz, den Sie angemahnt haben, aufgreifen. Diesen Ansatz teile ich vollständig, nur meine ich, dass die Erweiterung der besonderen Bedarfslagen noch keine Inklusion darstellt. Das ist erstmal nur ein bisschen mehr Exklusion. Deshalb würde ich Sie gerne fragen, ob Sie das überhaupt für notwendig erachten, besondere Bedarfslagen zu definieren, an die sich das Programm richtet oder ob nicht aus den Erfahrungen des Programms eine solche Orientierung eigentlich überflüssig ist, weil es niedrigschwellige Angebote sind und weil ein inklusiver Ansatz eigentlich bedeuten würde, dass auch die Menschen, und ich rede nicht von Altersgrenzen, die sich daran beteiligen, aus sehr unterschiedlichen heterogenen Hintergründen kommen und sich dann zusammenfinden und auch das einen Effekt hat, der inklusiv ist. Deshalb die Frage, ob man eine solche Bestimmung von besonderen Zielgruppen in diesem Programm überhaupt braucht?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Und zum Abschluss dieser Runde hat der Kollege Herr Mutlu von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort.

Abg. **Özcan Mutlu** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Danke, Frau Vorsitzende.

Ich danke für Ihre Ausführungen, die sehr detailliert und erhellend waren. Ich habe die Entstehungsgeschichte nicht miterlebt - da war ich noch nicht Mitglied in diesem Hause - aber sehr wohl begleitet oder beobachtet, denn ich habe Bildungspolitik im Land gemacht.

Ich bin, wie meine Kollegin von der Fraktion DIE LINKE., der Meinung, dass es einer Fortsetzung bedarf und wir eine Verstetigung schaffen müssen. Schön wäre es in einem idealen Umfeld, in dem es solche zusätzlichen Projekte oder Programme nicht bräuchte, weil das an den Orten passiert, wo es passieren muss, in der Schule oder in den außerschulischen Orten, die als Partner der Schulen zum Beispiel im Verbund der Ganztagschulen zusammenarbeiten. Aber da das nicht eine ideale Welt ist, brauchen wir auch solche Programme. Wichtig ist, dass diese Programme tatsächlich diejenigen erreichen, die diese Bedürfnisse tatsächlich haben.

Und in dem Zusammenhang habe ich zwei Fragen:

Die eine Frage geht an Herrn Professor Taube. Sie sprechen in Ihrer Stellungnahme an, dass die Erfahrung mit kultureller Bildung in heterogenen Gruppen besonders wirksam sei, weil dort die Kinder und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Backgrounds aufeinander trafen und ihre Potentiale entfalten könnten. Gleichzeitig sprechen Sie sich aber für einen Zielgruppenansatz aus. Die Mehrheit der Stellungnahmen ist eher der Meinung, dass der lokale, der sozialräumliche Ansatz der bessere sei. Wie wollen Sie mit diesem Zielgruppenansatz einerseits die Stigmatisierung verhindern und andererseits aber die Heterogenität der Gruppen und die sich daraus ergebenden Potentiale tatsächlich nutzen und effektiv einbringen?

An Frau Professor Keuchel habe ich eine Frage hinsichtlich des Einsatzes von Ehrenamtlichen und ihrem bürgerlichen Engagement; das ist ja eine der tragenden Säulen dieses Programms, was wir auch begrüßen und richtig finden. Gleichzeitig ist aber festzuhalten, - auch die Evaluation hat das gezeigt -, dass sich viele der Beteiligten, auch der ehrenamtlich Beteiligten, aus dem Fachdiskurs herausnehmen oder auch Qualifizierungsangebote nicht wahrnehmen. Wie könnte man diesen Problemen begegnen? Wie kann man mehr Ehrenamtliche dafür gewinnen, sich im Interesse aller Beteiligten fortzubilden, damit auch zielgenau die Kinder und Jugendlichen von den Ehrenamtlichen mehr mitnehmen als allein von Festangestellten?



Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank. Wir kommen in die erste Antwortrunde. Sie alle haben wenigstens eine Frage gestellt bekommen.

Herr Aengenvoort, Sie beginnen. Bei Ihnen war eine Frage vom Kollegen Herrn Rabanus.

Ulrich Aengenvoort

(Deutscher Volkshochschul-Verband e.V.):

Es geht um die Nachhaltigkeit. Das ist bei solchen Programmen immer die schwierigste Frage, weil wir derzeit unter der Rahmenbedingung einer staatlichen Förderung agieren und uns die Frage stellen müssen: Was passiert, wenn die staatliche Förderung nicht mehr da ist?

Wir haben damit Erfahrungen aus anderen Bildungsprogrammen des BMBF: „Lernende Regionen“, „Lernen vor Ort“ usw.

Wenn ich die Landschaft richtig überblicke, dann glaube ich, kann man sagen, dass es je nach Region sehr unterschiedliche Entwicklungen gegeben hat. Es gibt Regionen, in denen das, was seinerzeit angestoßen worden ist, nicht mehr vorhanden oder wahrnehmbar ist. Es gibt andere Regionen, in denen es durchaus auch Fortsetzungen gegeben hat, weil dort einfach die strukturellen Voraussetzungen geschaffen worden sind, oder aber die Möglichkeit einer anderen Finanzierung gefunden worden ist. Man darf sich grundsätzlich nichts vormachen: Viele der Einrichtungen, die jetzt mitwirken, werden auch dauerhaft nicht mitwirken können, wenn die Finanzierung wegfällt. Deswegen hat es nach meiner Beobachtung in den ehemaligen Projekten sehr fantasievolle Ansätze gegeben, sich nach Ablauf der Bundesfinanzierung auf eigene Beine zu stellen und weiterzumachen. Aber nicht überall ist das gelungen.

Ich glaube, dass die Kommune und die starken Einrichtungen vor Ort eine wichtige Rolle spielen. Diese müssen solche Nachhaltigkeitsinitiativen ziehen und befördern. Im Zusammenhang mit dem Programm „Kultur macht stark“ wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass die Kommunen eine starke Rolle spielen müssen. Dazu will ich sagen, dass sie es eigentlich derzeit schon tun: Volkshochschulen und Musikschulen sind

kommunale Einrichtungen, Jugend- und Sozialämter sowie Schulen beteiligen sich als Partner. All das sind vor Ort bereits starke Partner. Diese müssen davon überzeugt werden, dass die Arbeit auch über das Projektende hinaus Sinn macht, und die Arbeit muss auf kommunaler Ebene verankert werden, auch in den Bildungszielen einer Kommune. Viele Kommunen haben mittlerweile auch Bildungsberichte, die sie erstellen, und wenn da zielgruppenspezifische Ansätze mit einbezogen werden, kann ich mir vorstellen, dass sich an diesem Punkt einiges tun wird, obwohl man auch nicht blauäugig sein darf. Denn bei der Nachhaltigkeit handelt es sich nicht um einen Selbstläufer.

In dem Evaluationsbericht wurden auch die Bündnispartner vor Ort befragt. Ich habe die Zahl jetzt nicht parat, aber meines Erachtens hat ein großer Teil gesagt, dass eine Fortführung geplant sei. Das wird aber noch zum Schwure kommen müssen – das Lippenbekenntnis ist das eine; es ist dafür wichtig, dass man schon mal die Bereitschaft mitbringt, weiter zu machen, dass man sagt: „Die Partner sind gut, das hat sich bewährt, wir passen zusammen, wir können gemeinsam etwas auf die Beine stellen“. Ob es dann letztlich in der Praxis funktioniert, steht aber nochmal auf einem anderen Blatt.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank.

Frau Dusch, Sie hatten eine Frage von der Kollegin Frau Dr. Hein.

Franziska Dusch

(Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V.):

Frau Dr. Hein fragte nach Aufgabe und Grenzen der Servicestellen. Aktuell gibt es drei Servicestellen in Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Niedersachsen, und in Berlin gibt es den Infopoint „Kulturelle Bildung“. Die Stellen sind jeweils an die LKJs (Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung) angedockt.

Hauptaufgaben sind, kleinere Vereine vor Ort über das Programm „Kultur macht stark“ und seine



Spielregeln zu informieren. Wir vermitteln außerdem zu Bündnispartnern oder unterbreiten Vorschläge, wenn zum Beispiel ein Kulturverein konkret eine Schule sucht. Im ländlichen Raum gibt es zwar nicht so viele andere Kulturvereine, es gibt aber Vereine wie den Angelverein oder die Jugendfeuerwehr. Wir bieten also Ideen für potentielle Bündnispartner an.

Zudem leisten wir auch sehr viel Motivationsarbeit in einer Phase, in der es gilt, mit dem passenden Konzept für die eigene Projektidee den passenden Programmpartner zu finden. Unsere Vermittlungsarbeit endet an dem Punkt, an dem das Konzept eines Programmpartners der Projektidee eines anderen entspricht; dann verweisen wir an die Kollegen vom jeweiligen Programmpartner, die dann die Beratung übernehmen.

Wir führen jeweils Websites und Social Media, durch die wir Informationen über das Programm verbreiten. Zusammen mit dem Qualitätsverbund „Kultur macht stark“ organisieren wir Veranstaltungen den Bedürfnissen entsprechend, die wir auf lokaler Ebene festgestellt haben. In Sachsen-Anhalt zum Beispiel gab es bisher wenige Veranstaltungen zum Thema „Kulturelle Bildung im öffentlichen Raum“. Daraufhin hat die Servicestelle Sachsen-Anhalt zusammen mit dem Qualitätsverbund „Kultur macht stark“ eine Tagung zum Thema veranstaltet und Bündnisse sowie Bündnispartner, aber auch Interessierte, die bei „Kultur macht stark“ einen Antrag stellen wollen oder bereits gestellt haben, eingeladen. Die Zusammenarbeit mit dem Qualitätsverbund funktioniert ebenfalls sehr gut. Ich würde mir sehr wünschen, dass das auch weiterhin so fortgesetzt wird.

Außerdem organisieren wir länderübergreifende Veranstaltungen, sogenannte Praxisworkshops, auch in Kooperation mit dem Qualitätsverbund. Die Servicestellen untereinander tauschen sich regelmäßig aus.

Die Grenzen sind stark, wir können nur solche Informationen weitergeben, die wir auch selbst erhalten, deswegen ist das Stichwort „Informationsfluss von BMBF und Programmpartnern zu den Servicestellen“ eklatant wichtig. Ich denke mal, das leuchtet Ihnen allen ein; in der Vergangenheit hat das nicht ganz so reibungslos funktioniert. Es wäre ein ganz großer Wunsch von uns, eine große Notwendigkeit, dass das intensiviert wird.

Frau Dr. Hein fragte nach einer Koordinierungsstelle. Da bin ich mir jetzt nicht ganz sicher. Wir Servicestellen koordinieren vor Ort, aber wenn ein Bündnis den passenden Programmpartner gefunden hat, sind wir natürlich nicht mehr aktiv. Vielleicht wollen Sie nochmal konkretisieren, welche Koordinierungsstelle Sie meinen?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

In weiteren Runden dann bitte erst. Danke schön.

Die Kollegin Frau Dr. Lücking-Michel und der Kollege Herr Mutlu hatten eine Frage an Frau Professor Keuchel.

Prof. Dr. Susanne Keuchel

(Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung e.V.):

Ich würde mit der Frage von Herrn Mutlu beginnen, weil das an dem anschließt, was Frau Dusch über die Qualifizierung und das Ehrenamt gesagt hat.

In meiner Stellungnahme hatte ich bereits hervorgehoben, dass es zum Teil, insbesondere bei Ehrenamtlichen in ländlichen Regionen, schwierig ist, diese mit einzubinden. Wobei ich das sehr stark auf Ehrenamtliche bezogen habe, die wir noch gar nicht über „Kultur macht stark“ erreichen. Ich habe letzts eine Studie für Niedersachsen zur kulturellen Teilhabe durchgeführt, bei welcher herauskam, dass viele Ehrenamtliche in Kultur, aber auch kulturelle Bildung involviert sind. Letzten Monat habe ich eine Kirchenmusikstudie durchgeführt, in der wir ehrenamtliche Kirchenmusiker gefragt haben, und auch bei mir kam sofort der Gedanke auf, warum sie eigentlich nicht bei „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ mitmachen.

Da kann ich mich auch dem anschließen, was Herr Zimmermann gesagt hat: Gerade im ländlichen Raum sind noch viele Akteure oder Gruppen, die wir so aus dem städtischen Kontext nicht im Blick haben. Insofern wäre, wenn man das Programm in eine zweite Phase bringt, in der Tat eine Empfehlung, sich auch auf eine Auswahl von Bündnispartnern im ländlichen Raum zu konzentrieren.



rieren, beispielsweise ehrenamtliche Kirchenmusiker. Bei diesen Analysen stellt man fest, dass Ehrenamtliche häufig nicht in Kulturentwicklungsprogramme eingebunden werden, unter anderem deshalb nicht, weil es keine kommunalen Gesamtkonzepte gibt. Da wäre „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ ein hervorragender Anknüpfungspunkt im ländlichen Raum, um dort Struktur und Qualifizierungen anzubieten.

Wir vom Qualitätsverbund, Frau Dusch hatte es gerade eben nochmal gesagt, bieten Qualifizierungen auf drei verschiedenen Ebenen an: auf Bundes-, Regionalebene und lokaler Ebene. Auf der lokalen Ebene sind wir zum Teil aber sehr begrenzt. Sehr stark sind wir dafür aber auf der Bundes- und insbesondere der Regionalebene verankert. Für eine Fortführung dieses Programms wäre es aber durchaus eine Überlegung, über ein drittes Modell im Rahmen des Qualifizierungsprogramms nachzudenken, inwieweit man Multiplikatoren für Multiplikatoren-Bildung schult, insbesondere für Ehrenamtliche im ländlichen Raum, die weite Distanzen zurücklegen und so eine Qualifizierung in ländlichen Räumen viel einfacher und zeitnah ermöglicht.

Für die Bündnispartner, die wir schon haben, wäre es ganz wichtig, das war die Rückmeldung auch während des Programms, die bürokratische Überlastung, insbesondere Ehrenamtlicher, zu reduzieren. Durch diese Überlastung bleibt dann auch nicht mehr so viel Raum, das Spannende zu machen, nämlich sich inhaltlich zu qualifizieren. Ich glaube, und das waren ja auch schon Überlegungen beziehungsweise hat schon angefangen, wenn wir hier eine bürokratische Entlastung schaffen würden, dann bliebe auch mehr Raum, die Ehrenamtlichen zum Mitmachen zu motivieren.

Ich komme zu der zweiten Frage von Frau Dr. Lücking-Michel, was auch ein bisschen diese Qualifizierung in kommunalen Kontexten anbelangt:

Da würde ich kurz das besondere Qualifizierungsprogramm erläutern, das jetzt bei „Kultur macht stark - Bündnisse für Bildung“ entsteht:

Ich hatte über diese Studien „Kulturelle Biographie“ gesprochen, da habe ich sehr viele Studien über „Jugend-Kultur-Barometer“ gemacht. Im Jahr 2004 waren wir vor einer Bestandsaufnahme, die

gezeigt hat, dass die kulturellen non-formalen Bildungsakteure von jungen Menschen in bildungsfernen Kontexten nicht erreicht werden, weil diese nicht in die Musik- oder Jugendkunstschulen gehen. Daraufhin hat man sehr stark angefangen, Schulen mit diesen Einrichtungen zu vernetzen. Die Studien haben gezeigt, dass gerade auch die non-formalen Angebote sehr wichtig sind, damit eine Relevanz für solche Angebote in dem eigenen Sozialraum aufkommt.

Das Programm „Kultur macht stark - Bündnisse für Bildung“ hat die logische Schlussfolgerung gezogen, dass man den nächsten Schritt nicht nur in der Schule, was ebenfalls wichtig ist, sondern auch in dem Sozialraum als non-formalem Bildungsbereich macht. Und das war eine besondere Pionierarbeit, denn in der Schule sind natürlich alle Kinder anwesend, aber wenn man in den Sozialraum geht und insbesondere mit bildungsfernen Zielgruppen arbeitet, bei denen die Eltern nicht unterstützend tätig sind und dafür sorgen, dass die Kinder kommen, ist es ganz wichtig, hier mit anderen Konzepten, auch partizipativen Konzepten und Ansätzen, junge Menschen für diese Projekte zu gewinnen. Und das erkenne ich als eine Pionierarbeit des Programms „Kultur macht stark - Bündnisse für Bildung“ an.

In diesem Sinne haben wir den Qualifizierungsverbund auch aufgestellt mit dem Ziel, partizipativ mit den Programmträgern Themen zu suchen, bei denen Probleme auftauchen, um uns kontinuierlich weiterqualifizieren. Das ist, was wir auf dieser Ebene machen.

Im kommunalen Kontext hat es parallel aber auch eine Weiterentwicklung gegeben. Vor fünf Jahren habe ich selber mal eine Analyse für die kommunalen Gesamtkonzepte für kulturelle Bildung durchgeführt. Auch auf der kommunalen Ebene gibt es Erkenntnisse und Bemühungen, die Schulen mit dem non-formalen Bildungsbereich sowie Partner aus dem Jugend- oder Sozialbereich stärker zu vernetzen. Das Programm „Kultur macht stark - Bündnisse für Bildung“ macht das auf der Basisebene. Und hier wäre es natürlich wunderbar, wenn man im Sinne der Nachhaltigkeit eine Verankerung erzielen könnte, zum Beispiel durch kommunale Qualifizierung, welche die Programmpartner aus „Kultur macht stark - Bündnisse für Bildung“, aber auch die kommunalen Entscheider, zusammenführt.



Vorsitzende **Patricia Lips:**

Herr Professor Liebau, auch Sie hatten eine Frage von der Kollegin Frau Dr. Lücking-Michel.

Prof. Dr. Eckart Liebau

(Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg):

Danke für diese Frage, die ja sehr grundsätzlich ist und nochmal auf die Grundfragen führt.

Es gibt verschiedene Begründungsmöglichkeiten und auch -notwendigkeiten im Hinblick auf die Bedeutung von Kunst und Kultur in diesem Zusammenhang. Ich nenne mal als erstes die anthropologische Begründung, die darauf beruht, dass Menschen ihre Sinne entwickeln und bilden müssen und können. Und die Frage ist: Wie tun sie das und wie können sie das am besten? Kunst und Kultur bieten dort ganz besondere Möglichkeiten der Sinnesbildung. Wie gesagt, Musik führt dazu, dass man hören lernt, und Bilder führen dazu, dass man sehen lernt. Natürlich kann jeder Mensch irgendwie hören und irgendwie sehen, aber die Frage ist, wie differenziert das ist und wie diese Differenzierung sozusagen entwickelt werden kann. Das ist das eine.

Das Zweite ist, dass Menschen eine gewisse Reflexionsfähigkeit brauchen. Und diese gewinnt man durch Distanzen. Und mit diesen Distanzen hat man sich auseinanderzusetzen. Kunst und Kultur fordern auch immer zur Reflexion auf. Nichts Künstlerisches kann interpretiert oder verstanden werden, ohne dass man darüber in irgendeiner Weise nachdenkt. Also für Reflexivität ist Kunst und Kultur sehr wichtig.

Drittens: Kunst und Kultur sind ja ein eigenständiger großer gesellschaftlicher Bereich. Das ist nicht nur etwas nebenbei, sondern etwas ganz Wichtiges; es ist ökonomisch wichtig, es ist kulturell wichtig. Es gibt die Theater, es gibt die Kunstausstellungen, es gibt die verschiedenen Praktiken, künstlerischen Praktiken, große berufliche Bereiche, große ökonomische Bereiche. Dieses alles muss man auf der inhaltlichen Ebene und auf der formalen Ebene kennen lernen, damit man sich damit überhaupt auseinandersetzen kann. Es ist ein wesentlicher Teil der Gesellschaft - wie die

Politik, wie andere Bereiche des Arbeitslebens, wie das Privatleben. Es ist auch nicht einfach nur Freizeit, sondern es ist ein eigenständiger wichtiger gesellschaftlicher Bereich.

Und vierter Aspekt in diesem Zusammenhang: Kunst und Kultur bietet ganz besondere Möglichkeiten zur Kommunikation. Gerade dadurch, dass es eben nicht alleine auf Sprache, sondern auf Ausdrucksformen gründet, die man auch miteinander gestalten kann, ohne sich sprachlich verständigen zu müssen. Am Beispiel des Tanzes kann man es besonders deutlich machen: Der Tanz ist etwas, was man zusammen tun kann, ohne dass man erst immer darüber reden muss. Musik kann man auch gemeinsam machen bei aller Notwendigkeit zur Sinnverständigung.

Die Künste sind also deswegen so wichtig, weil sie besonders interessante und vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten bieten. Und es ist wichtig, dass sie als verschiedene Künste und nicht nur als ein großer Brei wahrgenommen werden. Das ist nicht einfach Kultur, sondern das ist Verschiedenes – Literatur, Theater, Musik, die Malerei, die Plastik, das Tanzen usw. – das sind verschiedene Bereiche, die zwar unter diesem großen Dach „Kulturelle Bildung“ zusammengeführt werden, die aber ganz unterschiedliche Anforderungen stellen und mit ganz unterschiedlichen Perspektiven verbunden sein können.

Wenn man will, dass Kinder und Jugendliche die Fülle dieser Möglichkeiten wahrnehmen lernen und sich dafür entscheiden können, möglicherweise eigene Schwerpunkte zu bilden, müssen sie die Fülle dieser Möglichkeiten kennenlernen. Deswegen gibt es eine – wie ich finde – wichtige Forderung, die wir vom Rat für Kulturelle Bildung gestellt haben, dessen Vorsitzender ich bin, namentlich die Alphabetisierung insgesamt in diesen Bereichen als Möglichkeit und Begründung oder Perspektive für möglichst alle Kinder vorzusehen.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Ich möchte niemandem das Wort abschneiden, aber ich muss Sie, bevor ich das Wort erteile, über den Zwischenstand informieren: Inklusive der bereits angekündigten nächsten Runde liegen zehn



weitere Wortmeldungen vor. Es könnten also noch 20 Fragen gestellt werden. Aus Fairness gegenüber den Kolleginnen und Kollegen sowie gegenüber den Sachverständigen lautet mein Appell an Sie, zielführend Ihre Fragen zu stellen und zielführend zu antworten. Danke schön.

Herr Professor Taube, an Sie haben Frau Dr. Hein und Herr Mutlu Fragen gerichtet.

Prof. Dr. Gerd Taube

(Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ)):

Die beiden Fragen gehen in die gleiche Richtung, insofern muss ich auch nur in eine Richtung argumentieren:

Der Punkt ist zunächst, dass das Programm „Kultur macht stark“ mit der zurzeit geltenden Förderlinie ganz klar auf eine definierte Zielgruppe abstellt. Damit mussten wir uns auseinandersetzen und haben das auch getan. Wir haben dabei selbstverständlich festgestellt, dass die Zuschreibung nicht schön ist. Was Sie gesagt haben, Herr Mutlu, dass man die Zielgruppenschreibung auch als Stigmatisierung begreifen kann, ist uns bewusst und ist uns auch bei unseren Angeboten bewusst gewesen.

Wenn man fragt, warum diese Zielgruppendifferenzierung und -orientierung sinnvoll ist, dann würde ich auf das verweisen, was meine Kollegin Frau Professor Keuchel angesprochen hat:

Es geht bei dem Programm nicht um diejenigen, die schon an kultureller Bildung teilhaben, es geht um diejenigen, die noch nicht teilhaben und denen wir Teilhabe ermöglichen wollen. Darüber hinaus geht es nicht nur darum, Teilhabe zu ermöglichen, sondern darum, zu Teilhabe zu befähigen.

Um dieses Ziel und diese Zielgruppe zu erreichen, sind andere Methoden notwendig als solche, die eine Kultureinrichtung, welche kulturpädagogisch tätig ist, normalerweise benutzt. Insofern ist dieses Programm für viele Akteure ein Anstoß gewesen, sich mit neuen Methoden auseinanderzusetzen und beispielsweise als Stadttheater zu fragen, wie Zuschauerschichten erreicht werden können, die von selbst überhaupt nicht auf die Idee kämen, ins Theater zu kommen.

Die Heterogenität der Gruppen wirkt der Stigmatisierung entgegen, weil eben nicht nur diejenigen versammelt werden, die bildungsbenachteiligt sind. In einer Projektgruppe mit 15 Mitgliedern sind beispielsweise nicht alle bildungsbenachteiligt, sondern es gibt eine soziale und kulturelle Durchmischung. In den Projekten werden die unterschiedlichen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen abgebildet, es werden die jeweils eigenen Erfahrungen und die unterschiedlichen Erfahrungsperspektiven produktiv gemacht.

Einen dritten Gedanken möchte ich äußern: Das Programm nimmt ganz gezielt die Gruppe von Kindern und Jugendlichen in den Blick, weil es in der kulturellen Bildung soziale Gruppen gibt, die sehr häufig partizipieren, und andere, die noch nicht teilhaben. Die Frage ist, wie man diesen Aspekt in einem Folgeprogramm zum einen in Worte fasst und zum anderen methodisch umsetzt. Wir plädieren dafür, dieser Zielgruppe zu ihrem Recht zu verhelfen, ebenfalls bei unseren eigenen Einrichtungen, damit auch wir gefordert sind, neue Ansätze auszuprobieren.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank.

Herr Zimmermann, bitte antworten Sie auf die Frage von Herrn Rabanus.

Olaf Zimmermann (Deutscher Kulturrat e.V.):

Herr Rabanus hat noch einmal die Frage nach der Nachhaltigkeit gestellt und damit die eigentlich spannende Frage für die zweite Runde des Programms aufgeworfen.

Ich glaube, es müssen zwei Bedingungen erfüllt sein: Wir brauchen zum einen mehr Verzahnung und zum anderen so etwas wie eine Mindestfinanzierung.

Verzahnung, was meine ich damit? Wir haben im Verlauf des Programms gesehen, dass es bestimmte Bereiche gibt, mit denen man nicht normal zusammenarbeiten kann, zum Beispiel mit dem Schul- und Kitabereich.

Im Programm „Kultur macht stark“ muss alles immer außerschulisch stattfinden, denn es fließen



Bundesmittel, die natürlich nicht in die Schule oder Kita fließen dürfen. Das hat zu verrückten Umgehungstatbeständen geführt. Man musste sich unglaublich viel Mühe geben, Strukturen aufzubauen, obwohl der direkte und der beste Weg vielleicht genau in die Schule oder in die Kita geführt hätte. Warum hat es dieses Problem gegeben? Ich glaube, es liegt daran, dass die Länder nicht mit eingebunden waren. Wenn ich das sage, ist damit keinerlei Kritik an dem Programm „Kultur macht stark 1.0“ verbunden. Ich finde es richtig, dass die Länder nicht eingebunden waren, denn wenn sie dies von Anfang an gewesen wären, hätte es dieses Programm gar nicht gegeben. Deswegen war es richtig zu sagen, man absolviert die erste Runde ohne die Länder. Mit den Kommunen hat man sehr gut zusammengearbeitet, das hat Herr Aengenvoort richtigerweise schon gesagt. Aber jetzt in der zweiten Runde, also bei „Kultur macht stark 2.0“, ist es zwingend erforderlich, dass die Länder mit eingebunden werden, damit die noch bestehenden Hürden abgebaut werden, es eine vernünftige Verzahnung und Logik gibt, auch auf der kommunalen Ebene, die eine Verstetigung begründet. Ich glaube, das wäre machbar.

Darüber hinaus glaube ich, dass es auch Grenzen gibt. Schon jetzt ist der ehrenamtliche Anteil am Programm sehr hoch. Bisher ist noch gar nicht wirklich erhoben worden, wie viel Prozent der Leistungen von Ehrenamtlichen und damit quasi umsonst erbracht werden. Besonders im ländlichen Bereich ist der Anteil derjenigen, die nicht für ihr Engagement bezahlt werden, sehr hoch. Im Moment haben wir ein Win-Win-Modell, aber es gibt eine Grenze. Sich nur auf das Ehrenamt zu verlassen, geht nicht, das muss man klar sagen. Ich kann zwar verstehen, dass man sagt, erst machen wir „Kultur macht stark 1.0“, dann „Kultur macht stark 2.0“, und dann denken wir darüber nach, wie es weitergehen könnte. Aber zu dem Schluss zu kommen, dass es gar nicht mehr weitergeht, wäre für mich schwierig.

Deshalb finde ich, müsste man darüber nachdenken, welche Mittel man mindestens braucht, um ehrenamtliche Aktivitäten zu ermöglichen. Deswegen ist es auch richtig, über eine Verstetigung nachzudenken. Wenn dieses Programm wirklich gut ist und die Länder mit einbezogen werden, warum sollte man dann nicht auch über eine Verstetigung eines solchen Programms nachdenken,

damit man dieses ehrenamtliche Engagement dauerhaft nutzen kann?

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann**:

Herzlichen Dank, Herr Zimmermann.

Wir kommen damit zur zweiten Runde der Berichterstatterinnen und Berichtstatter, diesmal aus dem Ausschuss für Kultur und Medien.

Anknüpfend an die Ausführungen meiner Kollegin, Frau Lips, stelle ich fest, dass alle Berichterstatterinnen und Berichtstatter Ihnen als Sachverständigen herzlich für Ihre schriftlichen Stellungnahmen und Ihre einleitenden Ausführungen gedankt haben.

Alle Berichterstatterinnen und Berichtstatter haben in der Vorrunde ihre Begeisterung, Skepsis oder zunehmende Begeisterung zum Programm bekundet. Ich denke, wir können diese Präliminarien einfach im Raum stehen lassen und uns direkt den Fragen zuwenden. Dann haben wir nämlich die Chance, die anderen Kolleginnen und Kollegen auch noch zu Wort kommen zu lassen.

Insofern die herzliche Bitte an Sie als Berichtstatterin, Frau Motschmann, Ihre Fragen zu adressieren.

Abg. **Elisabeth Motschmann** (CDU/CSU):

Das Programm ist stark, wir wünschen uns alle eine Fortsetzung.

Ob es, Herr Zimmermann, viel bringt, die Länder einzubeziehen? Geld geben sie nicht, das wissen wir, und ansonsten werden sie die Sache nur komplizieren. Den direkten Draht zwischen diesem Programm und den Trägern vor Ort halte ich für effektiv, gut und richtig, er hat sich bewährt. Was mich allerdings wundert, ist, dass unter den Trägern – Verbänden, Servicestellen, Kindertagesstätten, Schulen, Volkshochschulen, Museen, Bibliotheken, Kinos, Sportvereinen, Musikschulen – die Kirchen fehlen.

Deshalb richtet sich meine erste Frage an Frau Dusch. Die Kirchen leisten weit über die Kirchenmusik hinaus mit Kinder- und Jugendarbeit, Geschichtswerkstätten, Reisen usw. kulturelle Bildung. Frau Dusch, in Sachsen-Anhalt befindet



sich in jedem kleinen Ort, manchmal im Abstand von nur wenigen Kilometern, eine Kirche mit – in der Regel – einer mehr oder weniger aktiven Gemeinde. Die Menschen dort kennen diejenigen, die es nötig haben. Unsere Zielgruppen sind die bildungsfernen Schichten. Sie zu kennen und zu wissen, wo sie leben und wen sie ansprechen müssen, ist ein großer Vorteil. Deshalb meine Frage an Sie: Sie haben drei Servicestellen, es gibt sehr viele Kirchen in Sachsen-Anhalt und das Reformationsjubiläum steht bevor: Wie ist die Zusammenarbeit? Wie sehen Sie die künftige Zusammenarbeit? Wenn wir über Nachhaltigkeit sprechen, sage ich es so: Die Servicestellen können alle vergehen, aber die Kirchen werden weiterbestehen.

Die zweite Frage richtet sich an Herrn Zimmermann: Wie können wir die Flüchtlingskinder, Kinder mit Migrationshintergrund, Kinder mit anderem kulturellen oder religiösen Hintergrund in diese Arbeit einbeziehen? Sie haben zu Recht gesagt, dass wir auch die Erwachsenen im Blick haben müssen, denn das sind oft die Eltern der Kinder, die wir erreichen wollen. Wir können die Eltern nicht völlig aus der Verantwortung entlassen, auch wenn sie zu bildungsfernen Schichten gehören. Im Gegenteil, wir müssen sie motivieren und mobilisieren, damit sie ihre Kinder anstoßen und motivieren, teilzunehmen. Danke.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann**:

Herr Blienert, bitte schön.

Abg. **Burkhard Blienert** (SPD):

Ich möchte gern Herrn Zimmermann fragen, wie er sich die Anbindung der Länder vorstellen könnte, wie und in welcher Form man diese schwere Wolldecke „Kooperationsverbot“ wegziehen könnte. Ich glaube schon, dass eine große Herausforderung darin liegt, komplexe Programme zusammenzuführen und aufeinander abzustimmen, wenn man sich anschaut, wie viele Instrumente es in dem Feld gibt. Dem Programm „Kultur macht stark“ würde aus meiner Sicht eine Kooperation mit den Ländern gut tun.

Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Aengenvoort. Von Ihnen hätte ich gern den Begriff der Zielgruppe noch einmal ein bisschen genauer und konkreter gefasst. Herr Professor Taube und andere Sachverständige haben dazu schon einige Anmerkungen gemacht. Aber gerade die Volkshochschulen bilden eine sehr heterogene Landschaft ab, sie sind als kommunale Einrichtungen unterschiedlichen Zielen verpflichtet und stehen mit vielen Zielgruppen in Verbindung. Wie schätzen Sie die Thematik der Zielgruppengenaugigkeit und der -definition ein? Wo könnte das Programm an dieser Stelle unterstützen?

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann**:

Für die Fraktion DIE LINKE. bitte ich Frau Hupach um das Wort.

Abg. **Sigrid Hupach** (DIE LINKE.):

Danke, Herr Vorsitzender. Vielen Dank auch, liebe Gäste, für Ihre Statements.

Wenn man kulturelle Bildung als Ganzes in den Blick nimmt, dann stellen sich Fragen vor allem hinsichtlich einer notwendigen Sicherung und Stärkung von Strukturen und Institutionen, an die eine Projektförderung wie „Kultur macht stark“ andocken kann. Natürlich unterstütze auch ich die Forderung, dieses Projekt weiterzuführen, deshalb hat meine Fraktion den Antrag (Drucksache 18/8181) erarbeitet. Aber meine Fragen zielen eher darauf, was notwendig ist, um die Grundstruktur zu stärken.

In einigen Ihrer Stellungnahmen haben Sie erwähnt, was kulturelle Bildung insgesamt bedeutet: Dass sie nämlich generationsübergreifend, inklusiv, interkulturell, ressortübergreifend und abgestimmt zwischen den politischen Ebenen wirken muss.

Meine erste Frage geht an Frau Dusch. Wo müsste man Ihrer Meinung nach einerseits kurzfristig, andererseits mittelfristig und langfristig ansetzen, um kulturelle Bildung als eine solche Querschnittsaufgabe überhaupt leisten und erfüllen zu können? Da spielt natürlich einerseits Geld eine Rolle – die Finanzierung muss gesichert sein. Aber natürlich ist die große Herausforderung in



einer Verantwortungsgemeinschaft von Bund, Ländern und Kommunen sowie natürlich der Zivilgesellschaft, diese Aufgabe als Gemeinschaftsaufgabe zu bearbeiten. Sie sitzen in Ihrer Servicestelle vor Ort mit den Akteuren an der Basis und haben die direkten Kontakte. Wie können Sie sich das vorstellen, welche Ideen haben Sie dafür?

Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Zimmermann. Sie hatten in Ihren Ausführungen erwähnt, dass wir nicht nur rein pädagogisch an das Thema „kulturelle Bildung“ herangehen dürfen, sondern auch Raum für die Erfahrung von Kunst geben müssen. Sie nannten Hören, Sehen und Fühlen. Dafür wird natürlich auch ein entsprechender Raum gebraucht. Sie haben ebenfalls gesagt, dass wir Kontinuität brauchen, beispielsweise von der frühkindlichen Bildung über die Musikschule und „Jugend musiziert“ bis hin zu einem künstlerischen Studium und dass es auf diese Kontinuität ankommt. Deshalb frage ich Sie jetzt, was Ihrer Meinung nach über dieses Programm hinaus passieren und verändert werden müsste, damit die musischen und ästhetischen Fächer in Schulen gestärkt werden und eine andere Wertschätzung erfahren, weil man in Schulen alle Kinder erreichen kann? Dabei interessiert mich zweitens natürlich auch, wie die Akzeptanz in der Öffentlichkeit gefördert werden kann. Was müsste eigentlich in unserer Gesellschaft passieren, um eine solche Sensibilisierung erreichen zu können?

Ich möchte noch etwas zu den Kommunen sagen: Es gibt dieses Stichwort „freiwillige Leistung“, Sie kennen es. Die „freiwillige Leistung“ wird meistens missverstanden und als Kann-Regelung betrachtet. Man sieht die eigentliche Bedeutung dieser Leistungen nicht und verkennet, dass mit Streichungen nur marginale Effekte zur Haushaltssanierung erzielt werden können. Vielleicht können Sie dazu etwas sagen und Ihre Gedanken erläutern. Danke.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann:**

Herzlichen Dank, Frau Kollegin Abg. Hupach.

Frau Abg. Schauws, bitte schön.

Abg. **Ulle Schauws** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Auch von meiner Seite herzlichen Dank für Ihre ausführlichen Bemerkungen.

Ich würde gern vorab noch einmal etwas festhalten, auch in Reaktion auf das, was die Kollegin Motschmann gesagt hat: Wir befassen uns mit dem Programm „Kultur macht stark“ und mit der kulturellen Bildung, weil wir Bildungsferne überwinden wollen. Wir wollen überwinden, dass es so etwas gibt, und wir wollen die Unterscheidung zwischen „die“ und „wir“ auflösen. Genau das sollen diese Programme bewirken. Das ist der eigentliche Sinn und Zweck. Das muss man, finde ich, hier noch einmal deutlich sagen. Am Ende des Tages soll es eben keine Unterscheidung mehr geben.

Ich habe zwei Fragen an Herrn Professor Liebau: Sie haben das Thema „Partizipationskompetenz“ in diesem Kontext in den Mittelpunkt Ihrer Ausführungen gestellt. Tun Bund, Länder und Kommunen Ihrer Auffassung nach genug, um diese Mindestanforderungen, die Sie benannt haben, zu erfüllen? Die Kriterien, die Sie nannten, waren, so früh wie möglich sowie sozialräumlich ansetzen, vernetzte Konzepte umsetzen, systematisch die familialen und sozialen Kontexte in die pädagogische Arbeit mit einbeziehen und berücksichtigen. Sie sagten außerdem, dass sich sowohl schulische als auch soziale und kulturpädagogische Angebote von vornherein aufeinander beziehen sollen. Das sind alles ganz wichtige Aspekte. Wenn das aber so nicht funktioniert, wo liegt dann Ihrer Auffassung nach der größte Handlungsbedarf? Das ist meine erste Frage.

Sie haben in Ihrer Stellungnahme sowie in Ihren Ausführungen noch einmal sehr deutlich beschrieben, dass eigene künstlerische Erfahrungen wichtig sind. Herr Zimmermann hat ebenfalls darauf hingewiesen und betont, wie wichtig diese Grundlage für die Bildung von Kindern und Jugendlichen ist. Welche Wege sehen Sie, dass möglichst viele Kinder und Jugendliche sowohl durch das Programm „Kultur macht stark“ als auch über andere Instrumente solche Erfahrungen machen können, solche Erfahrungen aber auch so lange und so intensiv wie möglich nutzen können und können sollten? Gibt es aus Ihrer Sicht genügend Angebote, auch genügend qualitativ hochwertige Angebote?



Vorsitzender **Siegmond Ehrmann:**

Vielen Dank. Damit haben wir die Fragerunde der
Berichterstatterinnen und Berichterstatter aus
dem Ausschuss für Kultur und Medien beendet.

Zunächst ist Herr Aengenvoort von Herrn Blienert
angesprochen worden.

Ulrich Aengenvoort

(Deutscher Volkshochschul-Verband e.V.):

Sie hatten mir, Herr Blienert, die Zielgruppenfrage
gestellt.

Volkshochschulen sind Einrichtungen, an die sich
junge und ältere Menschen gleichermaßen wen-
den. Sie bieten Bildungsangebote für alle Alters-
gruppen an, stärker für ältere als für junge Men-
schen. Sie fragten nach einer Schärfung der Ziel-
gruppenbestimmungen: Wir haben in Bildungs-
programmen immer wieder die Erfahrung ge-
macht, dass man den Blick auf die Eltern richten
muss, wenn man Bildungsprogramme für junge
Leute, für Kinder und Jugendliche macht. Ich sage
das, weil Herr Zimmermann das Thema eben auch
angesprochen hat. Das ist zum Beispiel sehr evi-
dent im Bereich der Integrationskurse, wo es da-
rum geht, dass Kinder und Jugendliche Deutsch
lernen. Sehr gut ist es, wenn man parallele Pro-
gramme auch für die Eltern anbietet und beide
Stränge miteinander verlinkt. Dieser Aspekt wäre
vielleicht auch eine Anregung für die kommende
Periode für „Kultur macht stark“.

Ansonsten richtet sich die Definition der Teilnah-
meberechtigten des Programms „Kultur macht
stark“, wenn ich es richtig verstanden habe, ja
nach Risikolagen, wie sie im nationalen Bildungs-
bericht 2010 definiert sind. Ich hatte immer den
Eindruck, dass diese Definition eine große Weite
zulässt, so dass man diejenigen, die man anspre-
chen will, auch erfassen kann. Wir haben bei-
spielsweise positive Erfahrungen mit dem Zuwen-
dungsgeber gemacht, als es bei uns einmal um die
Frage ging, was wir in unserem Ferienprogramm
mit jungen Flüchtlingen machen können. Ich habe
das Gefühl, die Definitionen sind doch recht weit
gefasst. Ob die Zielgruppen, die meine Kollegin-
nen und Kollegen eben genannt haben, Zielgrup-

pen mit inklusiven Bedürfnissen, auch Flücht-
linge, alle in die Kriterien passen, kann ich nicht
sagen. Das müsste man noch einmal prüfen. Aber
ich habe den Eindruck, dass im Programm eine
gute Weite vorhanden ist, so dass die Frage der
Zielgruppe weitgehend gelöst erscheint.

Vorsitzender **Siegmond Ehrmann:**

Herzlichen Dank.

Weitere Fragen gingen an Frau Dusch. Gestellt
wurden sie von Frau Motschmann und Frau Hu-
pach.

Franziska Dusch

(Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Ju-
gendbildung Sachsen-Anhalt e. V.):

Frau Motschmann, ich weiß nicht, wie viele Kir-
chen es in Sachsen-Anhalt gibt, aber ich stimme
Ihnen zu, dass die Kirchen tolle Kinder- und Ju-
gendarbeit betreiben. Kirchen im ländlichen
Raum können natürlich als Bündnispartner agie-
ren, dagegen spricht gar nichts. Wenn es in einem
Dorf eine Kirche gibt, eine Feuerwehr und viel-
leicht eine Galerie, dann können sie zusammen
ein tolles Bündnis bilden. Aktuell können Bünd-
nisse mit dem christlichen Borromäusverein gebil-
det werden. Als Randbemerkung und zum Thema
heterogene Gruppen ist zu sagen, dass dieser Ver-
ein zum Beispiel Leseförderung nur für Jungs be-
treibt. Ich denke, die Finanzierung von Kirchen ist
wesentlich stabiler als die Finanzierung vieler
Kultureinrichtungen, deswegen würde ich nicht
empfehlen, eine kirchliche Einrichtung als Pro-
grammpartner aufzunehmen.

Frau Hupach, Ihre Frage zielte auf die Quer-
schnittsaufgaben der Landesvereinigungen zur
Kinder- und Jugendbildung (LKJs). Die LKJs verfü-
gen über große Expertise nicht nur im Bereich der
kulturellen Bildung, sondern auch in der interge-
nerationalen oder interkulturellen Arbeit. Viele
LKJs werden von den Landesregierungen instituti-
onell gefördert, arbeiten somit bereits nahe mit
diesen zusammen, können ihr Wissen mit den
Ländern teilen und können Programmpartner
empfehlen. Ich würde eine nähere Zusammenar-
beit mit den Ländern für das Programm „Kultur
macht stark“ sehr empfehlen. Frau Motschmann,



Sie hatten angezweifelt, dass auf diesem Weg etwas zu erreichen wäre. Konkret für die Einrichtung von weiteren Servicestellen wäre diese Zusammenarbeit aber ein großer Gewinn, denn die Servicestellen werden jeweils von den Ländern finanziert.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann:**

Herzlichen Dank.

Herr Professor Liebau war von Frau Schauws angesprochen worden.

Prof. Dr. Eckart Liebau

(Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg):

In der ersten Frage ging es um die Verbindungen, die Kooperationen in und über die Kommunen hinaus. Es ist sehr hilfreich, wenn Kommunen kommunale Gesamtkonzepte zur kulturellen Bildung entwickeln und in diese kommunalen Gesamtkonzepte die verschiedenen Partner einbeziehen, und zwar sowohl die schulischen als auch die außerschulischen Einrichtungen, die städtischen und die privaten, also die von Vereinen und Verbänden getragenen Einrichtungen. Dafür gibt es Beispiele. Man kann Stadtteilforen und Ähnliches schaffen, um regelmäßigen Austausch und eine entsprechende gemeinsame Programmentwicklung zu organisieren. Seit vielen Jahren haben damit zum Beispiel die Städte Tübingen und Bamberg Erfahrungen gemacht. So viel zum ersten Punkt.

Der zweite Punkt war die Frage nach der Verstärkung und den Möglichkeiten für Anknüpfungspunkte. Ich habe es vorhin schon gesagt: Das Erste ist, dass man Alphabetisierung in möglichst allen Künsten braucht. Anschließend kann man natürlich nicht alle Künste auf gleiche Weise weiterentwickeln. Das ist auch gar nicht nötig, sondern es geht dann darum, eigene Interessen zu entwickeln und etwas für sich zu finden, um auf diesem Feld weiterzuarbeiten. Für diese Weiterentwicklung muss es einerseits Möglichkeiten auf kommunaler Ebene geben, etwa in Form der Musikschulen, durch Theaterangebote oder Ähnliches. Andererseits muss es innerhalb der Schulen Möglichkei-

ten geben, solche Interessen über den Standardunterricht für alle hinaus zu vertiefen und auszubilden. Und drittens, ist es wichtig, in diesem Zusammenhang auf den gesamten Amateurbereich hinzuweisen, also auf die Möglichkeiten, sich mit anderen zusammenzutun und dann eigene Interessen zu vertiefen und fortzuentwickeln. Dazu braucht es dann professioneller Unterstützung. Die Unterstützung kann man gut in Kooperationen mit den kulturellen Einrichtungen, die es in einer Gemeinde oder Stadt gibt, leisten. Die Stadttheater betreuen inzwischen häufig Gruppen und nehmen pädagogische Aufgaben wahr. Das ist ein möglicher Weg, um solche Interessen verfolgen zu können und Entwicklungen möglich zu machen.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann:**

Herzlichen Dank, Herr Professor Liebau.

Herr Zimmermann war von Frau Motschmann, Herrn Blienert und Frau Hupach angesprochen worden.

Olaf Zimmermann (Deutscher Kulturrat e.V.):

Zunächst möchte ich auf das Thema „Geflüchtete“ eingehen, was Frau Motschmann angesprochen hat. Es gibt bereits ein kleines Spezialprogramm im Rahmen des Programms „Kultur macht stark“. Ich glaube aber, wenn wir uns alle vergegenwärtigen, wie groß die Aufgabe ist, die auf diesem Gebiet vor uns steht, dann müssen wir noch einmal genau überdenken, ob es für den Bereich der kulturellen Bildung für geflüchtete Menschen, die jetzt integriert werden sollen, nicht ein eigenes Programm geben sollte. Diese Forderung ist auch in unseren Kreisen umstritten: Soll es ein eigenes Programm nur für Geflüchtete geben, oder soll es ein allgemeines Programm „Kulturelle Bildung“ geben, in dem diese Aufgabe mit bearbeitet wird? Ich habe ein bisschen die Sorge, dass wir beginnen, im akademischen Streit den richtigen Weg zu vergessen. Bisher wird viel über Deutschunterricht debattiert, aber sehr wenig über kulturelle Bildung für Geflüchtete. Ich glaube, wir brauchen einen Paradigmenwechsel, aber das wäre vielleicht einmal ein eigenes Thema, worüber man reden müsste.



Herr Blienert hat die Frage gestellt, wie man die Länder einbinden könnte. Ich glaube, dass richtig ist, was Frau Motschmann gesagt hat. Die Länder werden kein Geld geben, und man sollte sie auch nicht darum bitten. Es würde sehr aufwendig, wenn man mit dem Königsteiner Schlüssel arbeiten müsste. Aber ich glaube, man sollte den Ländern die Hand reichen und zum Beispiel vorschlagen, dass die A-Länder und die B-Länder je ein Mitglied in die Jury entsenden können. Wir sollten diese Diskussion – so wie wir sie hier führen – einmal in der Kultusministerkonferenz führen. Bisher wird über dieses Thema nämlich gar nicht gesprochen, dabei hat es bei uns allen, was die Akzeptanz des Programms angeht, doch eine große Veränderung gegeben. Gespräche mit den Ländern fände ich spannend, denn ich glaube, wenn man die Länder stärker einbindet, kann man auch über den Abbau der speziellen Kooperationsverbote in diesem Bereich mit ihnen sprechen. Die Logik zeigt, dass es unsinnig ist, Schul- und Kitatüren bei dem Programm „Kultur macht stark“ zuzumachen. Wenn man diesen Punkt mit den Kollegen in den Ländern besprechen würde, gäbe es dort sicher auch eine Bereitschaft zur Kooperation.

Frau Hupach hat mir die Frage gestellt, wie es mit mehr Kunst und weniger Pädagogik aussieht. Ich finde zunächst einmal richtig, was Herr Professor Liebau gesagt hat. Wir müssen erst einmal dafür sorgen, dass in den Schulen wirklich Kunstunterricht gegeben wird, und zwar voll umfänglich. Wir alle behaupten ständig, dass dieser Unterricht nicht angeboten wird, dabei wissen wir es nicht. Für fast alles gibt es Statistiken, aber wie viel Unterricht im Bereich von Kunst und Kultur in den Schulen tatsächlich ausfällt, darüber wissen wir unglaublich wenig. Das wäre also eine spannende Frage, wie viel Musikunterricht, wie viel Unterricht in bildender Kunst oder wie viel Tanz an den Schulen ausfällt. Gefühlt wissen wir, dass es eine Menge ist, aber Genaueres wissen wir nicht. Das wäre, finde ich, unglaublich wichtig, um diese Debatte weiterzuführen. Meines Erachtens reicht es nicht aus, diesen Unterricht in den Schulen von Pädagogen, das heißt von Lehrerinnen und Lehrern erteilen zu lassen. Ich glaube vielmehr, dass es notwendig ist, noch stärker Künstlerinnen und Künstler in die Schulen zu holen, also diejenigen, die mit Leidenschaft Kunst machen

und diese in Kontakt mit Kindern und Jugendlichen zu bringen, damit der Funke überspringt. Dafür bietet das Programm „Kultur macht stark“ schon jetzt eine gute Möglichkeit, viele Künstler machen schon mit. Aber es ist wichtig, diesen Bereich auszubauen, denn, wie gesagt, das Programm lässt sich nur sehr begrenzt in den Schulen verwirklichen.

Es gibt hier noch einen zweiten, ganz wichtigen Aspekt: Sie wissen, wie die soziale Lage bei Künstlerinnen und Künstlern aussieht. Wenn Künstlerinnen und Künstler die Möglichkeit hätten, an dem einen oder anderen Programm zusätzlich zu partizipieren, wäre das für sie auch nicht schlecht.

Sie haben nach der Sanierung der kommunalen Haushalte gefragt. Ich bin immer sehr erstaunt, dass gerade in den Kommunen beim Thema „Kultur und Bildung“ im Zusammenhang mit der Haushaltssanierung schnell die Hand gehoben und gesagt wird, da können wir sparen. Es geht zwar um freiwillige Leistungen, aber freiwillige Leistungen sind ja keine entbehrlichen Leistungen, sondern genau das Gegenteil. Freiwillige Leistungen sind eigentlich die kommunalen Kernaufgaben. Sie sind der Grund, warum es eine kommunale Selbstverwaltung gibt. Wenn man die freiwilligen Leistungen einspart, dann spart man sich selbst irgendwann ein. Deswegen müsste es eigentlich im Interesse der Kommunen sein, viel mehr um die freiwilligen Leistungen auch im Kultur- und Bildungsbereich zu kämpfen.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Für eine Schlussrunde liegen mir folgende Wortmeldungen vor: die Kolleginnen und Kollegen Herr Dr. Feist, Frau Dr. De Ridder, Frau Dr. Hein, Herr Mutlu, Frau Dr. Lücking-Michel, Herr Dr. Rossmann und Frau Hupach. Gibt es weitere Wortmeldungen? Wir schaffen das in einer Runde, wenn Sie konkrete Fragen formulieren. In der Schlussrunde sind dann konkrete Antworten gefragt.

Herr Dr. Feist von der CDU/CSU-Fraktion, Sie haben das Wort.



Abg. **Dr. Thomas Feist** (CDU/CSU):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich freue mich sehr, dass die parlamentarische Initiative für „Kultur macht stark“ auch dadurch ermöglicht wurde, dass das Bundesministerium für Bildung und Forschung sehr kreativ nach Möglichkeiten geschaut hat, dieses Programm überhaupt administrieren zu können. Diese Leistung ist etwas wert. Wir haben über die Kulturhoheit der Länder gesprochen, deswegen bin ich froh, dass uns dieses Programm gelungen ist. Wenn es uns einmal gelungen ist, dann sollten wir es beim zweiten Mal genauso machen. Im Übrigen sind Sie genau die richtigen Ansprechpartner, die das Thema in die Kultusministerkonferenz tragen sollten, denn da gehört es eigentlich hin. Insofern finde ich den Vorschlag sehr gut.

Ich möchte einen Punkt aufgreifen und zwei Fragen an zwei Sachverständige stellen. Es geht um den Kompetenznachweis Kultur. Wir hatten schon im ersten Antrag die Möglichkeit, den Kompetenznachweis Kultur zu vergeben.

Herr Professor Taube, ich weiß, dass in Ihrer Brust zwei Herzen schlagen: Auf der einen Seite gibt es die pädagogische Komponente von kultureller Bildung, auf der anderen Seite geht es um die künstlerische und kreative Freiheit. Deswegen hätte ich von Ihnen gern eine Einschätzung dazu, ob wir nicht im zweiten Programm die Möglichkeit der Vergabe des Kompetenznachweises „Kultur“ verstärken könnten. Tausend junge Leute erhalten den Nachweis jährlich. Vielleicht müsste man eine Möglichkeit schaffen, die damit verbundenen Mehraufwendungen im Rahmen des Programms zu berücksichtigen. Dazu würde mich Ihre Einschätzung sehr interessieren.

Meine Frage an Frau Professor Keuchel geht in eine ähnliche Richtung. Sie haben über das Ehrenamt gesprochen und über die Qualifikationen von Multiplikatoren. Auch hier ist es ja so, dass die ehrenamtlichen Berater Qualifikationen für den Kompetenznachweis Kultur erreichen können und damit eine Aufwertung der eigenen Arbeit verbunden ist. Das gilt im Übrigen nicht nur für die Ehrenamtlichen, sondern auch für Lehrkräfte, die sich engagieren. Der Stellenwert in der pädagogischen Community ist dann auch ein anderer. An Sie richte ich die Frage: Wäre das eine Überlegung? Vielen Dank.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank.

Das Wort hat die Kollegin Dr. De Ridder von der SPD-Fraktion.

Abg. **Dr. Daniela De Ridder** (SPD):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende.

Meine Frage richtet sich an die Herren Professor Liebau und Professor Taube. Ich will noch einmal die Frage der Geflüchteten aufnehmen, die eben bereits adressiert wurde. Ich habe mit Freude gehört, dass viele von Ihnen die Themen „Integration“ und „Inklusion“ angesprochen und das intergenerative Moment erwähnt haben. Mich interessiert bei der Interkulturalität Ihr Kulturbegriff. Ich habe die Befürchtung – so habe ich die Evaluation zum Teil gelesen –, dass wir bei den Geflüchteten immer davon ausgehen, sie müssten sich an die deutsche Kultur adaptieren. Aber was ist mit der mitgebrachten Kultur? Was ist mit der „Ich-Stärkung“, die ein solches Moment hat? Wo sehen Sie diese Aspekte aufgehoben, gerade weil Herr Zimmermann gesagt hat, er wolle – so habe ich ihn jedenfalls verstanden – keine gesonderten Programme für Geflüchtete? Dann muss man aber überlegen, welche inhaltlichen Akzente man an dieser Stelle setzen will.

Lassen Sie mich abschließend einen ganz wichtigen Aspekt erwähnen, auch vor dem Hintergrund dessen, was Herr Aengenvoort gesagt hat: Kann man diese Effekte erheben, gibt es dafür Indikatoren, die man als kritische Erfolgsfaktoren definieren kann? Vielen Dank.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Frau Dr. Hein von der Fraktion DIE LINKE. - Sie haben das Wort.

Abg. **Dr. Rosemarie Hein** (DIE LINKE.):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende.

Ich würde gern Herrn Professor Taube noch zwei Fragen stellen:



Die eine Frage nimmt das, was Sie vorhin gesagt haben, auf. Ich würde gern den Inklusionsansatz aufgreifen. Ich weiß, dass trotz der Zielgruppenorientierung, die es gab, viele Träger gesagt haben, es sei ihnen gelungen, niemanden auszuschließen und keine Stigmatisierung zuzulassen. Deshalb würde ich Sie gern fragen, ob ich Ihre Aussage so interpretieren darf, dass die Zielgruppenorientierung vor allen Dingen eine Herausforderung für die Akteure und Träger darstellt, ihre Formate so zu entwickeln, dass die Zielgruppen erreicht werden können, sie aber kein Ausschlusskriterium für Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind?

Die zweite Frage: In ganz vielen Stellungnahmen und Gesprächen, die wir geführt haben, wurde darum gebeten, für eine Verwaltungsvereinfachung zu kämpfen. Antrags- und Abrechnungsverfahren haben heute hier eine Rolle gespielt. Können Sie bitte skizzieren, wie das gehen könnte und wo sich Stellen befinden, an denen man vereinfachen kann? Ich weiß nämlich, wenn man Verwaltungen bittet, etwas zu vereinfachen, dann wird es meistens komplizierter. Deshalb die Bitte an Sie, ein paar Ratschläge zu geben. Danke schön.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Herr Kollege Mutlu, bitte.

Abg. **Özcan Mutlu** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Ich möchte an das anknüpfen, was Frau Dr. De Ridder gesagt hat und dazu eine Frage stellen. Das Thema interkulturelle Bildung müsste in dem Zusammenhang eine viel größere Rolle spielen. Angesichts von Entwicklungen wie PEGIDA oder der AfD müsste es nicht nur im Interesse der Geflüchteten, sondern auch der Deutschen aufgenommen werden. Die „Bio-Deutschen“ brauchen auch Kenntnisse über andere Kulturen, Religionen und Sprachen, damit sie vor den vermeintlich „Fremden“ keine Angst haben.

Daher ist meine Frage zur interkulturellen Bildung im Zusammenhang mit „Kultur macht stark“, an Herrn Professor Liebau gerichtet: Welche Rolle spielt interkulturelle Bildung in den Programmen oder in den Projekten? Achtet man darauf? Wenn nicht, wie könnte man das Thema

der Interkulturalität im Interesse der Mehrheitsgesellschaft wie der Minderheiten, die eingewandert sind, noch stärker, noch konkreter fokussieren?

Daran anknüpfend, die Frage an Frau Dusch, die Elternarbeit betreffend: Dabei gehe ich nicht, wie meine Kollegin vorhin, von dem Standpunkt aus, die Eltern sind schuld. Mir stellt sich eher die Frage: Wie kann ich Eltern als Partner für dieses Programm gewinnen, sie einbeziehen und sie als unterstützende Partner im Interesse der Kinder und Jugendlichen in das Programm aufnehmen?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank.

Frau Kollegin Dr. Lücking-Michel, bitte.

Abg. **Dr. Claudia Lücking-Michel** (CDU/CSU):

Vielen Dank.

Meine erste Frage ist die gleiche, die Frau Dr. Hein an Sie, Herr Professor Taube, gerichtet hat: Wie sehen die konkreten Vorschläge für die immer wieder geforderte Bürokratie und Verwaltungsvereinfachung aus, die sich gleichzeitig mit den Abrechnungsnotwendigkeiten decken?

Sehr konkret ist dann meine Frage an Frau Dusch: Eine Herausforderung ist es, im Vorhinein, aber vor allem im Nachhinein nachzuweisen, dass eine Maßnahme in genügendem Ausmaß die Zielgruppe erreicht hat. Mich interessiert die Frage nicht vorrangig inhaltlich über die Zielgruppendefinition, sondern ganz im Sinne der Verwaltungsvereinfachung und der Planungssicherheit. Wie könnte man diesen Nachweis gut und pragmatisch organisieren?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Herr Kollege Dr. Rossmann von der SPD-Fraktion, bitte.

Abg. **Dr. Ernst Dieter Rossmann** (SPD):

Ich habe zwei Fragen zur nächsten Programmphase:



Frau Dusch spricht die Altersgruppe und ihre Erweiterung auf 27 Jahre an. Bei Herrn Professor Taube habe ich von Lebens- und Bildungsphasen bis zu einem Alter von 21 Jahren gelesen. Könnte es notwendig sein, unter dem Gesichtspunkt von Bildungsphasen auf 21 Jahre oder sogar auf 27 Jahre zu gehen?

Die zweite Frage betrifft die Pflicht des bisherigen Konzeptes, Bündnisse für Bildung mit drei Partnern zu bilden. Herr Zimmermann, was wäre in Bezug auf die Nachhaltigkeit und mit Blick auf die Stimulanz in Bezug auf den großen kulturellen Bildungsträger Schule gewonnen, wenn Schulen ein vierter Pflichtpartner sein müssten?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Zum Abschluss hat Frau Kollegin Hupach das Wort.

Abg. **Sigrid Hupach** (DIE LINKE.):

Danke Frau Vorsitzende.

Ich habe auch noch eine Nachfrage an Frau Dusch: In den Stellungnahmen und Statements wurde die Gefahr angesprochen, dass eine Verstärkung des Bundesprogramms „Kultur macht stark“ eine Ablösung von kulturellen Angeboten in den Kommunen bewirken könnte. Wie kann man dem Ihrer Meinung nach begegnen beziehungsweise wie kann man diesen Effekt überhaupt erfassen und kontrollieren? Welche Ideen hätten Sie, wie man dem entgegenwirken könnte, damit es gerade nicht dazu kommt, dass kulturelle Angebote in den Kommunen zurückgefahren werden, wenn das Bundesprogramm weitergeführt wird?

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Dusch, an Sie waren drei Fragen von Frau Dr. Lücking-Michel, Frau Hupach und Herrn Mutlu gerichtet.

Franziska Dusch

(Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V.):

Herr Mutlu fragte, inwieweit Eltern stärker als Partner einbezogen werden können. Eltern sollten auf jeden Fall einbezogen werden, das steht außer Frage. Bisher waren Eltern schon als Ehrenamtliche aktiv, indem sie Gruppen begleitet und von A nach B gebracht oder beispielsweise geholfen haben, Kostüme herzustellen, wenn eine Theateraufführung stattfand. Es hat in dem Bereich also schon sehr viel stattgefunden. Vor allem wenn Eltern einen Migrationshintergrund oder auch Fluchterfahrung haben, wäre es umso wichtiger, sie in die konkrete Bündnisarbeit einzubeziehen. Wie das dann jeweils konkret aussieht, muss man sehen. Es kommt darauf an, was Sinn macht und was für eine Art von Bündnis besteht, ob eine Theateraufführung ansteht, ein Film gedreht oder gemeinsam etwas geschrieben wird. Das ist von Bündnis zu Bündnis unterschiedlich. Aber, es ist auf jeden Fall wichtig und sollte forciert werden, dass die Eltern von den Programmpartnern innerhalb ihrer Konzepte als Partner wahrgenommen werden.

Frau Dr. Lücking-Michel, Sie fragten, inwieweit nachgewiesen werden kann, dass Zielgruppen erreicht wurden. Das ist eine sehr gute Frage. Ich würde sie eher in die Richtung beantworten, was man nicht tun sollte. Teilnehmelisten sind ein großes Thema bei allen Projekten, nicht nur im Bereich kultureller Bildung. Teilnehmende müssen unterschreiben und offen legen, wo sie wohnen, wie alt sie sind und unter Umständen noch andere Informationen übermitteln, die sie nicht unbedingt preisgeben wollen. Ich würde für eine Vereinfachung plädieren und auf Vertrauen setzen, dass die Bündnisse und die Bündnispartner ihren Auftrag ernst nehmen und die Zielgruppe erreichen wollen, die sie in ihrem Antrag beschrieben haben. Wenn Einrichtungen bei den Bündnissen beteiligt sind, wie zum Beispiel Schulen oder Kitas, kann darüber auch ersichtlich werden, wer teilgenommen hat. Dann müssen die einzelnen Teilnehmenden nicht noch einmal gebeten werden, in einer Liste zu unterschreiben oder etwas über ihre Herkunft anzugeben. Soviel auch zum Stichwort „Stigmatisierung“, das ja schon mehrfach gefallen ist.

Frau Hupach, Sie hatten die Frage nach Kontrollmechanismen gestellt - wie sichergestellt werden kann, dass sich die Kommunen nicht ihrer Pflicht entziehen, kulturelle Einrichtungen zu fördern.



Man könnte schauen, wie die aktuellen Förderungen in den Ländern aufgestellt sind und welche Kontrollinstanz es gibt, die darauf achtet, ob die Förderungen beibehalten wurden trotz hoffentlich zweiter Förderperiode von „Kultur macht stark“. Ich habe leider von Kolleginnen in Sachsen von Fällen gehört, bei denen eine Einrichtung weniger institutionelle Förderung erhalten hat, mit der Begründung, sie habe ja aus dem Programm „Kultur macht stark“ Gelder bekommen. Das ist natürlich furchtbar und sollte in Zukunft nicht vorkommen. Es müsste auf jeden Fall darüber nachgedacht werden, welche Kontrollmechanismen wirken.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Frau Professor Keuchel, Herr Kollege Dr. Feist hatte eine Frage an Sie gerichtet.

Prof. Dr. Susanne Keuchel

(Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung e.V.):

Er hat nach der Multiplikatoren-Qualifizierung gefragt. Ich würde gern Herrn Professor Taube die Argumentation überlassen, was den Kompetenznachweis „Kultur“ anbelangt. Aber es gibt etwas, ganz unabhängig von diesem Kontext, wofür ich mich aufgrund der Erfahrungen starkmachen würde, die wir im Qualitätsverbund „Kultur macht stark“ gewonnen haben. Man sollte bei diesen Qualifizierungen auf jeden Fall die Pionieraspekte fachspezifisch bedenken. Dazu kann ich zwei, drei Beispiele nennen, die hier schon in Fragestellungen angeklungen sind. Im ländlichen Raum – das betrifft weniger das Bündnis für Bildung als den intergenerativen Aspekt – ist wirklich wichtig, dass es dort kaum junge Menschen, aber viele ältere gibt. Wenn man dort kulturelle Bildung anbieten möchte, muss man also in Bezug auf die Zusammensetzung anders vorgehen. Dort gibt es ganz andere Fragestellungen hinsichtlich der Kulturpädagogik: Wie lässt sich ein Chor mit jungen und älteren Menschen organisieren, welches Repertoire ist geeignet, wie ist das mit der Stimmbildung, damit Jung und Alt zueinander passen? Also, das wären Fragestellungen.

Im Qualitätsverbund war Diversität ein ganz zentrales Thema. Ich würde nicht den Begriff „interkulturell“ wählen, weil dieser Begriff nur eine Perspektive abbildet. Für mich gibt es aber die transkulturelle oder kulturelle Vielfalt nebeneinander. Diese Fragestellung haben die Programmträger verstärkt an den Qualitätsverbund herangebracht. Dabei ging es natürlich auch um Haltungsfragen, wie sie eben angesprochen worden sind. Inwieweit kann man, was an kulturellem Kapital mit dem Gegenüber kommt, im Sinne eines partizipativen Ansatzes einbeziehen? Andere Fragen rankten sich beispielsweise um Medien. Wie gehe ich damit im Sozialraum um, muss ich mediale Aspekte einbeziehen? Junge Leute leben heute in digitalen und virtuellen Welten. Das waren Fragestellungen, die im Qualitätsverbund gestellt wurden. Ich fände es sehr wichtig, dass Diversität weiter möglich ist, weil das denjenigen Handlungsspielraum gibt, die nicht in Bündnissen organisiert sind, um kulturelle Bildungsarbeit gut zu gestalten.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank.

Frau Kollegin Dr. De Ridder und Herr Kollege Mutlu hatten Fragen an Herrn Professor Liebau.

Prof. Dr. Eckart Liebau

(Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg):

Die Fragen sind natürlich nicht einfach zu beantworten.

Was die Frage nach der Interkulturalität mit Blick auf den Kulturbegriff angeht, will ich keine lange Vorlesung halten, sondern nur drei Punkte benennen. Erstens: Eine entscheidende Frage ist, ob und wie die Gruppen, mit denen man es zu tun hat, an den Entscheidungen bezüglich dessen, was gemacht wird, beteiligt werden oder nicht. Es stellt sich also die Frage nach der Repräsentanz. Wir haben bislang sehr häufig in den Entscheidungsgremien die Situation, dass diese Gruppen dort eben genau nicht repräsentiert sind. Das ist ein erster Punkt, an den man denken kann.



Der zweite Punkt bezieht sich auf die Frage der Inhalte. Es ist eine Frage nach der Qualität der Inhalte, ob sie die Interessen der Beteiligten wirklich aufnehmen und reflektieren. Das ist eine inhaltliche Frage, die einerseits pädagogische Aspekte umfasst, andererseits aber auch Aspekte, die mit den jeweiligen Gegenständen zu tun haben. Sie können nicht ohne weiteres mit muslimischen Mädchen wilde Theaterstücke spielen. Da gibt es Grenzen, damit muss man vorsichtig und taktvoll umgehen. Takt ist in dem Zusammenhang eine sehr wichtige Kategorie. Wir haben in unserer Schrift „Zur Sache“ versucht, uns mit solchen Themen zu beschäftigen, das heißt mit Kriterien, wie man gute Inhalte im Rahmen von kultureller Bildung bestimmen kann. Dabei ist ganz bewusst kein Kanon herausgekommen. Aber die Frage nach dem Kanon ist völlig unabdingbar. Ein Kanon wird dauernd erstellt, er kann gar nicht nicht hergestellt werden. Man muss sich dem stellen. Das gilt auch für den Bereich der kulturellen Bildung, egal ob man sagt, wir möchten gern mit einer Kultur der Anerkennung arbeiten usw. Die Frage nach dem Kanon kann man nicht umgehen, denn man kann nicht alles, sondern nur ganz wenig realisieren. Und diese Entscheidungen müssen getroffen werden, natürlich partizipativ mit dem Versuch der Repräsentanz so gut es geht, aber durchaus vor dem Hintergrund der Gesellschaft, in der wir leben und bezogen auf die Aspekte, die in ihr zentral sind. Das ist meine Antwort in Bezug auf Interkulturalität. Es gibt die verschiedensten Facetten. Frau Professor Keuchel hat sie angesprochen: Interkulturalität, Transkulturalität, Diversität et cetera Das ist alles richtig. Mir ist übrigens aufgefallen, dass diese Aspekte in der Evaluation kaum eine Rolle gespielt haben und kaum thematisiert wurden, obwohl es eigentlich wichtige Themen wären. Ich wüsste schon ganz gern, wie es mit den verschiedenen Gruppen und ihrer Beteiligung am Programm aussieht. Und ich wüsste auch ganz gern, was im Einzelnen inhaltlich passiert.

Das führt mich zum letzten Punkt: Ich plädiere stark dafür, die Frage nach der Forschung und die Frage nach der wissenschaftlichen Begleitung des Gesamtprogramms sehr ernst zu nehmen. Es sollte eine dauerhafte Begleitung im Sinne von Monitoring und Evaluation geben, die zu qualitativen Verbesserungen und qualitativer Unterstützung führt. Das scheint mir eine wichtige Perspektive

zu sein, die aus diesem Programm heraus in der zweiten Runde entwickelt werden sollte.

Vorsitzende **Patricia Lips**:

Vielen Dank.

So, Herr Professor Taube, Sie haben noch alle Fragen im Blick?

Prof. Dr. Gerd Taube

(Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ)):

Herr Dr. Feist hat nach dem Kompetenznachweis Kultur gefragt. Ich weiß nicht, ob alle im Raum wissen, was das ist. Es ist ein dialogisch basiertes Verfahren, bei dem ein Bildungsverlauf dokumentiert wird. Es werden damit auch Fähigkeiten der meistens Jugendlichen dokumentiert, um diese Kompetenzen bei Bewerbungen, beim Einstieg in die Ausbildung und den Beruf zum Einsatz zu bringen.

Generell, glaube ich, kann man den Kompetenznachweis Kultur nicht in das Programm „Kultur macht stark“ einsetzen, sondern nur abhängig von Formaten und bestimmten Altersgruppen nutzen. Das dialogisch Basierte setzt einmal viel Zeit voraus, nämlich sowohl die Beteiligung der Fachkräfte als auch der Jugendlichen selbst an der Auswertung. Das ist nach meiner Einschätzung nur bei Formaten möglich, die über einen längeren Zeitraum gehen. Bei Bildungsübergängen in Beruf und Ausbildung kann man den Kompetenznachweis ansonsten sicherlich als ein sehr wirksames Instrument einsetzen. Dies gilt vor allem vor dem Hintergrund der Herstellung von Bildungsgechtigkeit, weil Kompetenzen dokumentiert werden, die in solchen Prozessen erlangt worden sind.

Zum Kulturbegriff, Frau Dr. De Ridder: Da müsste man jetzt tatsächlich eine große Vorlesung halten, was ich selbstverständlich nicht tun will. Sie haben gefragt, ob die mitgebrachte Kultur der Geflüchteten in den Projekten beachtet wird. Dazu kann ich sagen, dass es das Grundprinzip der kulturellen Bildung ist, wie wir sie als BKJ verstehen, das Mitgebrachte in den Mittelpunkt zu stellen, die Fähigkeiten, die Fertigkeiten, die Stärken und



die kulturellen Erfahrungen, die die Jugendlichen mitbringen. Insofern spielt die mitgebrachte Kultur selbstverständlich eine Rolle. Ich denke an ein naheliegendes Beispiel, an Theaterprojekte mit Geflüchteten, aber auch mit Kindern und Jugendlichen von hier. Dabei spielen die Fluchtgeschichten, Tänze, Musik und Lieder aus fernen Ländern und von hier eine Rolle. Allerdings sind sie in einen völlig anderen kulturellen Zusammenhang gebracht, nämlich in die Performance in einem Theater. Idealerweise ist die angestrebte Heterogenität in der Besetzung letztlich auch in den Kulturen zu finden. Selbstverständlich muss man sich das immer wieder bewusstmachen, das ist richtig, deswegen finde ich den Hinweis auf interkulturelle Bildung auch sehr wichtig.

Ja, Frau Dr. Hein, Sie haben mich richtig verstanden. Ich will damit wirklich sagen, dass es sich nicht um einen Ausschluss handelt, wir auf der anderen Seite aber auch anerkennen, dass man das Programm nicht einfach für alle öffnen kann, weil wir dann nur diejenigen beteiligen, die wir sowieso erreichen. Es geht aber an erster Stelle um diejenigen, die wir bisher noch nicht erreicht haben. Der Inklusionsansatz bedeutet insofern, dass wir nicht das große Ziel gesellschaftlicher Inklusion zu erreichen glauben, sondern das Ziel der Inklusion derer, die im Moment eher abseits stehen. Das heißt, es geht nicht um den ganz großen Wurf, sondern um eine Fokussierung und die Zuordnung zu einer Zielgruppe. Wenn man dieser Zielgruppe jedoch nicht zugeordnet ist, ist das trotzdem kein Ausschlusskriterium für die Teilnahme an diesen Maßnahmen.

Verwaltungsvereinfachung wäre ein ganz großes Thema. Wenn Anträge für „Kultur macht stark“ gestellt werden, dann müssen die Bündnispartner vor Ort über eine Datenbank online ein ziemlich aufwändiges Antragsprozedere durchlaufen. Es ist wichtig, dass die Antragstellung mit der Datenbank verbunden ist, damit die Daten hinterher evaluiert werden können – vielleicht in größerem Maß als bisher. Gleichzeitig ist die obligatorische Datenbankverbindung eine Zugangsbarriere, weil sich nicht jede Person mit solchen Programmen auskennt und weil Datenbank und Programm erst im Laufe des Programms „Kultur macht stark“ entwickelt worden sind. Kritisch ist das, weil sich nicht jede Person einhundert Prozent damit auskennt und die Anwendung komplex ist. Das heißt,

als Vereinfachungen wären einfache Sprache und Erläuterungen denkbar. Die Servicestellen bieten solche Beratungsleistungen an, die Programmpartner im Übrigen auch. Die Programmleitung oder die verantwortliche Projektleitung, die zum Teil nur über halbe Stellen verfügt, verbringt einen großen Teil ihrer Zeit damit, Programmpartner vor Ort zu beraten, zum Teil live am Telefon. Das muss verändert werden, finde ich; das Programm muss sich selbst erklären, es muss einfacher zugänglich sein.

Für kleine Projekte müsste es möglich sein, einen bestimmten Sockel- oder Pauschalbetrag zu bekommen, mit dem kleine Projekte durchgeführt werden, die dann nicht ein solch riesiges Antrags- und Abrechnungsverfahren durchlaufen müssen. Das gleiche trifft auf Prüfungsfänge zu. Müssen alle Belege, selbst Pfandbelege, zu 100 Prozent geprüft und abgerechnet werden oder gibt es Ermessensspielräume und im Verlauf der Jahre gewachsenes Vertrauen in die Professionalität, die die Programmpartner inzwischen erworben haben? Ich weiß, die Bundeshaushaltsordnung spricht dagegen, aber darin ist eben auch von „Ermessen“ die Rede. Wir würden uns wünschen, dass dieser Spielraum beim Projektträger ausgeschöpft wird. Ein Punkt kommt hinzu: Weniger Einzelfalllösungen, die zwischen einzelnen Programmpartnern und dem Projektträger ausgehandelt werden, sondern mehr Lösungen, die für alle gelten und die transparent sind, wären gut. Das laufende Programm wurde sehr kleinteilig angepasst. Es wäre sinnvoll, im nächsten Programm von vornherein deutlicher festzulegen, dass für alle die gleichen Bedingungen und Regeln gelten.

Zur Altersgrenze, 21 Jahre oder 27 Jahre, Herr Dr. Rossmann. Man könnte noch eine andere Zahl in den Raum stellen, nämlich 26 Jahre – die Grenze des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Wir haben als BKJ aufgrund der Rückmeldungen von vielen Programmpartnern, die auch außerhalb unseres Verbandes zu finden sind, erkannt, dass diese 18-Jahre-Grenze für eine bestimmte Altersgruppe einfach hinderlich ist, nämlich für die 16-, 17-, 18-Jährigen. Für diese Altersgruppe gibt es so ein absehbares Ende, und wir glauben, dass die Peer-group-Anbindung von 18-Jährigen sich eher an Älteren orientiert als an Jüngeren. Deswegen plädieren wir für eine moderate Ausweitung auf 21 Jahre. Auch einen etwas breiteren Ansatz würden



wir mittragen, wissen andererseits aber auch, dass es kein Programm mit Projekten für 26-Jährige geben sollte. Es sollte weiterhin die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen in den entsprechenden Risikolagen angesprochen werden, ohne altersmäßig noch deutlich auszuweiten.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Vielen Dank.

Das Schlusswort der Sachverständigen hat Herr Zimmermann zu einer Frage des Kollegen Dr. Rossmann.

Olaf Zimmermann (Deutscher Kulturrat e.V.):

Herr Rossmann hat mich gefragt, ob ich dafür plädiere, dass Schulen in Zukunft Pflichtpartner werden sollten. Dafür plädiere ich eindeutig nicht. Wir haben bisher im Programm die Bedingung, dass es mindestens drei Partner geben soll. Es kann auch mehr Partner geben, aber es müssen mindestens drei Partner sein. Ich glaube sogar, dass die außerschulische kulturelle Bildung ein Wert an sich ist, weil sehr vieles gerade in der kulturellen Bildung besser zu vermitteln ist, wenn es außerhalb der Schule, außerhalb von Notenstress, außerhalb von negativen Erfahrungen stattfindet. Aber, und das war der Grund, warum ich darauf hingewiesen habe: Viele Projektpartner, besonders von der örtlichen Ebene, die sich an die Jury gewandt haben, haben genau dieses Problem geschildert und gefragt: Wie finden wir die Zielgruppe, die wir ansprechen sollen und die Ihr so klar beschrieben habt, nämlich bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche? Es war für die Gruppen unterschiedlich leicht und für manche besonders schwer, diese Gruppen zu finden. Deshalb stellte sich für viele die Frage: Kann ich nicht Kooperationen mit den Schulen eingehen und in die Schulen gehen, in denen alle Kinder und Jugendlichen zu finden sein müssen? Ich glaube, das ist ein wichtiger Punkt. Die Schule ist der einzige Ort, den wir in der Republik haben, wo wir wirklich alle Kinder und Jugendlichen zusammen haben. Deswegen muss zumindest die Möglichkeit dafür geschaffen werden, mit Schulen kooperieren zu können, wenn Projektpartner das wollen, damit man diese Zugänge schaffen kann. Das wäre

mein Petition. Aber keiner der Projektpartner sollte gezwungen werden, mit Schulen zusammenzuarbeiten.

Vorsitzender **Siegfried Ehrmann:**

Herzlichen Dank, Herr Zimmermann. Bevor ich das vorletzte Wort ergreife – Frau Lips wird die Sitzung schließen –, gestatten Sie mir, von einem Erlebnis zu berichten:

Ich war beim Kulturrat des Landes Mecklenburg-Vorpommern, dem unter anderem Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff angehört, der Vorsitzende der Jury von „Kultur macht stark“. Ich hatte dort über die unterschiedlichen Projekte und Programme zu berichten, die über die BKM und andere Bundesinstitutionen auch im Bereich der kulturellen Bildung ausgereicht werden. Ich wollte gute Nachrichten über neue Aktivitäten der Kulturstiftung des Bundes überbringen. Einer der Anträge, die heute auf der Tagesordnung stehen und den Kontext des Fachgesprächs darstellen, beschäftigt sich mit zukunftsweisender Kulturpolitik im demografischen Wandel. Wenn es um demografischen Wandel geht, gibt es keinen besseren Ort als Mecklenburg-Vorpommern, um beispielhaft darüber zu reden. Als ich also ausholte und Neues berichten wollte, verdrehten meine Gegenüber die Augen: Schon wieder etwas Neues, schon wieder eine neue Idee. Diese Blicke habe ich nicht vergessen.

Wer ist eigentlich der mittelbare „Endverbraucher“ unserer Programme? „Kultur macht stark“ dient den Benachteiligten, aber wir brauchen die Träger vor Ort. Und was für Bedingungen brauchen Sie, um in optimaler Weise Ihre knappen Ressourcen einsetzen zu können und tatsächlich das voll wirksam werden zu lassen, was wir alle in guter Absicht anstoßen? Ich glaube, das ist eins der Schlüsselprobleme, dahinter liegt das Kooperationsverbot, dahinter liegen Organisationsfragen. Sich diese Frage zu stellen, ist, finde ich, zwingend notwendig. Wir kommen aus meiner Sicht auch nicht an der Tatsache vorbei – Kooperationsverbot hin oder her –, dass im Kern die Länder gefordert sind. Sie sind mit im Boot und tun auch manches. Diese Anstrengungen zusammenzubringen, und zwar in zulässiger Art und



Weise zusammenzubringen, nicht über einen Bypass, der notwendigerweise mehr Administration erfordert, ist die Aufgabe. Das scheint mir eine Frage zu sein, über die wir noch viel intensiver nachdenken müssten. Deshalb war das hier heute eine sehr wichtige Anhörung. Im Namen der Kolleginnen und Kollegen des Ausschusses für Kultur und Medien danke ich Ihnen für Ihre Beiträge. Ich glaube, dass es in guter Kooperation der beiden Ausschüsse gelingen wird, die Ansätze aus dieser Anhörung zu veredeln. Herzlichen Dank.

Vorsitzende **Patricia Lips:**

Auch von meiner Seite einen ganz herzlichen Dank an Sie, unsere Gäste, dass Sie gekommen sind und die vielen Fragen beantwortet haben.

Den Kolleginnen und Kollegen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, danke ich ebenfalls. Es ist ein wegweisendes Thema. Das meine ich nicht sprichwörtlich, sondern wörtlich. Das Thema ist wegweisend für jeden einzelnen Menschen, es ist ein elementares Thema, das die Basis für vieles andere bildet. Wenn dann noch die Einbindung von jungen Menschen hinzukommt, die aus anderen Kulturkreisen zu uns kommen, dann wird daraus ein besonders spannendes Thema, das uns über den heutigen Tag hinaus beschäftigen wird. Vielen Dank. Sie haben uns Impulse für die Fortsetzung von „Kultur macht stark“ gegeben. Wir waren uns ja im Grunde auf allen Seiten ziemlich einig, aber es gibt Impulse, Wünsche und Verbesserungsmöglichkeiten bei der Fortsetzung. Ich bin mir sicher, Ihre Anregungen sind in einem hohen Maße aufgegriffen worden. Vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Ich schließe die Sitzung.

Schluss der Sitzung: 16.50 Uhr

Patricia Lips, MdB

Vorsitzende

Siegmund Ehrmann, MdB

Vorsitzender

Bearbeiter/-in

Hella Hennig

Ewald Zimmermann



Ausschussdrucksache 18(18)214 a

04.05.2016

Prof. Dr. Gerd Taube
Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V.

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**Kulturelle Bildung – einschließlich Bundesprogramm
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“**

am Mittwoch, 11. Mai 2016

Stellungnahme des Vorsitzenden der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ) >>

Prof. Dr. Gerd Taube

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
Ausschuss für Kultur und Medien

Fachgespräch

„Kulturelle Bildung (einschließlich Bundesprogramm ‚Kultur macht stark‘)“

11.05.2016

„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ ist europaweit das größte Breitenprogramm Kultureller Bildung. Für die BKJ ist dies ein wichtiger strategischer und operativer Baustein in den vielfältigen Aktivitäten auf Bundesebene, mit denen die Bundesbildungs- und -kulturpolitik, aber auch die Bundesjugendpolitik Kulturelle Bildung fördern. Das Programm setzt da an, wo Kunst und Kultur Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen anregen und unterstützen und damit zu mehr Bildungsgerechtigkeit und Teilhabe beitragen. Dieser Anforderung, allen Kindern und Jugendlichen die Potenziale Kultureller Bildung als Teil der Allgemeinbildung zugänglich zu machen, nehmen sich die Träger der Kulturellen Bildung von der lokalen Ebene bis hin zur Bundesebene an.

Das Programm „Kultur macht stark“ hat aus unserer Sicht bisher vieles für Kinder und Jugendliche vor Ort bewegt und zugleich zur nachhaltigen Weiterentwicklung der Trägerlandschaft Kultureller Bildung beigetragen: Über 360.000 Kinder und Jugendliche, die zumeist in bildungsbenachteiligten Lebenslagen aufwachsen, konnten davon profitieren, dass sich lokale Verantwortungsgemeinschaften für Bildung gebildet und vielfältige Bildungsangebote umgesetzt haben. Träger der Jugendkulturarbeit, kommunale Kultureinrichtungen, soziale Institutionen, Sportvereine, Migrantenselbstorganisationen etc. haben kooperative Strategien entwickelt, wie sie Zugangsbarrieren zu Kunst und Kultur überwinden, kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe miteinander verbinden und die Kompetenzentwicklung in kulturellen Bildungsprozessen reflektieren.

Mit einer zweiten Förderperiode, welche die BKJ ausdrücklich begrüßt und für deren frühzeitige Weichenstellung wir danken, stellt sich die Frage, wie sich diese Wirksamkeit des Programms sichern und intensivieren sowie mit anderen Strategien und Aktivitäten verbinden lässt. Als Programmpartner mit unserem eigenen Programm „Künste öffnen Welten“, mit 12 weiteren Programmpartnern, die zu unserem direkten Mitgliedspektrum zählen, im Verbund mit allen Programmpartnern im Rahmen der Ständigen Konferenz und als Dachverband der Kulturellen Bildung mit einem großen Netzwerk konnten wir Erfahrungen und Bedarfe bündeln und bewerten:

1. Bildungspolitische Ziele und Zielgruppen

Bildungschancen mit den Potenzialen der non-formalen/außerschulischen kulturellen Bildungsarbeit zu fördern, ist der Kern des Programms „Kultur macht stark“. Dieser Ansatz zielt konsequenterweise vor allem auf jene Kinder und Jugendlichen, die unter erschwerten Bedingungen aufwachsen – in einer Gesellschaft, deren Integrationsherausforderungen weiter wachsen. Deshalb spricht sich die BKJ für einen Zielgruppenansatz aus, der zum einen die ökonomischen, kulturellen und sozialen Risikolagen berücksichtigt. Ergänzt werden sollte dieser Schwerpunkt, zum anderen, durch Kinder und Jugendliche, die sich mit Hürden konfrontiert sehen und besonderer Förderung bedürfen, weil sie Handicaps oder Lernschwächen haben bzw. geflüchtet sind.

Besonders wirksam sind Aktivitäten Kultureller Bildung dort, wo heterogene Gruppen ihre Erfahrungen und Potenziale miteinander teilen, ihre Stärken und Kompetenzen gemeinsam bilden. Deshalb – und nicht zuletzt, um Stigmatisierungen zu vermeiden – muss ein inkludierendes Konzept des Programms betont und idealer-

weise auch eine internationale Perspektive implementiert werden. Damit würden nicht nur verschiedene Kinder und Jugendliche adäquat erreicht. Vielmehr würde die bildungspolitische Aufgabe, die/den Einzelne/n zu unterstützen, sinnvoll durch den integrationspolitischen Auftrag erweitert werden, gesellschaftlichen Zusammenhalt und europäisches Bewusstsein zu stärken. Diese Offenheit ist auch deshalb wichtig, weil wir nicht absehen können, wie sich Deutschland in den kommenden Jahren verändern wird und welche Herausforderungen unter den Stichworten der „Bildungschancen“ und der „Integration/Inklusion“ zu bewältigen sein werden. Die damit verbundenen (kultur-)pädagogischen Anforderungen, die sich z. B. in sonderpädagogischen Fachkräften, Sprachmittler/innen, Mobilitätsunterstützung ausdrücken, müssen als Qualitätsmaßstäbe im Programm weiter gefördert werden.

Auf der Umsetzungsebene muss zudem sichergestellt sein, dass die Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen Ausgangspunkt für die Bildungsangebote sind: Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen sollten nicht sozialräumlich, kulturell-künstlerisch, zeitlich oder zuwendungsrechtlich eng gefasst und begrenzt werden. Hier ist in den Förderbedingungen Augenmaß zwischen Offenheit und Vorgaben zu wahren. Wir setzen uns in diesem Zusammenhang zusätzlich dafür ein, dass die zweite Förderperiode die Bedeutung von Übergängen, von Bildungspassagen stärker fokussiert. Das betrifft für uns v. a. die vorschulische Bildung und den Einstieg in den Ausbildungs- und Berufsmarkt, d. h. die Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren und die Jugendlichen von 18 bis 21 Jahren.

Als Programm, das projektorientiert zusätzliche Angebote fördert und in der Freizeit von Kindern und Jugendlichen verankert ist, kommt dennoch den allgemein- und berufsbildenden Schulen, den Kindertageseinrichtungen und weiteren Bildungsträgern, den Strukturen und Angeboten der Jugendsozialarbeit und Behindertenhilfe, den Flüchtlingsunterkünften, den kommunalen Kultureinrichtungen etc. eine besondere Bedeutung zu, Zugänge zu schaffen und Brücken zu bauen. Unumstritten ist für die BKJ, dass das Programm keine anderweitigen öffentlichen Aufgaben der Kommunen und Länder ersetzen soll und darf. Nur mit dieser Zusätzlichkeit begründet sich überhaupt die Zuständigkeit des Bundes. Gleichwohl stellt sich die Anforderung, genau diese Gemeinschaften unterschiedlicher Bildungsorte und Verantwortungsträger vor Ort, aber auch im Zusammenspiel von Kommunen, Ländern und Bund zu unterstützen. Kinder und Jugendliche denken und handeln nicht nach Zuständigkeiten. Hier geht es um die Unterstützung von ressortübergreifenden Gesamtkonzepten und Bildungsnetzwerken durch Projekt- und Strukturförderung, um Qualifizierung und Austausch (siehe unten). Das Programm „Kultur macht stark“ kann hier ein beispielgebender Baustein sein, wie nicht nur die friedliche Koexistenz, sondern wie Kooperation – im Sinne von Abstimmung und Anbindung – gelingen kann.

2. Fachpolitische Ziele und Netzwerke

Zentrale Aufgabe des Programms ist die Schaffung zusätzlicher Zugänge und Bildungsangebote. Entsprechend muss die Förderung zum überwiegenden Teil der Durchführung kultureller Bildungsprojekte gelten.

Neben den eben genannten und im Engeren auf Kinder und Jugendliche orientierten Zielen erachten wir außerdem die Aufgabe der weiteren Entwicklung der Qualität, Professionalität und Trägerstrukturen der Kulturellen Bildung als enorm wichtig. Der Erfolg einer zweiten Förderperiode von „Kultur macht stark“ sollte nicht nur daran bemessen werden, wie viele Bündnisse sich (neu) bilden und wie viele Kinder und Jugendliche bundesweit erreicht werden. Vielmehr besteht mit weiteren fünf Jahren die Chance, die Blickrichtung einerseits stärker auf Qualität und Wirkungen zu lenken und andererseits Strategien für Transfer und Nachhaltigkeit zu implementieren, die jeweils über die Programmbündnisse und Programmpartner im Engeren hinausreichen. Erste diesbezügliche Effekte auf die Trägerlandschaft der Kulturellen Bildung zeichnen sich bereits jetzt ab.

Dieses Wirkungsziel lässt sich erreichen, indem die Qualifizierung und Vernetzung der Akteure nicht „on top“ oder als „nice to have“ verstanden werden, sondern innerhalb des Programms als Strategiebaustein integral verankert ist. Damit werden Nachahmer/innen für good practice auch außerhalb des Programms gewonnen, multiplizieren sich Angebote an andere Standorte, entwickeln sich Konzepte weiter, qualifizieren die Akteure ihre Arbeit, bilden sich nachhaltige Netzwerkstrukturen und verankern sich Ideen langfristig.

Folgende Voraussetzungen liegen dem unserer Ansicht nach zugrunde:

- Erstens braucht es eine Qualitätssicherungs- und Vernetzungsstrategie, die alle aktiven bzw. zu aktivierenden Programmakteure einschließt: auf lokaler, auf Landes- und auf Bundesebene, als Ehren- oder Hauptamtliche genauso wie als freischaffende Kräfte.
- Zweitens werden für diesen Zweck Mittel aus dem Programm benötigt, welche den Programmpartnern bzw. weiteren Programmakteuren zur Verfügung stehen, d. h. jenseits der Förderlogik eines einzelnen Unterprogramms auch Kommunen, Länderservicestellen, Programmpartnerschaften u. a. zugänglich sind.
- Ausgehend von den Programmanliegen sind drittens als zentrale Themen die inhaltlichen Fragen (z. B. nachhaltige Gewinnung der Zielgruppen, sozialräumliche Berücksichtigung, integrative und transkulturelle Konzepte) und die strukturellen Fragen (z. B. lokale Vernetzung, Kooperationskompetenz, Förderung von zivilgesellschaftlichem Engagement) fundiert zu beleuchten.
- Viertens müssen diese Angebote bedarfsgerecht sein, d. h. adäquate und auch kurzzeitig planbare Formate für die jeweiligen Ebenen ermöglichen (Fachkräfte/Träger, lokale und regionale Netzwerke, Programmpartner und Akteure auf Bundesebene), die von Coaching-Angeboten und lokalen Netzwerkstätten über Qualifizierungsworkshops und Länderplattformen bis zu Programmkonferenzen und Qualitätszirkeln reichen.
- Dazu wird schließlich eine Koordinierungsstelle vorgeschlagen, die für die Qualität dieser Angebote und den thematischen bzw. strukturellen Programmbezug Sorge trägt, die über ein gutes Kommunikationsnetzwerk verfügt und Ergebnisse bündelt und ins Feld streut. Um den Anforderungen, Bedarfen, Entwicklungen und Akteuren im Programm gerecht zu werden, ist eine solche Koordinierungsstelle eng mit den Programmaktivitäten zu verzahnen.

Daraus entsteht insgesamt ein synergetisches Modell, das vorhandene Ressourcen aktiviert, aber auch neue Impulse setzt. Zwei weitere Punkte sollten hier Beachtung finden:

- Die vielfältigen Erfahrungen bedürfen einer wissenschaftlichen Reflexion. Wir setzen uns nicht nur für einen strukturierten Theorie-Praxis-Dialog im Rahmen der Qualifizierungs- und Vernetzungsaktivitäten ein, sondern auch für eine wirkungsbezogene Evaluation im Zuge der zweiten Förderperiode, welche für die Chancen- und Teilhabegerechtigkeit der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung richtungsweisend sein kann. Unterstützend ist hier mit Sicherheit die Verbindung zu sonstigen wissenschaftlichen Forschungsaktivitäten im Bereich der Kulturellen Bildung.
- Die Unterstützungsnetzwerke, die im Programm bereits jetzt eine wichtige Rolle spielen, sollten erweitert und systematisch in den Programmdialog involviert werden. Dazu zählen wir die Kommunen und kommunalen Spitzenverbände ebenso wie die Bundesländer und ihre Servicestellen, die Vernetzung der Programmpartner in der Ständigen Konferenz und die Kommunikation mit weiteren Ressorts und Programmen auf Bundesebene.

3. Lokale Träger und zivilgesellschaftliches Engagement

Dass das Programm auf lokaler Ebene ankommt und in vielfältiger Weise umgesetzt wird, gründet sich nicht nur auf den Konzepten und Netzwerken der Programmpartner und ihrer Kompetenz, in das Feld hinein zu kommunizieren und zu motivieren. Mindestens ebenso entscheidend ist das Engagement der lokalen Träger. Dabei bietet das Programm einerseits enorme Chancen kulturelle Bildungskonzepte zu realisieren. Andererseits stellt es Hürden auf, die sich nicht ausschließlich mit Beratungsangeboten bewältigen lassen.

Die zentrale Entwicklungsaufgabe des Programms, das Thema Verwaltungsvereinfachung, ist längst identifiziert und wurde bereits angegangen. Besonders bedeutend ist hier aus Sicht der BKJ, dass die Ressourcen der lokalen Träger und Fachkräfte nicht durch administrative Anforderungen gebunden werden, sondern in die Arbeit der Koordination und Konzeption, der Vernetzung und Qualitätssicherung und vor allem der Durchführung fließen können. Die Einführung von überschaubaren und transparenten Verfahren bis hin zur Vereinheitlichung von Formularvorgaben begrüßen wir daher. Sie sollten gemeinsam mit den aktuellen Programmpart-

nen entwickelt werden. Wir setzen uns für die Erhöhung der Verwaltungspauschale ein und fordern einen Sockelbetrag, der gerade für Vorhaben mit einem geringen Förderbetrag die Verhältnismäßigkeit zum Aufwand wahrt.

Jenseits dieser Verfahrensfragen ist aber auch zuwendungsrechtliches Ermessen zu erlauben bzw. anzuwenden und sind Ausgaben bedarfsgerecht zu ermöglichen, sodass den Anforderungen vor Ort entsprochen wird. Nachdem die lokale Ebene und die Programmpartner in den letzten Jahren bewiesen haben, dass sie mit den Steuergeldern verantwortungsbewusst und sparsam umgehen, fordern wir hier eine Portion Mut zu flexiblen Lösungen und zu weiterer Reduktion des Verwaltungsaufwandes. Damit verbindet sich die Notwendigkeit, die Belastung und das Risiko, das die Programmpartner tragen, zu minimieren. Hier ist zu berücksichtigen, dass gerade bei Programmpartnern mit geringerer Fördersumme eine Begrenzung der Finanzierung des Projektbüros auf 10 Prozent nicht angemessen ist, um ihre Aufgaben bewältigen zu können.

Der Vielfalt der Träger und Formate, die das Praxisfeld der Kulturellen Bildung auszeichnet, gilt es gerecht zu bleiben. Sie ist eine Stärke des Programms, spiegeln sich darin doch die ganz unterschiedlichen Zugänge und Interessen von Kindern und Jugendlichen wider. Dieses Postulat der Pluralität schließt aber nicht aus, dass klare Vorgaben für Formate einen Orientierungs- und Planungsrahmen geben. Klar sein muss jedoch, dass das Programm nicht allen Erwartungen gerecht werden kann.

Die unterschiedlichen Akteure auf lokaler Ebene und die mit den Regionen und Sozialräumen verbundenen verschiedenartigen lokalen Voraussetzungen benötigen unterschiedliche Unterstützung. Die Programmpartnerschaft zivilgesellschaftlich organisierter Verbände und Initiativen ist entscheidend, um das Wechselspiel aus kommunalen Einrichtungen und freien Trägern, Haupt- und Ehrenamt, Stadt und Land zu moderieren und die jeweiligen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Hier ist es wichtig, Schwerpunkte zu setzen, z. B. was die Anerkennung und Förderung von ehrenamtlichem Engagement oder von Projekten in ländlichen Räumen betrifft.

Zu allen an dieser Stelle genannten Punkten haben die Programmpartner Umsetzungsvorschläge und Optimierungshinweise eingebracht. Eine diesbezügliche Berücksichtigung durch die Bundesbildungspolitik würde das Programm weiter profilieren.

Wenn diese bisher benannten Leitlinien Berücksichtigung finden, ist davon auszugehen, dass der Bedarf an Projekten innerhalb von „Kultur macht stark“ größer als aktuell ist. Insofern wäre es das Mindeste, wenn das Fördervolumen von jährlich 50 Millionen Euro zur Verfügung steht.

4. Weitere Perspektiven

„Kultur macht stark“ ist ein großer und wichtiger bildungs- und kulturpolitischer Baustein, damit mehr Kinder und Jugendliche von den Bildungswirkungen von Kunst und Kultur profitieren können. Gerade deshalb sollte in den kommenden Jahren eine bildungspolitische Gesamtstrategie auf Bundesebene entwickelt werden, in die das Programm eingebettet und die es zu weiteren – und erweiterten – Aktivitäten verknüpft, für die der Bund Verantwortung trägt. Dazu gehören aus unserer Sicht:

- die stärkere Europäisierung/Internationalisierung der gesamten Aktivitäten des Bundes im Bereich der Kulturellen Bildung;
- die besondere Berücksichtigung der Potenziale Kultureller Bildung in allen Entwicklungs- und Fördervorhaben, z. B. in den aktuell sehr relevanten Themenbereichen Geflüchtete und Inklusion;
- die stärkere wissenschaftliche Fundierung, nicht nur durch wissenschaftliche Forschung für Kulturelle Bildung, sondern auch durch eine Exzellenzinitiative „Kulturelle Bildung“ im Hochschulbereich;
- die Investition des Bundes in die Fach- und Netzwerkkompetenz der Kulturellen Bildung und die Förderung spezifischer Qualifizierungsinitiativen;
- die Erweiterung der Aktivitäten des Bundes – im Rahmen seiner Zuständigkeiten – in den Bereichen der Kindertageseinrichtungen, Ganztagschulen und Bildungslandschaften und die systematische Verankerung Kultureller Bildung darin.



Ausschussdrucksache 18(18)214 b

04.05.2016

**Olaf Zimmermann,
Deutscher Kulturrat e. V.**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**Kulturelle Bildung – einschließlich Bundesprogramm
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“**

am Mittwoch, 11. Mai 2016

Deutscher Kulturrat · Mohrenstraße 63 · 10117 Berlin

An die Mitglieder des Ausschusses für
Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
des Deutschen Bundestags
An die Mitglieder des Ausschusses für
Kultur und Medien des
Deutschen Bundestags

Deutscher Kulturrat e.V.
Mohrenstraße 63
10117 Berlin
Telefon 030. 226 05 28-0
Fax 030. 226 05 28-11
post@kulturrat.de
www.kulturrat.de

Berlin, den 05.05.2016

Anhörung am 11.05.2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

für die Einladung zur Anhörung am 11.05.2016 zum Thema „Kulturelle Bildung (einschließlich Bundesprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“) und die Gelegenheit zur schriftlichen Stellungnahme danke ich Ihnen herzlich.

Der Deutsche Kulturrat positioniert sich als Spitzenverband der Bundeskulturverbände bereits seit Jahrzehnten zu Fragen der kulturellen Bildung. Er hat in Studien unterschiedliche Facetten der kulturellen Bildung beleuchtet. Weiter hat er Stellungnahmen und Resolutionen zu verschiedenen Fragestellungen der kulturellen Bildung verabschiedet. Auf der Seite www.kultur-bildet.de informiert der Deutsche Kulturrat täglich über aktuelle Veranstaltungen, Publikationen, Projekte und anderes mehr zur kulturellen Bildung. Weiter stellt der Deutsche Kulturrat auf dieser Seite vertiefende Informationen zur kulturellen Bildung bereit.

Nachfolgend erlaube ich mir auf einige ausgewählte Themen aus dem Feld der kulturellen Bildung einzugehen. Zur vertiefenden Information und den Aktivitäten des Deutschen Kulturrates in diesem Feld verweise ich auf die Seite www.kultur-bildet.de des Deutschen Kulturrates sowie die Seite des Deutschen Kulturrates www.kulturrat.de.

Mit freundlichen Grüßen



Olaf Zimmermann
Geschäftsführer

Kulturelle Bildung: ein Lebensthema

Kulturelle Bildung ist ein Lebensthema. Beginnend mit der frühkindlichen Bildung in den Familien und Kindertagesstätten über Schulen, außerschulischen Angeboten, der Erwachsenenbildung, Angeboten von Kultureinrichtungen bis hin zur Seniorenbildung kann es für kulturelle Bildung weder zu früh noch zu spät sein.

Kinder und Jugendliche erfahren mittels kultureller Bildung Zugänge zu Welt. Dabei geht es um Schlüsselkompetenzen wie Lese-, Bild- und Medienkompetenzen, um das Kennenlernen des kulturellen Erbes und der zeitgenössischen Künste, um die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft mittels der Künste, um Ausprobieren und den eigenen Ausdruck zu finden. Hier gilt es darum, allen Kindern und Jugendlichen Zugang zu Angeboten der kulturellen Bildung zu ermöglichen. Das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ zeigt, dass es gelingt, starke Bündnisse für kulturelle Bildung zu etablieren, die sich gerade auch an Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Schichten richten.

Kulturelle Bildung ist aber nicht auf Kinder und Jugendliche zu begrenzen. Kulturelle Erwachsenenbildung ist von großer Bedeutung. Viele Menschen entdecken erst als Erwachsene den Zugang zu Kunst und Kultur oder lassen sich erneut nach einer gewissen Zeit der Abstinenz erneut für kulturelle Bildung begeistern. Nicht zuletzt mit Blick auf den demografischen Wandel gilt es, die Zielgruppe von Erwachsenen stärker in den Blick zu nehmen. Kulturelle Bildung für und mit Erwachsenen verlangt andere Methoden als die Arbeit mit Erwachsenen. Dieses Thema sollte stärker in den Blick genommen werden.

Unter den Erwachsenen sind eine besondere Gruppe die Seniorinnen und Senioren. Sie verfügen oft über Zeit und geistiges Potenzial, um sich in der kulturellen Bildung zu engagieren. Sei es als aktiv Teilnehmende aber auch in der kulturellen Vermittlungsarbeit. Verschiedene Maßnahmen wie z.B. die generationsübergreifenden Freiwilligendienste setzen am Zusammenwirken von Menschen unterschiedlicher Generationen an. Diese Ansätze gilt es weiterzuentwickeln.

Kulturelle Bildung: viele Orte vielfältige Möglichkeiten

Kulturelle Bildung findet in der Familie, in Kindertageseinrichtungen, Schulen, außerschulischen Bildungseinrichtungen, Kultureinrichtungen, Kirchen, Vereinen, Einrichtungen für Seniorinnen und Senioren usw. statt.

Neben den Einrichtungen und Institutionen, die ohnehin auftragsgemäß in der kulturellen Bildung tätig sind, gibt es eine Reihe von Akteuren, die nicht unter der Überschrift „kulturelle Bildung“ firmieren aber doch wichtige Aufgaben übernehmen. Besonders offenkundig ist dies im ländlichen Raum. Hier sind vielfach die Sportvereine, die Kirchen und andere Orte der kulturellen Bildung. Die unterschiedlichen Orte bieten vielfältige Möglichkeiten. Diese Vielfalt gilt es wertzuschätzen und insbesondere das bürgerschaftliche Engagement anzuerkennen.

Dieses bürgerschaftliche Engagement bedarf der Unterstützung und Begleitung durch hauptamtliche Strukturen.

Kultureinrichtungen sind teilweise ohnehin gemäß ihrem eigenen Selbstverständnis nach im Bereich der kulturellen Bildung aktiv, zu denken ist etwa an Bibliotheken und Museen, andere widmen sich verstärkt diesem Thema. Diese Angebote reichen von Publikumseinführungen vor Theater- und Konzertveranstaltungen, Publikumsdiskussionen bis hin zu speziellen Bildungsangeboten.

Kulturelle Bildung ist teilweise aufsuchende Arbeit z.B. für Menschen in Krankenhäusern oder auch Gefängnissen. Kulturelle Bildung kann hier Lebensmut spenden, Zeit vertreiben und auch zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation einladen.

Kulturelle Bildung: für alle Menschen

Kulturelle Bildung soll allen Menschen offenstehen. Fragen der Inklusion und Integration spielen in der kulturellen Bildungsdebatte eine wichtige Rolle. Insbesondere in der aktuellen Diskussion um die Integration Geflüchteter wird der kulturellen Bildung große Bedeutung beigemessen. Es geht hier darum, die lange Zeit des Wartens in Flüchtlingsseinrichtungen zu füllen, es geht um das Kennenlernen des neuen Landes, seiner Kultur und Werte. Es geht um die Verarbeitung traumatischer Erlebnisse. Positiv ist, dass das Bundesprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ für die neue Aufgabe der Kulturarbeit mit Geflüchteten geöffnet wurde.

Kulturelle Bildung: selber machen und genießen

Kulturelle Bildung heißt zum einen selbst aktiv zu werden, also zu malen, zu zeichnen, zu musizieren, zu tanzen, Theater zu spielen und vieles andere mehr. Kulturelle Bildung kann aber auch Rezeption bedeuten, bei der der Genuss nicht zu kurz kommen darf. Neben allen Bildungsaspekten der kulturellen Bildung kann kulturelle Bildung auch heißen, sich an der Schönheit von Kunst zu erfreuen.

Kulturelle Bildung: Vorbereitung auf den Beruf

In verschiedenen künstlerischen Feldern beginnt die Vorbereitung auf den Beruf bereits im Kindesalter. Zu nennen ist etwa der Tanz oder auch in Teilbereichen die Musik. Die weitaus überwiegende Zahl der Musikerinnen und Musiker zumindest in der Ersten Musik hat bereits im Kindesalter begonnen, das Instrument zu erlernen und eine frühe Förderung erfahren.

Diese Förderung gilt dem künstlerischen Nachwuchs von morgen und ist ebenso eine Investition in die Zukunft wie die Förderung besonders begabter Kinder und Jugendlichen in den Sprachen oder Naturwissenschaften.

Kulturelle Bildung: Vermittlung kann nicht jeder

Vermittlung Kultureller Bildung ist (auch) ein Beruf. Neben der großen Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements in der kulturellen Bildung ist kulturelle Bildung ein Beruf. Für die Vermittlung kultureller Bildung werden entsprechende Qualifikationen benötigt. Das beginnt bei Methoden und Vermittlungsformen und endet bei Qualifikationen für spezielle Zielgruppen. Sowohl haupt- als auch ehrenamtlich Aktive gilt es fortlaufend zu schulen und neue Berufsprofile zu entwickeln.

Kulturelle Bildung: Nicht nebenbei zu machen

Kulturelle Bildung bedarf der entsprechenden Ressourcen. Dazu gehört qualifiziertes Personal ebenso wie geeignete Räume oder auch die sachliche Ausstattung. Kulturelle Bildung insbesondere in Kultureinrichtungen ist keine Aufgabe, die „nebenbei“ mitgemacht werden kann, sondern verlangt eine Profilsetzung. Wer kulturelle Bildung als zusätzliche Aufgabe erwartet, muss bereit sein, hierfür die zusätzlichen Ressourcen bereit zu stellen.

Ausgewählte weiterführende Stellungnahmen und Positionen des Deutschen Kulturrates

Kulturelle Bildung und Integration

Integration braucht engagierte Menschen und stabile Strukturen. Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zu den langfristigen Herausforderungen der Integration und dem Potenzial des Kulturbereiches vom 08.04.2016

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=3416&rubrik=4>

Nothilfe jetzt, Integration als langfristige Aufgabe. Deutscher Kulturrat zur aktuellen Flüchtlingssituation und der kulturpolitischen Verantwortung für die kulturelle Vielfalt vom 30.09.2015.

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=3249&rubrik=4>

Lernorte interkultureller Bildung. Außerschulische Kultur - und Bildungsorte vom 29.06.2011

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=2169&rubrik=4>

Lernorte interkultureller Bildung im vorschulischen und schulischen Kontext vom 08.10.2010

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1881&rubrik=4>

Interkulturelle Bildung – eine Chance für unsere Gesellschaft vom 18.06.2007

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1057&rubrik=4>

Kulturelle Bildung und demografischer Wandel

„Kultur ein Leben lang“. Stellungnahme des Deutschen Kulturrates und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen vom 13.10.2009

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1666&rubrik=4>

Kulturelle Bildung – Eine Herausforderung durch den demografischen Wandel

Stellungnahme des Deutschen Kulturrates vom 20.09.2006.

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=845&rubrik=4>

Kulturelle Bildung, Schule und außerschulische Bildung

Kultur macht stark II jetzt auf den Weg bringen. Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zur Fortsetzung des BMBF-Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung" vom 09.12.2015

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=3325&rubrik=4>

Resolution: Künstlerische Schulfächer sind unverzichtbarer Teil des schulischen Bildungsauftrags. Deutscher Kulturrat setzt sich für künstlerische Schulfächer ein vom 25.03.2015

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=3080&rubrik=4>

Kulturelle Bildung in der Schule. Stellungnahme des Deutschen Kulturrates vom 07.01.2009

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1466&rubrik=4>

Für eine Verantwortungspartnerschaft in der kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche vom 18.06.2014

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=2866&rubrik=4>

Bauten für Kultur und Bildung: Appell zu deren Wertschätzung. Deutscher Kulturrat appelliert an Städte und Gemeinden, den gesellschaftlichen und sozialen Wert der Kultur- und Bildungsorte anzuerkennen vom 05.12.2012

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=2441&rubrik=4>

Kulturelle Bildung ist Allgemeinbildung! Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zum Bildungsbericht 2012 mit dem Schwerpunktthema Kulturelle Bildung vom 08.10.2010

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1880&rubrik=4>

Frühkindliche kulturelle Bildung: Potentiale für unsere Gesellschaft - Stellungnahme des Deutschen Kulturrates vom 05.06.2008

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1363&rubrik=4>

Kultur-Enquete: In Kulturelle Bildung investieren!

Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zu den Handlungsempfehlungen zur kulturellen Bildung im Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ vom 09.04.2008

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1303&rubrik=4>

Neue Medien: Eine Herausforderung für die kulturelle Bildung - Stellungnahme des Deutschen Kulturrates vom 11.04.2008

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=1285&rubrik=4>



Ausschussdrucksache 18(18)214 c

04.05.2016

Franziska Dusch
Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung
Sachsen-Anhalt e. V.

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

Kulturelle Bildung – einschließlich Bundesprogramm
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“

am Mittwoch, 11. Mai 2016

Stellungnahme der Sachverständigen Franziska Dusch der Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V.

**Fachgespräch „Kulturelle Bildung (einschließlich Bundesprogramm Kultur macht stark)“
11. Mai 2016 im Deutschen Bundestag**

**Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
Ausschuss für Kultur und Medien**

Im Zirkus auf Stelzen laufen lernen, ein Kartenspiel aus selbst gemachten Porträtfotos erstellen oder Charaktere für ein selbst geschriebenes Theaterstück entwickeln – Kulturelle Bildung hat viele Gesichter und allen gemeinsam ist eine intensive Auseinandersetzung der Teilnehmenden mit sich selbst und der Welt, in der sie leben. Dabei entwickelt sich ihre Persönlichkeit, vielfältige Kompetenzen werden herausgebildet und die Teilnehmenden setzen sich mit gesellschaftlichen Prozessen auseinander. Die Wirksamkeit der Kulturellen Bildung ist altersübergreifend nachvollziehbar, aber vor allem bei Kindern und Jugendlichen ist sie eine Notwendigkeit der Persönlichkeitsentwicklung. Wachsende Kinder in einer sogenannten Risikolage auf, verschärft sich diese Notwendigkeit. Gemäß dem Nationalen Bildungsbericht 2014 hat sich der Anteil der Kinder, die in einer Risikolage aufwachsen, verringert: „Während es 2005 noch 32,4 % der Kinder waren, die in mindestens einer Risikolage – erwerbsloses, armutsgefährdetes oder bildungsfernes Elternhaus – aufwachsen, ist der Anteil bis 2012 auf 29,1 % gesunken, der Anteil an Kindern aus Elternhäusern mit allen drei Risikolagen von 4,0 % auf 3,4 %.“ Eine Verringerung ist erfreulich, inakzeptabel aber, dass weiterhin 29 % Kinder in mindestens einer Risikolage aufwachsen müssen.

Das Bundesförderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ reagierte auf diese Umstände – und seine Zahlen sind beeindruckend: Über 360 000 Kinder und Jugendliche zwischen drei und 18 Jahren haben an 11 500 Aktivitäten teilgenommen (www.buendnisse-fuer-bildung.de/media/content/160330_BMBF_KMS_Zahlen_Stand_1_Maerz_2016.pdf).

Entsprechend der Statistik des Bundesministeriums für Bildung und Forschung wurde durch die 11 500 Aktivitäten junge Menschen, die zumeist in bildungsbenachteiligten Lebenslagen aufwachsen, erreicht: „In 89 Prozent der Bündnisse nehmen Kinder und Jugendliche in finanziellen oder sozialen Notlagen oder aus bildungsfernen Elternhäusern teil. 94 Prozent der Bündnisse erreichen Kinder und Jugendliche, die sonst nicht an Angeboten der kulturellen Bildung teilnehmen. Mehr als die Hälfte der Maßnahmen findet dort statt, wo überdurchschnittlich viele Kinder erschwerter Zugang zu Bildung haben“ (www.buendnisse-fuer-bildung.de/media/content/160330_BMBF_KMS_Zahlen_Stand_1_Maerz_2016.pdf).

Berechnungen des Statistischen Bundesamts aus dem Jahr 2010 (<http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61538/altersgruppen>) zufolge sind 18,4 % der deutschen Gesamtbevölkerung unter 19 Jahren alt, das entspricht 15 081 Millionen Kindern und Jugendlichen. Laut Nationalem Bildungsbericht 2014 wuchsen 2012 29 % Kinder und Jugendliche in mindestens einer Risikolage auf, das entspricht über 4 Millionen Kindern und Jugendlichen, die weiterhin in bildungsbenachteiligten Lebenslagen aufwachsen.

Franziska Dusch, Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V.

wir fördern soziale und kreative Kompetenz

Vor diesem Hintergrund ist es daher sehr positiv zu bewerten, dass einer 2. Förderperiode des Förderprogramms nach 2017 zugestimmt wurde. Jetzt gilt es, mit den Erfahrungen der bisherigen Förderung frühzeitig an den Realisierungsbedingungen der neuen Förderperiode zu arbeiten.

Aus der Perspektive einer länderbezogenen Servicestelle, die auf lokaler Ebene Kontakt zu Einrichtungen, Vereinen und Initiativen – allesamt potenzielle AntragstellerInnen – hat, besteht die klare Forderung nach einer **drastischen Vereinfachung der formalen und administrativen Prozesse**. In Gesprächen auf lokaler Ebene wird deutlich, dass das Image des Bundesförderprogramms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ durch Komplexität und hohen Aufwand gekennzeichnet ist. Der zeitliche Aufwand einer Programmbeteiligung ist aufgrund struktureller Defizite (bspw. ungenügende Personalstärke) in vielen Einrichtungen nicht zu gewährleisten bzw. wird vom Programm bislang finanziell nicht ausreichend kompensiert. Nicht wenige Einrichtungen haben deswegen das Interesse verloren, über „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ Fördergelder zu beantragen.

Aufwand und Nutzen sollten für die AntragstellerInnen verhältnismäßig, d. h. die **administrativen Anforderungen** für AntragstellerInnen auf lokaler Ebene so einfach, inklusiv und attraktiv wie möglich sein, sodass sich auch kleinere Vereine das Antragsverfahren zutrauen. Gerade kleinere Vereine haben auf lokaler Ebene Zugang zu den Zielgruppen, die das Programm erreichen möchte. Eine Vereinfachung in diesem Sinne kann zum Beispiel durch folgende Maßnahmen erreicht werden:

- Reduzierung der Anzahl der Programmpartner, ggf. Differenzierung zwischen Initiativen und Verbänden aufheben;
- Vereinheitlichung des Antragsverfahrens (einstufig, zweistufig, ohne die Kumasta-Datenbank);
- einheitliche Antragsfristen, mindestens zwei Fristen pro Jahr;
- standardisiertes und einfaches Vokabular im Antrags- und Nachweisverfahren;
- Anhebung der Verwaltungspauschale auf 10 % sowie Erweiterung in den Förderrichtlinien für zwendungsfähige Ausgaben (z. B. abgrenzungsfähige Personalmittel für festangestellte Teilzeitkräfte).

Die Pluralität der Programmpartner und -träger sollte – allerdings unter Berücksichtigung eines einfachen Zugangs für die AntragstellerInnen – gewahrt werden.

Basierend auf Erfahrungen mit der lokalen Ebene schließen sich folgende Überlegungen bezüglich der Ausweitung der **Zielgruppe der Teilnehmenden** an:

- Altersanhebung, angelegt an das KJHG, auf bis zu 27 Jahre;
- aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen entsprechende Ausdehnung der Definition von Bildungsbenachteiligung;
- Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung;
- Anerkennung von Kindern und Jugendlichen mit physischer und/oder psychischer Beeinträchtigung als förderfähig;
- Anerkennung der Teilnehmenden aus strukturschwachen bzw. ländlichen Regionen als bildungsbenachteiligt und somit förderfähig.

„Die meisten Maßnahmen fanden bisher in Großstädten statt (4902), darauf folgen Kreise mit eher städtischem Charakter (3751), Kreise mit eher ländlichem Charakter (1580) und schließlich die ländlichen Kreise (1529). Auffällig bleiben die großen Unterschiede zwischen den Ländern; insbesondere in den Stadtstaaten besteht diesbezüglich weiterhin Handlungsbedarf.“ (www.buendnisse-fuer-bildung.de/media/content/160330_BMBF_KMS_Zahlen_Stand_1_Maerz_2016.pdf)

Kinder und Jugendliche aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten können sich mit Hürden konfrontiert sehen. Ein inkludierender Ansatz, der Teilnehmende aus heterogenen Hintergründen in Aktivitäten zusammenbringt, kann unterstützend und fördernd für alle Beteiligten wirken und sollte im Programm intensiv verfolgt werden.

Mit Blick auf die **Qualitätssicherung in der Durchführung** muss eine kontinuierliche Vernetzung aller an der Umsetzung Beteiligten erfolgen, und zwar von der Konzeption über die Durchführung bis zur Evaluation. Beteiligte sind:

BMBF und DLR bzw. entsprechender Projektträger,

- Kommunen als Partner mit lokaler Expertise,
- Programmpartner mit ihrer inhaltlichen Expertise,
- Servicestellen mit ihrem Erfahrungswissen auf Länderebene,
- Qualitätsverbund „Kultur macht stark“ bzw. eine Instanz, die weiterhin für Qualität und Transfer zuständig ist,
- ehren- und hauptamtliche Fachkräfte aus den Bündnissen,
- Kinder und Jugendliche, die an den Maßnahmen teilnehmen.

Die Einrichtung von Plattformen für Austausch und Vernetzung der genannten Akteure sollte Eingang in die Förderrichtlinien finden. Ein konstanter Informationsfluss zwischen Servicestellen und BMBF bzw. Projektträger würde zudem die Arbeit auf der lokalen Ebene unterstützen und stärken, zum Beispiel durch regelmäßige Informationen über laufende und beendete Projekte auf Länderebene. Auf diese Weise würde ein regionalspezifischer Aufbau von Vernetzungsstrukturen gefördert werden. Aus Mitteln des Programms sollten die erwähnten Vernetzungstreffen und Reisekosten finanziert werden.

Die Vorbereitungen für die Programmfortführung sollten unmittelbar unter Beteiligung der relevanten Akteure beginnen, damit die Konzepte der Programmpartner sowie die administrativen Strukturen des BMBF in der zweiten Förderrunde geringere Hürden für die potenziellen Bündnisse darstellen.

Beschreibung und Funktion der Servicestellen „Kultur macht stark“

Die Servicestellen zum Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ wurden Ende 2012 bzw. Anfang/Mitte 2013 in den Ländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt auf Initiative der Landesvereinigungen für kulturelle Bildung durch die jeweiligen Landesregierungen eingerichtet. Der „InfoPoint Kulturelle Bildung“ berät und informiert Berliner AkteurInnen seit 2014 über Fördermittel im Bereich der Kulturellen Bildung, insbesondere im Rahmen von „Kultur macht stark“, aber auch anderen Förderprogrammen.

Die Servicestellen sind in den Bundesländern den jeweiligen „Landesvereinigungen der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung“ (LKJ) angegliedert und in breitgefächerte lokale sowie regionale Netzwerke im Bereich der Kulturellen Bildung eingebettet. Sie tragen das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ somit weit in die Bundesländer hinein und erreichen dabei besonders die zumeist zivilgesellschaftlich organisierten Akteure, die in ihren Mitgliedsstrukturen verbunden sind. Die Landesvereinigungen stimmen sich als freie Träger mit den zuständigen Behörden der Länder ab.

Im Speziellen übernehmen die Servicestellen folgende Aufgaben:

- regionale Anlaufstelle für erste Fragen zu Förderungen von Projekten im Bereich der Kulturellen Bildung.
- Weitergabe von Erstinformationen an Einrichtungen, die potenziell einen Antrag im Rahmen von „Kultur macht stark“ stellen,
- Motivationsarbeit, einen Antrag zu stellen und sich auf Bündnispartnersuche zu begeben,
- Unterstützung bei der Suche des Programmpartners mit dem für die Projektidee geeigneten Förderprogramm,
- Unterstützung bei der Suche geeigneter Bündnispartner,
- digitale Verbreitung von Informationen über das Bundesförderprogramm auf Websites und über soziale Medien,
- Organisation regionaler Informationsveranstaltungen und zum Teil themenspezifischer Netzwerk- und Austauschveranstaltungen zu „Kultur macht stark“,
- Zusammenarbeit mit dem Qualitätsverbund „Kultur macht stark“, um für die Zielgruppe passgenaue regionale Fortbildungsangebote zu erstellen und über „Kultur macht stark“ zu informieren,
- Organisation länderübergreifender Veranstaltungen (Praxisworkshops),
- regelmäßiger Informationsaustausch der Servicestellen über monatliche Telefonkonferenz.

In dieser Tätigkeit verstehen sich die Servicestellen als Partnerinnen des Programms, um das Entstehen und Fortbestehen von Bündnissen Kultureller Bildung in den Ländern auf lokaler und regionaler Ebene zu sichern. Aus diesem Grund möchten die Servicestellen die Zusammenarbeit sowohl mit dem BMBF als auch mit den Programmpartnern ausbauen. Um diese gemeinsame Vision voranzubringen, ist es erforderlich, dass die Servicestellen in den Informationsfluss zwischen BMBF und Programmpartnern einbezogen werden, um kurzfristig relevante Informationen von der und zur lokalen Ebene weitergeben zu können. Die Bündnisse für Bildung finden auf lokaler Ebene statt und nur dort wird die Zielgruppe erreicht. Die „Landesvereinigungen der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung“ setzen sich für ein Fortbestehen und eine Ausweitung der Servicestellen auf Landesebene ein.



Ausschussdrucksache 18(18)214 d

06.05.2016

**Ulrich Aengenvoort
Deutscher Volkshochschul-Verband e. V.**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**Kulturelle Bildung – einschließlich Bundesprogramm
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“**

am Mittwoch, 11. Mai 2016

Stellungnahme des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V. (DVV)

anlässlich des öffentlichen Fachgespräches „Kulturelle Bildung (einschließlich Bundesprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“)" des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung sowie des Ausschusses für Kultur und Medien

1. Bedeutung der kulturellen Bildung in Volkshochschulen

- Die Volkshochschule ist die **einzige flächendeckende Weiterbildungseinrichtung** in Deutschland, die eine kontinuierliche Grundversorgung mit kultureller Bildung für alle Gruppen der Bevölkerung zu sozialverträglichen Preisen garantiert. Dies gilt insbesondere auch für den ländlichen Raum. Über 1,7 Millionen Menschen nehmen jährlich an den Kursen und Einzelveranstaltungen der 907 Volkshochschulen im Bereich der kulturellen Bildung teil. Die zu diesem Themenfeld konzipierten Ausstellungen erreichen fast 500.000 Besucherinnen und Besucher.
- Die Programme der kulturellen Bildung an Volkshochschulen unterstützen Menschen in ihrer **Persönlichkeitsbildung**, indem sie die sozialen, kommunikativen und kreativen Fähigkeiten stärken. Gerade in den sogenannten „Kreativkursen“ können Kernkompetenzen wie Kreativität, Flexibilität, Improvisationsbereitschaft, Problemlösungsstrategien oder Teamfähigkeit erprobt, entwickelt und erweitert werden.
- In Zeiten wachsender Integrationsanforderungen stellen Volkshochschulen wichtige Orte der Kommunikation von Generationen, Nationalitäten und Kulturen dar. Die **interkulturelle Bildung** an Volkshochschulen hilft Einwanderern und Flüchtlingen dabei, Bürgerinnen und Bürger einer Kommune zu werden.
- Entsprechend ihrem ganzheitlichen Bildungsansatz **vernetzen Volkshochschulen ihre Bildungsangebote** und erhöhen damit die Wirksamkeit von Bildung. So hilft ein themenübergreifendes Bildungsangebot aus sprachlicher, gesundheitlicher, gesellschaftlich-politischer, beruflicher sowie (inter-)kultureller Bildung Flüchtlingen aktuell dabei, sich in Gesellschaft und Arbeit zu integrieren.

2. Der „talentCAMPus“ des Deutschen Volkshochschul-Verbandes

- Mit seinem Konzept talentCAMPus ist der DVV einer der großen Programmpartner des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Förderprogramms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Seit Programmstart im Jahr 2013 wurden vom DVV über 1.100 Bildungsprojekte gefördert, an denen **mehr als 30.000 Kinder und Jugendliche** aus bildungsfernen Familien teilgenommen haben.
- Der Erfolg des Ferienbildungsprogramms talentCAMPus besteht in der **Kombination altersgerechter Wissensvermittlung mit ästhetisch-kultureller Praxis**: Lernzielorientierte Angebote zur Sprachförderung, zur Vermittlung von Medienkompetenz oder IT-Kenntnissen werden mit aktivierenden Formaten der kulturellen Bildung – beispielsweise Theaterspielen, Tanzen, Malen, Fotografieren und Filmen – verknüpft. Der talentCAMPus wird so zu einem Ort, an dem nicht nur unverzichtbare Schlüsselkompetenzen wie Kreativität, Fantasie, Einfühlungsvermögen, Sensibilität für Wahrnehmungen, kommunikative und soziale Kompetenzen gestärkt werden, sondern an dem auch das Lernen Freude bereitet.
- Die im Zuge des Flüchtlingszuzugs **vorgenommene Erweiterung des Programmangebots** für bislang nicht schulpflichtige oder noch unbeschulte, oft auch unbegleitete Kinder und Jugendliche wurde sehr gut angenommen. Meist wurden die kulturellen Angebote mit einer Sprachförderung für Deutsch verbunden. Der inhaltliche Akzent lag auf der Aufarbeitung negativer Fluchterfahrungen sowie der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und der neuen Kultur.

3. Bewertung des Gesamtprogramms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“

- **Das Programm ist sehr erfolgreich.** Es ermöglicht eine passgenaue Förderung von Kindern und Jugendlichen, die in schwierigen Verhältnissen aufgewachsen sind. Über die lokale Bildungsbündnisse werden die wichtigsten Sozialräume identifiziert, in denen Kinder und Jugendliche für eine Teilnahme an Bildungsangeboten gezielt angesprochen werden können. Viele Projekte haben Kindern und Jugendlichen auch den Einstieg in die Schule erleichtert oder durch Zusammenarbeit mit den Schulämtern zu einer Verbesserung der Schullaufbahn geführt.
- Neben den Volkshochschulen sind in vielen lokalen Bündnissen auch **andere kommunale Partner** wie Jugend- und Sozialämter, Jugendzentren, Schulen, Bibliotheken, Musikschulen, Museen oder Theater sowie lokal aktive Vereine wie Stadt- oder Kreisjugendringe, Nachbarschafts- oder Migrantenvereine aktiv. Dies dokumentiert

die breite Verankerung des Förderprogramms in den Städten, Gemeinden und Landkreisen. Die Erfahrungen zeigen, dass eine vorhandene kommunale Bildungsplanung – hier in Bezug auf bildungsferne Kinder und Jugendliche – den Erfolg der Maßnahmen begünstigt.

- Positiv hat sich der **weit gefasste Kulturbegriff** der Förderrichtlinie ausgewirkt. Dadurch können die lokalen Bündnisse die Bildungsbedarfe der Kinder und Jugendlichen aus bildungsfernen Familien decken und geeignete Angebote neu entwickeln.
- Die Einführung einer **Verwaltungspauschale** war hilfreich, um entstehende Overheadkosten zu decken und neue lokale Bündnisse für eine Mitarbeit zu gewinnen. Allerdings deckt die Pauschale nicht die tatsächlich anfallenden Ausgaben der antragstellenden Einrichtungen ab, die oft zu keiner Quersubventionierung in der Lage sind.

4. Kriterien für die erfolgreiche Fortsetzung des Förderprogramms

- Die bestehende **Definition kultureller Bildung** sollte in der Förderrichtlinie des Fortsetzungsprogramms **beibehalten** werden.
- Auch die **Kombination** von künstlerisch-ästhetischen Ausdrucksformen mit Sprach- und Leseförderung sowie anderen Bildungsangeboten hat sich **bewährt**.
- An der bisherigen **Vollfinanzierung** des Programms durch das BMBF ist **festzuhalten**.
- Die **Verwaltungspauschale** sollte auch für die lokale Ebene **auf 10% angehoben** werden. Diese Maßnahme könnte zu einer noch stärkeren Verbreitung des Programms in der zweiten Förderperiode beitragen.

Deutscher Volkshochschul-Verband

Bonn, den 4. Mai 2016



Ausschussdrucksache 18(18)214 e (neu)

10.05.2016

**Prof. Dr. Susanne Keuchel
Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**Kulturelle Bildung – einschließlich Bundesprogramm
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“**

am Mittwoch, 11. Mai 2016

- Korrigierte Fassung -



STELLUNGNAHME

Von Prof. Dr. Susanne Keuchel,
Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung

Es ist sehr begrüßenswert, dass der vorliegende Antrag zur zukunftsweisenden Kulturpolitik eine Stärkung der Kultur und Kulturellen Bildung vorsieht. In Zeiten eines starken gesellschaftlichen Wandels und vor allem einer zunehmend diversitätsgeprägten Gesellschaft ist Kultur, wie der Antrag selbst feststellt, ein entscheidendes Bindeglied für kulturelle Identität, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Ort der Verständigung für die Weiterentwicklung von kulturellen Fragestellungen.

Anmerkungen zum vorliegenden Antrag

Bei der Förderung der kulturellen Teilhabe und der gesellschaftlichen Weiterentwicklung von Kunst und Kultur, kommt der Kulturellen Bildung nach Meinung der Sachverständigen eine Schlüsselfunktion zu.

Kulturelle Bildung führt zur Kulturellen Teilhabe ...

Für das Anliegen im Antrag „*Kulturelle Rahmenstrukturen an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen*“, ist es entscheidend, Kunst und Kultur wieder stärker in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu rücken. Doch ist es für öffentliche Kulturanbieter schwierig, aufgrund sehr geringer Öffentlichkeitssetats mit kommerziellen Anbietern zu konkurrieren. Daher bieten Grundprinzipien der Kulturellen Bildung, insbesondere partizipative Ansätze, das Aufgreifen gesellschaftlich relevanter Themen, Lebenswelten und -räume, hier auch kulturelle Vielfalt, Chancen Kunst und Kultur wieder stärker zu öffnen und relevant zu machen für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen. Um dies zu realisieren, benötigen Kulturakteure angesichts einer sich extrem schnell verändernden Gesellschaft, vom soziodemografischen bis hin zum medialen Wandel, auch mehr Möglichkeiten der beruflichen Qualifizierung. Auch ist die Förderung einer besseren Vernetzung von Kulturakteuren mit anderen öffentlichen kommunalen Akteuren und dem Sozialraum unerlässlich bei der Ansprache breiter Bevölkerungsgruppen

Ehrenamt und Sozialraum einbinden

In diesem Sinne ist es auch sehr zu begrüßen, dass das Ehrenamt im Antrag stärker in den Blick genommen wird. In einer just erstellten empirischen Studie zu Kirchenmusikern wurde deutlich, wie stark und entscheidend für kulturelle Angebote im ländlichen Raum,



dass Engagement einer Vielzahl von ehrenamtlichen Kirchenmusikern ist. Diese agieren jedoch weitgehend losgelöst von kultur- und bildungspolitischen Programmen, sind beispielsweise auch nicht bei „Kultur-macht-stark“ oder an Kulturentwicklungsprogrammen beteiligt, obwohl sie das Laienmusizieren und musikalische Bildungsangebote in Schulen und anderen Orten maßgeblich befördern. In einer anderen Studie zur kulturellen Teilhabe in Niedersachsen konnte ähnliches beobachtet werden. Aufgrund dieser fehlenden Kooperationen profitieren diese ehrenamtlichen Gruppen auch kaum vom aktuellen Fachdiskurs oder von Qualifizierungsangeboten zu aktuellen Themen, wie z.B. zu intergenerativen Projekten, aktuellen Trends der Kulturpädagogik oder Diversität etc. Hier müssen Überlegungen angestellt werden, wie diese künftig besser in bestehende Förderprogramme und Kulturentwicklungskonzepte eingebunden werden können. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass Ehrenamtliche in der Regel selten bereit sind, innerhalb des ehrenamtlichen Engagements noch zusätzliche Zeit für Projektanträge zu investieren. Entsprechend sollten auch Überlegungen angestellt werden, wie diese durch Hauptamt besser unterstützt und von bürokratischen Prozessen entlastet werden.

Empirische Grundlagen zur Gestaltung von Kultureller Teilhabe

Bezogen auf die Aufforderung im Antrag, qualifizierte Besucherforschung weiterzuentwickeln und umzusetzen, würde die Sachverständige dringend empfehlen, sich hier nicht nur auf Besucherforschung zu beschränken, sondern vor allem auch die Nichtnutzerperspektive mit einzubeziehen im Rahmen bundesweiter Erhebungen und dabei nicht nur den Besuch, sondern kulturelle Teilhabeaspekte allgemein in den Blick zu nehmen. Ist es Ziel, konkrete kultur- und bildungspolitische Maßnahmen für Kulturelle Teilhabe zu entwickeln, sind auch biografische Hintergründe zur Kulturellen Bildung und zu kulturellen Impulsen im Lebenslauf von Nöten, wie beispielsweise bei den von der Sachverständigen übrigens in Teilen selbst federführend begleiteten Reihen KulturBarometer, Jugend-KulturBarometer oder das KulturBarometer 50+. Diese Studien waren teilweise Vorbilder für ähnliche Studien in anderen europäischen Ländern. Parallel haben sich in den letzten Jahren in einigen europäischen Ländern auch selbständig ähnliche Studienansätze entwickelt. Im Rahmen des neugegründeten European Network of Observatory for Arts and Culture Education, in dem die Sachverständige Mitglied ist, werden aktuell auch Vergleichsmöglichkeiten zwischen diesen Studien diskutiert, um internationale Aussagen zu ermöglichen. Eine Fortführung solcher Studien wäre daher wünschenswert.



Bündnisse für Bildung – Kultur macht stark ...

Betrachtet man eben genannte Handlungsempfehlungen zum Antrag, können Parallelen zu der Programmstruktur „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ festgestellt werden. Dieses Programm arbeitet mit Ehrenamtlichen und bezieht dabei Bundesverbände und hauptamtliche Akteure und Kulturschaffende mit ein. Ziel ist es, den Sozialraum in die Kulturelle Bildungsarbeit mit einzubeziehen. Noch deutlich verbesserungswürdig ist dabei die bürokratische Entlastung der Ehrenamtlichen.

Auch der Bereich Qualifizierung ist mitgedacht in Form des an das Programm angelehnten Qualitätsverbundes „Kultur macht stark“, den die Sachverständige ebenfalls mitverantwortet. Hier werden auf Bundes-, regionaler und lokaler Ebene fachliche Qualifizierungen und Austausch der Programmpartner ermöglicht. Der Qualitätsverbund entwickelt dabei partizipativ mit den Programmträgern Fachthemen, die diese im Rahmen ihrer Bündnisprojekte besonders beschäftigt. Anfangs standen dabei Qualitätskriterien sehr stark im Fokus, es folgten weitere Aspekte, wie Diversität, Möglichkeiten partizipativer Projekte oder bessere Verankerung in den Sozialraum. Die fachlichen Diskurse wurden dabei dokumentiert und bieten eine sehr gute Grundlage für die Entwicklung von Leitfäden und Fachberatung nicht nur der Bündnispartner sondern auch der gesamten kulturellen Bildungslandschaft. Sie belegen zugleich positiv, wie sich die Szene durch das Kultur-macht-stark-Programm verändert hat.

Die inhaltliche Programmstruktur stand übrigens bei der Entstehung im Einklang mit Ergebnissen der Jugend-KulturBarometer-Reihe. So konnte in einem Zeitvergleich 2004 und 2010/11 beobachtet werden, dass sich die Zahl kultureller Bildungsangebote im formalen Bereich deutlich verstärkt hat, insbesondere für bildungsbenachteiligte junge Menschen. Zugleich nahm jedoch das Interesse an Kunst und Kultur in dieser Gruppe ab. Analysen zeigten, dass eben diese Gruppe nahezu kaum von non-formalen kulturellen Bildungsangeboten profitierte. Diese aber sehr stark das intrinsische Interesse an Kunst und Kultur förderten.

Empfehlungen für Kultur-macht-stark

Um die in diesem Programm geleistete Pionierarbeit weiterzuführen und zu verstetigen, wäre es sehr wichtig, insbesondere für die Verbesserung der Chancengleichheit von jungen Menschen, dieses Programm fortzuführen.

Unbedingt zu empfehlen, ist auch die Weiterführung des Qualitätsverbundes, um die begonnene Pionierarbeit durch Qualifizierung der Akteure zu verstetigen und die



gesammelten Erfahrungen weiterhin zu sammeln, systematisch aufzubereiten und zu dokumentieren für Beteiligte aber eben auch nicht am Programm Beteiligte.

Des Weiteren wäre es im Sinne des Ausbaus von Kultureller Bildung im ländlichen Raum sehr hilfreich, auch noch einmal zu prüfen, ob hier die Akteurslandschaft ggf. noch auszuweiten ist, beispielsweise bezogen auf Kirchenmusiker oder Vereine, die vor allen in ländlichen Regionen tätig sind. Ggf. wäre sogar zu überlegen, ob ein spezifischer Förderanteil des Programms ausschließlich für Projekte in ländlichen Räumen verwendet wird.

Abschließend wäre in einer Neuauflegung des Programms auch zu prüfen, in wieweit die Kommunen hier noch besser eingebunden werden könnten im Sinne einer Nachhaltigen Verankerung von Kultureller Bildung in kommunalen Gesamtkonzepten. Hier könnte ggf. auch der Qualitätsverbund genutzt werden, um Kommunen konsequenter in das Programm einzubinden, beispielsweise im Rahmen kommunaler Qualifizierungsmaßnahmen, die sich nicht nur an die Programmpartner sondern auch an die für Kulturelle Bildung Verantwortlichen in der Kommune richten.



Ausschussdrucksache 18(18)214 f

10.05.2016

**Prof. Dr. Eckart Liebau,
UNESCO-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung,
Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

**Kulturelle Bildung – einschließlich Bundesprogramm
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“**

am Mittwoch, 11. Mai 2016

Prof. Dr. Eckart Liebau
UNESCO-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung
Institut für Pädagogik
Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg
Bismarckstraße 1a
91054 Erlangen

Stellungnahme zum Thema „Kulturelle Bildung (einschl. Bundesprogramm ‚Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung‘)“

I. Die Ausgangslage: Differenz als Alltag

Globalisierung, Mediatisierung (und dabei insbesondere Digitalisierung) und Migration stellen zentrale, miteinander verschränkte Elemente des Modernisierungsprozesses dar. Sie haben weitreichende Folgen für die Lebensformen. Die weltweite ökonomische Verflechtung, weltweite Kommunikation in Echtzeit und radikal zunehmende Mobilität unterschiedlichster Art und Ursache führen zunehmend zu neuen kulturellen Mischformen, die nicht mehr einzelnen nationalen oder soziokulturellen Milieus zugeordnet werden können. Traditionale Strukturen, Praktiken und Habitusformen verflüssigen sich zu Gunsten transkultureller und transnationaler Differenzierungen, die die Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse radikalieren und weiter beschleunigen. Hier entstehen offensichtlich neue Normalformen der Moderne, die auch die Kulturelle Bildung vor neue Herausforderungen stellen.

Die bloße Wahrnehmung und Anerkennung von Heterogenität, von Verschiedenheit führt noch nicht zu pädagogischen oder politischen

Perspektiven. Politische und pädagogische Perspektiven bietet erst die Frage nach Teilhabemöglichkeiten, Teilhabeinteressen und Teilhabefähigkeiten.

II. Teilhabe und Zugänge

Damit Menschen an Gesellschaft und Kultur aktiv partizipieren können, brauchen sie ein Mindestmaß an Integration und darauf bezogener Qualifikation (Sprache, Formen der Lebensführung und Lebensbewältigung in Alltag und Arbeit bzw. für Kinder und Jugendliche: in der Schule). Damit rückt die Partizipationskompetenz in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Das dafür zentrale Recht auf Selbst- und Mitbestimmung kann nur dann realisiert werden, wenn auch die entsprechenden Kompetenzen erworben werden können. Politisch kommt es daher darauf an, die entsprechenden Möglichkeiten bereitzustellen. Es ist hier natürlich nicht möglich, die Fülle der Einzelkonzepte vorzustellen; deutlich ist jedoch,

- dass Kompetenzvermittlung und Integration nicht erst in der Schule beginnen dürfen, sondern so früh wie möglich in der frühkindlichen und vorschulischen Pädagogik ansetzen müssen,
- dass auf Dauer nur sozialräumlich ansetzende, vernetzte Konzepte aussichtsreich sind, die systematisch die familialen und sozialen Kontexte in der pädagogischen Arbeit berücksichtigen und aktiv einbeziehen,
- dass dementsprechend schulische, sozial- und kulturpädagogische Angebote von vornherein aufeinander zu beziehen sind,

- dass vom Krippenalter an allen Familien, die das wünschen und brauchen, Ganztageseinrichtungen angeboten werden müssen, in denen Förderung und Zusammenleben im Mittelpunkt stehen,

Der Sinn des Unternehmens liegt darin, dass Kinder und Jugendliche allmählich lernen, an der Welt der Erwachsenen aktiv und passiv teilzuhaben, in Arbeit und Beruf, Kunst und Kultur, Politik und Gesellschaft, Wissen und Glauben, schließlich auch im Alltag und in der Freizeit. Die Seoul-Agenda, das zentrale Ergebnis der zweiten Weltkonferenz zur Kulturellen Bildung (Seoul 2010) benennt daher nicht zufällig als erstes Ziel: *„Den Zugang zu Künstlerischer und Kultureller Bildung als grundlegenden und nachhaltigen Bestandteil einer hochwertigen Erneuerung von Bildung sicherstellen.“*

III. Forschung zur Kulturellen Bildung

Man weiß inzwischen einiges über die Bildungsbedeutung der Künste, auch einiges über die kulturelle Bildung, aber längst nicht genug. Der deutsche Bildungsbericht 2012 hat die großen empirischen Wissenslücken ja nur allzu deutlich gezeigt. Der Forschungsbedarf ist riesig, wie die Studie der Erlanger Projektgruppe „Forschung zur Kulturellen Bildung“ im einzelnen nachgewiesen hat (Projektgruppe 2014). Immerhin ist inzwischen Bewegung in der Forschungslandschaft. Zahl und Qualität von Publikationen und Projekten sind deutlich gestiegen. Der Diskurs bewegt sich auf einem erheblich höheren Niveau als noch vor fünf oder zehn Jahren. An einigen Universitäten haben sich schon im vergangenen Jahrzehnt entsprechende Interdisziplinäre Zentren gebildet. 2010 ist der

UNESCO-Lehrstuhl für Kulturelle Bildung an der Universität Erlangen-Nürnberg eingerichtet worden, als zweiter weltweit. Seit dem Jahr 2010 veranstaltet das Netzwerk Forschung zur Kulturellen Bildung jährlich größere Konferenzen zu entsprechenden Themen. Im Jahr 2012 ist das von Bockhorst u.a. mit Unterstützung des BKM herausgegebene „Handbuch Kulturelle Bildung“ erschienen. Die Internet-Plattform „kubi-online“ macht dessen Beiträge allgemein zugänglich und bietet ein rege genutztes Medium für wissenschaftlich gestützte praktische Diskurse. Die Denkschriften des 2012 von sieben bedeutenden deutschen Stiftungen auf Initiative der Stiftung Mercator gegründeten Rats für Kulturelle Bildung sind zugleich wissenschaftlich und künstlerisch begründet. Die Stiftung Mercator hat im Jahr 2014 einen bei der Geschäftsstelle des Rats für Kulturelle Bildung angesiedelten Forschungsfonds zur Kulturellen Bildung ins Leben gerufen, aus dem seit 2015 sechs Projekte empirischer Grundlagenforschung gefördert werden; das BMBF hat kürzlich eine Förderrichtlinie zur Forschung zur Kulturellen Bildung publiziert, die zu einer Fülle von Anträgen geführt hat. Man darf darauf gespannt sein, welche Projekte hier schließlich entstehen werden. Auch das neu gegründete Max-Planck-Institut für Empirische Ästhetik wird sich sicher mit Fragen Kultureller Bildung beschäftigen. Auf internationaler Ebene arbeiten die vom Erlanger UNESCO-Lehrstuhl wesentlich initiierten und mitgetragenen UNESCO-nahen Netzwerke INRAE (International Network on Research in Arts Education) und ENO (European Network of Observatories for Arts and Culture Education) daran, auch die wissenschaftlichen Grundlagen der Kulturellen Bildung zu verbessern. Diese Entwicklungen des auch in der Seoul-Agenda geforderten „Capacity-Building“ kann man zugleich als Indikatoren dafür deuten, dass die Einsicht in die Notwendigkeit

einer Evidenzbasierung des politischen und pädagogischen Handelns sich auch im Feld der Kulturellen Bildung verbreitet. Dass dabei besondere Aufmerksamkeit den äußerst komplexen Folgen der Digitalisierung zu widmen ist, liegt als zentrale Erkenntnis dem Forschungsprogramm meines vor kurzem ernannten Nachfolgers auf dem Erlanger Lehrstuhl für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Kultur, ästhetische Bildung und Erziehung, Prof. Dr. Benjamin Jörissen, zugrunde.

Immerhin lässt sich inzwischen soviel sagen: Die Auseinandersetzung mit ästhetischen Gestaltungsproblemen in Produktion und Rezeption fördert zugleich komplexe Bildungsprozesse und soziale Qualifikationen. Rationale und emotionale, intellektuelle und kreative, physische und musische, individuelle und soziale Fähigkeiten werden beim Singen, Tanzen, Schauspielen, Malen etc. in dieser oder jener Form angesprochen und entwickelt. Aber es ist keineswegs so, dass Mozart, dass Musik irgendwie automatisch kognitiv „schlau macht“. Und es ist auch keineswegs so, dass Tanz oder Theater in jedem Fall sozial machen. Wenn man kulturell-künstlerische Bildung nur auf Transfer-Argumente stützen wollte, wäre man sehr schnell am Ende.

Die spezifische Begründung kann vielmehr nur aus der Kultur, aus den Künsten selbst stammen: sie bieten unvergleichliche Erfahrungs- und Bildungswelten, die das Leben über die gesamte Lebensspanne bereichern und die gerade durch ihre Nicht-Alltäglichkeit, ihre Differenz zum Alltag gekennzeichnet sind. Die Künste eröffnen Wahrnehmungs-, Ausdrucks-, Darstellungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die immer wieder und immer neu Herausforderungen darstellen können, mit

Unerwartetem und auch Unverständlichem umzugehen, aber auch und gerade mit Gewohntem und Gekonntem, mit Übung und Wiederholung. Gestaltungsfreiheit und Gestaltungsqualität stehen da in einem aufregenden Spannungsverhältnis. Denn Kulturelle Bildung ist nicht auf die Förderung der Wahrnehmung und der Rezeptionsfähigkeit begrenzt; ihre besondere Stärke liegt gerade in der Förderung der Gestaltung, also der eigenproduktiven Aktivitäten und Fähigkeiten.

Theaterspielen, Musizieren, Malen, Plastizieren, Tanzen, literarisches Schreiben sprechen unterschiedliche Möglichkeiten der Wahrnehmung und des Ausdrucks, der Darstellung und Gestaltung an. Es ist das Besondere der ästhetischen Erfahrung in künstlerischen Kontexten, dass sie an eine Welt gebunden ist, die sich nicht vollständig in Routine, Alltag, Selbstverständlichkeit auflösen lässt, sondern immer und genuin auch durch Fremdheit, Andersheit, Unverfügbarkeit und damit durch die Notwendigkeit der Reflexion gekennzeichnet ist. Da die Künste unterschiedliche Dimensionen menschlicher Bildung ansprechen, werden sie alle gebraucht, wenn man Bildung ermöglichen will. Sie bilden die Sinne; sie bilden das Urteilsvermögen in diesem wichtigen gesellschaftlichen Bereich; sie bieten einzigartige Bildungs- und Erfahrungsmöglichkeiten; sie bieten Kommunikationsmöglichkeiten in den vielen künstlerischen Sprachen, die auch ohne Worte auskommen. „Sie bieten damit ganz besondere Chancen für Austausch- und Verständigungsprozesse, auch in interkultureller und internationaler Hinsicht – im Zeitalter der Globalisierung ein zentrales Argument“ (Rat für Kulturelle Bildung 2014, S. 13). Daher kommt es entscheidend darauf an, allen Kindern

und Jugendlichen gut gangbare Zugänge zu den verschiedenen Künsten zu eröffnen; nur dann können sie auch – gemeinsam mit den Eltern, Lehrern, Künstlern - für sich herausfinden, wo sie besondere Interessen und Stärken entwickeln können und vielleicht wollen. Aber das hat nur Sinn und funktioniert auch nur, wenn die Angebote qualitativ hochwertig sind. Es geht also nicht nur um die Quantität, sondern zentral um die Qualität; das zweite der drei zentralen Ziele der Seoul-Agenda lautet daher: *„Die Qualität der Konzeption und Durchführung von künstlerischen und kulturellen Bildungsprogrammen sichern.“*

Die Forschung in Deutschland steht nicht erst am Anfang, aber sie ist längst nicht auf einem auch nur annähernd befriedigenden Entwicklungsstand. Um hier weiter zu kommen, sind strukturelle Innovationen erforderlich, die kontinuierliche Forschung und Entwicklung ermöglichen und damit mittel- und längerfristig Politik und Praxis unterstützen. Besonders wünschenswert ist daher die Entwicklung und Sicherung dauerhafter Unterstützungsstrukturen für die Kulturelle Bildung, z.B. in Form eines Qualitätsinstituts für die Pädagogik der Kulturellen Bildung, das ein regelmäßiges Monitoring der Kulturellen Bildung mit forschungsbasierten Entwicklungsprojekten und hochqualifizierter Multiplikatorenfortbildung verbinden sollte. Eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste aktuelle Aufgabe besteht dabei darin, Bund, Ländern und Gemeinden und der Zivilgesellschaft wissenschaftlich gesicherte Informationen insbesondere im Blick auf die Entwicklung von Ganztagsangeboten im Rahmen kommunaler kultureller Bildungslandschaften zu verschaffen. Es ist daher sehr erfreulich, dass im letzten Jahr eine von der Stiftung Mercator

geförderte Machbarkeitsstudie zu einem solchen Qualitätsinstitut begonnen werden konnte, deren Ergebnisse im nächsten Jahr vorliegen werden. Die dauerhafte Institutionalisierung entsprechender Unterstützungsstrukturen wird voraussichtlich nur als öffentliche Aufgabe möglich sein, möglichst als Gemeinschaftsaufgabe von Bund, Ländern und Gemeinden und unter Beteiligung der Zivilgesellschaft. Es gehört zu den Aufgaben des Projekts, mögliche Szenarien für Unterstützungsstrukturen für die Kulturelle Bildung zu entwickeln.

IV. Perspektiven

Die Bedeutung der Künste für die Bildung wächst unter Bedingungen der Globalisierung. Im Blick auf inter- und transkulturelle Kommunikation sind Bildung durch die Künste und kulturelle Erfahrung *conditio sine qua non*. Das gilt schulisch und außerschulisch.

In der Schule hat die Kulturelle Bildung zwar in manchen Fächern (Musik, Kunst, Sport, Deutsch, zunehmend auch Theater) ihren Ort; viele interessante Ansätze finden sich darüber hinaus seit eh und je in außerunterrichtlichen schulkulturellen Aktivitäten (Chor, Orchester, Theater etc.). Aber in der Qualifikationshierarchie rangieren die wissenschaftsorientierten Inhalte eindeutig und mit weitem Abstand vor den ästhetischen. PISA zum Beispiel untersucht Kompetenzen in Mathematik, Naturwissenschaften und Sprachen, aber nicht in den Künsten. Erfindungskraft, Phantasie, Vorstellungsvermögen und Innovation werden da seltsamerweise nur von den Wissenschaften erwartet und nicht von jenen Disziplinen, deren Kern sie doch bilden. Es ist daher eine der wichtigsten pädagogischen Aufgaben, hier die Spielräume und Praxismöglichkeiten zu erweitern, also den Kunst-, den

Musik-, den Literatur- und Theater-, aber auch den Sportunterricht und die entsprechenden Ansätze innerhalb und außerhalb der Schule so intensiv wie möglich zu fördern. Das aber bedeutet vor allem anderen, dass ein solcher Unterricht während der gesamten Schulzeit verlässlich und qualitativ hochwertig angeboten werden muss. Wie skandalös wenig das der Fall ist, zeigen die Daten der vom Rat für Kulturelle Bildung beauftragten und vom Allensbach-Institut durchgeführten Studie „Jugend/Kunst/Erfahrung. Horizont 2015“ eindrücklich: 33 Prozent der deutschlandweit repräsentativ befragten Schülerinnen und Schüler der 9. und 10. Jahrgangsstufen der allgemeinbildenden Schulen berichteten, „bei ihnen falle der Kunstunterricht mehr als selten, zum Teil sogar häufig aus. Hinzu kommen 17 Prozent, die derzeit keinen Kunstunterricht haben. Mithin berichten 50 Prozent der Schülerinnen und Schüler, ihr Kunstunterricht finde nicht regelmäßig statt; ähnliches gilt für den Musikunterricht (49 Prozent).“ Im Hinblick auf die Chancengerechtigkeit sehr bedeutsame Unterschiede finden sich dabei zwischen den Schularten – an den nicht-gymnasialen Schularten sieht die Situation mit 54 Prozent beim Kunstunterricht und 55 Prozent beim Musikunterricht noch deutlich ungünstiger aus als an den Gymnasien, wo sie allerdings mit 43 Prozent beim Kunstunterricht und 41 Prozent beim Musikunterricht schon sehr unbefriedigend ist.

V. Aufgaben

Im Blick auf die Inhalte und auch die Formen pädagogischer Arbeit hat es die außerschulische Bildung natürlich leichter als die schulische; sie ist da freier. Aber sie hat bekanntlich ein anderes Problem; sie erreicht

allzu oft diejenigen, die sie erreichen möchte, gerade nicht. Wenn die entscheidende politische Aufgabe in der Kulturellen Bildung darin besteht, allen Menschen quantitativ hinreichende und qualitativ hochwertige Zugänge durch Kulturelle Bildung zu öffnen, wird schnell deutlich, wie groß die Herausforderungen sind, die politisch zu bewältigen sind. Bund, Länder, Kommunen, zivilgesellschaftliche Träger haben da eine gemeinsame Aufgabe. Dass „Kultur macht stark“ immerhin 360.000 von den 9 Millionen Schülerinnen und Schülern erreicht hat (wenn man auch nach der Evaluation nicht recht weiß, in welcher Intensität und in welcher Qualität), ist ein markanter und wichtiger Beitrag. Gleichzeitig macht die Relation klar, wo die eigentliche Herausforderung der Zukunft liegt.

Die politische Aufgabe, allen jungen Menschen (und darüber hinaus allen Menschen aller Altersgruppen, die das wünschen) quantitativ hinreichende und qualitativ hochwertige Zugänge zu Kultureller Bildung zu eröffnen, wird nur dann wirklich erfolgreich sein, wenn die Menschen Kunst und Kultur auch subjektiv als ihren Reichtum annehmen und wahrnehmen, wenn sie Kunst und Kultur zu ihrer Sache machen und mitwirken wollen, rezeptiv und produktiv. Damit das geschieht, müssen möglichst viele Menschen möglichst früh im Lebenslauf möglichst intensive Erfahrungen mit Kunst und Kultur machen können. Die erste Aufgabe besteht daher in der Sicherung einer quantitativ hinreichenden und qualitativ hochwertigen Grundversorgung mit Kultureller Bildung im formalen und im non-formalen Bereich. Den außerschulischen Trägern Kultureller Bildung kommt insofern besondere Bedeutung zu, als sie über die vorschulische und schulische Bildung hinausgehende Möglichkeiten zu kultureller und künstlerischer Aktivität und

Interessenbildung bieten.

Ihre besonderen Aufgaben liegen heute

- erstens in der Schaffung von niedrigschwelligen, non-formalen Zugängen zu Kunst und Kultur für all jene, denen die formale und die informelle Bildung (vor allem also Schule und Familie) keine geeigneten Zugänge geboten haben oder bieten,
- zweitens in integrativen, inklusiven, kultur-, alters- und sogar generationenübergreifenden Aktivitätsmöglichkeiten für alle daran Interessierten,
- drittens in der gezielten Förderung besonders interessierter und talentierter Kinder, Jugendlicher oder Erwachsener in der Perspektive lebensbegleitender Bildung.

Solche Aufgaben sind durch die formale Bildung nicht substituierbar. Die non-formalen Akteure und Institutionen, die Musikschulen, Jugendkunstschulen, Volkshochschulen, Bibliotheken, die Jugendverbände, die einschlägigen Vereine, die Theater, Orchester, Museen mit ihren jeweiligen pädagogischen Vermittlungsangeboten und nicht zuletzt die Religionsgemeinschaften sind als besondere vermittelnde Institutionen tätig und erforderlich. Sie sind ein unverzichtbarer Beitrag zur kulturellen Bildung und bedürfen daher auch politischer und praktischer Unterstützung. Aber sie können die schulischen und vorschulischen Angebote nur ergänzen, nicht ersetzen. Wie viel es da insgesamt zu tun gibt, hat die im letzten Jahr publizierte Studie „Jugend/Kunst/Erfahrung. Horizont 2015“ nachdrücklich gezeigt.

Daher ist es wichtig, die schulische Praxis weiterzuentwickeln und auch

die Schulen zu Kulturzentren werden zu lassen, in der Entwicklung des künstlerischen Fachunterrichts in Musik, Bildender Kunst, Theater, Tanz und Literatur sowie der außerunterrichtlichen künstlerischen Praktiken einerseits, andererseits in der Kooperation mit der außerschulischen Sozial- und Kulturpädagogik und vor allem auch in der Kooperation mit den Orten und Institutionen von Kunst und Kultur: Museen, Galerien, Theatern, Orchestern und Bands, Literaturhäusern, Kinos, Sportvereinen etc., die ja seit einiger Zeit die Vermittlungsaufgabe als einen wesentlichen Teil ihrer Aufgaben entdeckt haben. In der Seoul-Agenda der UNESCO lautet das dritte Hauptziel *„Prinzipien und Praktiken Künstlerischer und Kultureller Bildung anwenden, um zur Bewältigung der heutigen sozialen und kulturellen Herausforderungen beizutragen.“*

Literatur:

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012): Bildung in Deutschland 2012. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf. W.Bertelsmann Verlag: Bielefeld.

Bockhorst, Hildegard/Reinwand, Vanessa/Zacharias, Wolfgang (Hrsg. 2012): Handbuch Kulturelle Bildung. kopaed: München

Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg. 2010): Seoul-Agenda:

Entwicklungsziele für Künstlerische/Kulturelle Bildung. Inoffizielle deutsche Übersetzung. Bonn

www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Kultur/Kulturelle_Bildung/111024_Seoul_Agenda_DE_final.pdf (letzter Abruf am 9.5.2016)

Kulturelle Bildung online: Die Wissensplattform für Kulturelle Bildung.
www.kubi-online.de

Projektgruppe „Forschung zur Kulturellen Bildung“ (2014): Was wir sehen und was wir nicht sehen. Zum Stand der Forschung über Kulturelle Bildung in Deutschland. In: Liebau, Eckart/Jörissen, Benjamin/Klepacki, Leopold (Hrsg.): Forschung zur Kulturellen Bildung. Grundlagenreflexionen und empirische Befunde. kopaed: München, S. 177 -222

Rat für Kulturelle Bildung (2013): Alles immer gut. Mythen Kultureller Bildung. Essen. www.rat-kulturelle-bildung.de (Publikationen, Denkschriften)

Rat für Kulturelle Bildung (2014): Schön, dass ihr da seid. Kulturelle Bildung: Teilhabe und Zugänge. Essen. www.rat-kulturelle-bildung.de (Publikationen, Denkschriften)

Rat für Kulturelle Bildung (2015) : Zur Sache. Kulturelle Bildung: Gegenstände, Praktiken und Felder. Essen. www.rat-kulturelle-bildung.de (Publikationen, Denkschriften)

Rat für Kulturelle Bildung (2015): Jugend/Kunst/Erfahrung. Horizont

2015. Essen. www.rat-kulturelle-bildung.de (Publikationen, Studien)